Landwirtschaftliche Unterrichtsbücher.

Walter,

Geschichte der deutschen Landwirtschaft.

Zweite verb. Auflage.

Preis Mark 2.40.

Emil Hübners Verlag, Bautzen.

Erwin Küchler.

Geschichte
der
deutschen Landwirtschaft.

Für den Schulgebrauch dargestellt
von
Dr. H. Walter,
Direktor der landw. Schule in Pirna.

Zweite verbesserte Auflage.

Bautzen,
Emil Hübners Verlag
1920.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Der Weltkrieg hat u. a. gezeigt, was Einsichtigen schon früher klar geworden war, daß das deutsche Volk in seiner Hauptmasse viel zu wenig mit der vaterländischen Geschichte vertraut ist oder die Lehren der Geschichte nicht beherzigt. Dies gilt ebenso für die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, nicht zum wenigsten auch für die Geschichte der Landwirtschaft.

Eine alte Forderung von Schulmännern ist es in Erkenntnis dieser Tatsache, dem Unterricht in Geschichte in Verbindung mit der Geographie einen größeren Raum zu gewähren. Hoffentlich bringt die Neueinrichtung des deutschen Staates die Erfüllung dieser Forderung zum Heile des deutschen Volkes und seiner Wirtschaft.

Möge auch die Neuauflage dieses Werkchens, an dem Wesentliches nicht geändert worden ist, in der Kleinarbeit an den landwirtschaftlichen Schulen zum besseren Verständnis der Geschichte beitragen helfen.

Pirna, im Frühjahr 1919.

Dr. Walter.

Inhalts-Angabe.

	Seite
1. Die ältere Steinzeit	1— 3
2. Die jüngere Steinzeit	3— 5
3. Metallzeit	5— 6
4. Germanen und Römer	6— 7
5. Die Zustände im alten Germanien	7— 12
6. Die Völkerwanderung und Bildung der großen deutschen Volksstämme	13— 14
7. Das Frankenreich und die Einführung des Christentums	15— 16
8. Die Zustände im Frankenreich	16— 17
9. Die Anfänge des Lehnswesens	17— 18
10. Die Herrenhofswirtschaft	18— 19
11. Karls des Großen Tätigkeit als Landwirt	19— 24
12. Die Vergrößerung der Anbaufläsche in Deutschland:	
Die Gewinnung neuen Ackerlands im alten Deutschland	24— 27
Die Tätigkeit der Mönche	27— 28
Die Besiedelung des Ostens	28— 33
13. Die Bildung des deutschen Bauernstandes	33— 35
14. Wirtschaftsleben der deutschen Bauern im Mittelalter	35— 39
15. Die Bauernaufstände und ihre Ursachen	39— 46
16. Das Jahrhundert der Reformation	46— 49
17. Der dreißigjährige Krieg	49— 52
18. Folgen des dreißigjährigen Krieges	52— 56
19. Die Tätigkeit brandenburg-preußischer Fürsten	56— 65
20. Reformatoren der Landwirtschaft	65— 70
21. Die Befreiung der Bauern	70— 77
22. Fortschritte in der Landwirtschaft der Neuzeit:	77— 97
Justus Liebig und die Fortschritte im Düngungswesen	78— 80
Die Viehzucht	80— 82
Pflanzenbau	82— 85
Maschinenwesen	85— 87
Landesverbesserungen und innere Kolonisation	87— 93
Bildungswesen, Genossenschaften	94— 97
Bedeutung der Landwirtschaft in der Gegenwart	98—101

Der Ackerbau ist auf das engste mit der Geschichte der Menschheit verbunden. In den ältesten schriftlichen Aufzeichnungen früherer Völker finden sich schon Angaben über Landbau.

Wann und wo die ersten Menschen auf der Erde aufgetreten sind, ist nicht bekannt. Daß der Mensch aber schon viel früher gelebt hat, als uns seine Schriftsprache Kunde davon gibt, zeigen seine zahlreich hinterlassenen Spuren. Im Erdboden, auf dem Grunde von Seen, Flüssen und Sümpfen, in Höhlen, fand man und findet man noch jetzt Überreste von ihm selbst oder von ihm gefertigte Gebrauchsgegenstände. Aus solchen Funden geht auch hervor, daß der Ackerbau, wenn auch in einfachster Weise, schon in der Urzeit von den Menschen betrieben wurde.

Man pflegt diese sogenannte Vorgeschichte in Abschnitte einzuteilen, und zwar nach den Stoffen, aus denen die Menschen ihre Waffen und Geräte hauptsächlich herstellten. Danach unterscheidet man: die Steinzeit (ältere und jüngere),
die Zeit der Verwendung von Metallen (Kupfer, Bronze, Eisen).

1. Die ältere Steinzeit.

Das Leben des „Urmenschen" spielte sich in der einfachsten Weise ab. Was die Natur bot an Früchten und Wurzeln, diente ihm zur Nahrung. Dazu erjagte er Kleintiere und selbst die damals in Mitteleuropa lebenden Großtiere wie Antilope, 3 zehiges Pferd, Nashorn, Flußpferd und den älteren Elefanten, das Mammut. Als Waffen und Geräte zum Erlegen und Zerstückeln der Jagdbeute, zum Zerschlagen von Nüssen und Knochen benutzte er außer Baumästen und Knochen hauptsächlich Steine. Handliche Kiesel und Feuersteine wurden bevorzugt. Feuersteine lassen sich leicht zu Stücken mit scharfen Kanten und spitzen Ecken zerschlagen. Ohne feste Wohnsitze lebten die Menschen in Familien oder kleineren Familienverbänden (Horden, Sippen) zusammen. In guten Jagd-

gründen, in der Nähe von Wasser und im Walde stellten sie ihre Hütten aus Flechtwerk auf. Ein mildes warmes Klima, wie man es für Mitteleuropa in der Urzeit annehmen muß, begünstigte eine solche Lebensweise.

Im Laufe unmeßbarer Zeiträume hat sich das Menschengeschlecht vom Urzustande aus weiter entwickelt.

Es hat sich gezeigt, daß Mitteleuropa und somit auch Deutschland in früheren Zeiten der Erdgeschichte mancherlei Wechsel in der Bodengestaltung und im Klima überstanden hat. Sogenannte Eiszeiten, in denen Mitteleuropa ein Klima hatte wie es etwa im heutigen Grönland herrscht, wechselten mehrmals mit Zeiten milderen Klimas ab. Damit hängt eine Veränderung des Pflanzenbestandes und der Tierwelt zusammen. Der Mensch mußte sich diesen veränderten Lebensbedingungen anzupassen suchen. Wir müssen uns aber vorstellen, daß diese Veränderungen allmählich und in so großen Zeiträumen vor sich gegangen sind, daß sie den jeweilig lebenden Menschen gar nicht recht zum Bewußtsein gekommen sind. Jedenfalls aber wurde der Kampf ums Dasein schärfer, und die Not des Lebens machte den Menschen erfinderisch. Der Mensch hebt sich immer mehr über das Tier empor.

Es soll in den nächsten kleinen Abschnitten gezeigt werden, wie schon in der „Steinzeit" der Mensch auf höhere Stufen der Entwicklung gelangt ist.

Die Zeit der Höhlenbewohner.

Zum Schutz gegen die Unbilden der Witterung schlugen die Menschen in dieser Zeit ihre Hütten unter überhängenden Felsen auf oder sie bewohnten Höhlen, wenigstens während der rauhen Jahreszeit. Aus Malereien an den Wänden solcher Höhlen und aus Schnitzereien in Knochen und Rentierhorn sowie aus den Ablagerungen von Geräten und Knochen im Boden der Höhlen ist mancherlei über ihre Lebenshaltung ersichtlich. Den Besitz der Höhlen mußten sich die Menschen oft im Kampf mit gewaltigen Raubtieren, den Höhlenlöwen und -bären, erringen. Feuerbrände und Steinlampen, gefüllt mit Tierfett und mit einem Docht versehen, erhellten das Dunkel der Wohnhöhlen. Die **Rentiere** gaben die Hauptnutzung. Daneben jagte man wilde Rinder (Bisons), Wildpferde und Mammutelefanten. Fische wurden mit Harpunen*) erbeutet

*) Wurfgeschosse mit Widerhaken.

Auch fand man in Höhlen der Pyrenäen Zeichnungen auf Rentierhorn und Schiefer, welche Ähren von Spelz, Weizen und Gerste darstellen. Wahrscheinlich haben die alten Höhlenbewohner nebenbei in einfachster Weise schon **Ackerbau** mit Hacken betrieben. In der Hauptsache waren es **Jägervölker**. Im Sommer wohnten diese Menschen in Zelten.

Man kann das Leben der Höhlenmenschen mit dem der heutigen Eskimos und Lappländer vergleichen.

Besonders in Frankreich, aber auch in Deutschland und Österreich-Ungarn waren solche Höhlenwohnungen verbreitet.

Die Bewohner der Ostseeküsten.

Nachdem das ehemalige Süßwasserbecken der Ostsee durch den Einbruch der Nordseewässer in ein Salzmeer sich umgewandelt hatte, siedelten sich, angelockt durch große Austernbänke, auch hier Menschen an. Ihr Haupterwerb war die **Fischerei**. Muscheln (Austern), Krebse und Fische bildeten ihre wichtigste Nahrung. Daneben betrieben sie Jagd auf allerlei Wild. In den großen Haufen ihrer Küchenabfälle, die in erster Linie aus Muschelschalen bestehen, haben sich die Knochen verschiedener Tiere gefunden so von Fischen, Hirschen, Rehen, Ebern, Wölfen, Mardern, Wildkatzen, Enten. Merkwürdig ist, daß hier zum ersten Male eins unserer heutigen Haustiere auftritt, der Hund. Er ist zur damaligen Zeit schon der treue Gefährte des Menschen. Neben ihm findet sich auch das Schwein als Haustier. Auch Ziege und bald nachher Schaf und Rind erscheinen nun schon als Haustiere.

So ist der Mensch zum **Viehzüchter** geworden.

2. Die jüngere Steinzeit

zeigt den Menschen auf einer bedeutend höheren Kulturstufe. Neben der Jagd und Fischerei tritt Viehzucht in Verbindung mit Ackerbau immer mehr in den Vordergrund. Man kennt aus dieser Zeit, die man etwa mit den Jahren 5000—2100 v. Ch. umfaßt, hauptsächlich die Siedelungsgebiete in den Gegenden des Lößlehms und die sogenannten Pfahlbauten auf Landseen und Flüssen.

Die Pfahlbauer.

Auf dem Grunde von Seen der Schweiz, Bayerns, Österreichs, Norddeutschlands und anderer Länder haben sich die Reste der

Bauten und Gebrauchsgegenstände, Nahrungsmittel u. s. w. der sogenannten Pfahlbauer gefunden. Im Moor und Schlamm der Seeufer sind selbst sehr wenig haltbare Sachen erhalten geblieben. So ist das Bild vom Leben dieser Seebewohner sehr eingehend und genau.

Die an Binnenseen und Flüssen sich ansiedelnden Menschen bauten sich ihre Häuser und Dörfer auf mit Bohlen bedeckten Pfosten über dem Wasserspiegel. Im stillen Ozean, der Südsee, finden sich noch derartige Bauten der heutigen Bewohner z. B. auf Samoa, Neu-Guinea.

Die Wohnungen der alten Pfahlbauer Deutschlands und der Schweiz waren Holzhäuser mit tief herabreichenden Dächern aus Stroh oder Schilf, mit Türen und Fensterluken versehen. Sie standen auf Pfahlrosten oder auf übereinander liegenden Flößen im Wasser. Eine Brücke verband die ganze Anlage mit dem Lande. Die Wände der Häuser waren noch durch Flechtwerk und Lehmverputz abgedichtet. Zum Schutze gegen Feuchtigkeit wurde für die Hütten eine Unterlage aus festgestampftem Lehm mit Kies und Reisig geschaffen.

Die innere Einrichtung bestand aus Bänken und Tischen, Betten aus Moos oder Stroh, Aufhängehaken aus Baumästen, einem Herd aus Steinplatten und Lehm hergerichtet.

Die Gebrauchsgegenstände aus Stein, Knochen, Hirschhorn, Holz waren reich an Zahl z. B. Äxte, Messer, Sägen, Lanzen- und Pfeilspitzen, Nadeln, Erdhacken, Sicheln, Mahl- und Reibsteine, Schleifsteine, Eßgeräte u. s. w. Die Steinbeile wurden damals schon durchlocht und ihre Schneiden durch Schleifsteine geschärft.

Als Nutzpflanzen angebaut wurden Hirse, Gerste und Weizen, Linsen, Ackerbohnen, Erbsen, Lein, Mohn, Möhre. Baumfrüchte wie Äpfel, Birne, Kirsche, Pflaume, Nuß, sowie Beeren als Himbeere, Brombeere, Heidel- und Preißelbeere, auch die Weinrebe waren bekannt. Lein- und Mohnsamen gab man dem Brot als Würze bei. Brot wurde als runder Fladen auf erhitzten Steinen, den Mahlsteinen, gebacken.

Die Viehzucht wurde mit den oben (S. 3) erwähnten Tieren betrieben. Wie die Knochenfunde ausweisen, waren die damaligen Haustiere recht unansehnlich, die wilden Tiere stattlicher als die heutigen.

Auch in Handarbeiten war die damalige Bevölkerung weiter vorgeschritten. Zu der besseren Bearbeitung von Stein, Knochen, Holz waren die Weberei und Töpferei als Handwerksbetriebe gekommen. Flachsfaser und Schafwolle wurden zu Geweben verarbeitet. Kähne fertigte man mit Hilfe von Steinbeil und Feuer aus Baumstämmen, besonders der Eiche. Das harte Holz der Eibe eignete sich gut zur Herstellung von Keulen und Pfeilbogen, die Esche lieferte gute Speerschäfte, Nadelhölzer dienten zu Bauten.

Die Ackerbauer der Lößgegenden

haben im allgemeinen ähnlich gelebt wie die Pfahlbauer. Nur wird bei ihnen, da sie das fruchtbarste Land inne hatten, Feldbau und auch Viehzucht noch mehr hervorgetreten sein. Ihre Wohnstätten waren sogenannte Wohngruben. Diese wurden als kellerartige Räume von verschiedener Form und Ausdehnung im Lehmboden ausgegraben. Darüber wurde ein Überbau aus Holz und Lehm mit einer Bedachung von Stroh oder Weidengeflecht errichtet. Zum Schutz war das Gehöft vielfach von Wall und Graben umgeben. Oft lagen mehrere Gehöfte zu einem Dorf vereint beisammen. Als Zufluchtsorte bei feindlichen Überfällen wurden in gemeinsamer Arbeit der Dorfschaften große Erdburgen auf beherrschenden Höhen errichtet.

Der Pflug war den Ackerbauern der jüngeren Steinzeit schon bekannt. Bei Berlin fand man im Torfmoor einen dieser Zeit angehörigen vollständig aus Holz gefertigten Pflug. Er gleicht einem Haken mit hölzerner Schar. Auch in Jütland und bei Thorn sind Pflüge aus dieser Zeit gefunden worden. Vor Erfindung des Pfluges wurde der Acker durch Handgeräte, besonders Hacken aus Hirschhorn oder Stein, bearbeitet. Aus diesen Handgeräten (Hacke, Karst, Spaten) sind die sogenannten „Handgerätepflüge" entstanden.

3. Die Metallzeit.

Ein weiterer gewaltiger Fortschritt in der Kulturentwicklung bedeutet die Verarbeitung von Metallen. Diese kamen zunächst auf dem Handelswege als fertige Waren nach Mitteleuropa, dann als Rohstoffe, bis sie schließlich im eigenen Lande gefunden, gewonnen und verarbeitet wurden. Man verwendete zunächst Kupfer. Da dies aber für Waffen und Geräte zu weich ist, schmolz man es später mit Zinn und Blei zu Bronze zusammen. Es sind dann wieder Jahrhunderte vergangen, ehe man den Gebrauch des Eisens kennen lernte. In der „Metallzeit" wird der Wagenbau geübt. Das Pferd erscheint als Reittier, auch im Gespann vor dem Kriegswagen. Die

Kunstfertigkeit in der Herstellung von Geräten und Waffen ist größer geworden.

Für die Erforschung der Kulturentwicklung in Deutschland während der alten Zeit ist man, wie ausgeführt worden ist, allein auf Funde angewiesen, die im Erdboden sich erhalten haben. Aus Unverstand oder Gewinnsucht sind viele wertvolle und unersetzliche Wohn- und Begräbnisplätze der Vorzeit zerstört worden. Vielfach geschieht es noch heute. Jede derartige Fundstätte sollte als unantastbar gelten, bis Sachverständige eine eingehende Untersuchung vorgenommen haben. Gerade der Landwirt ist berufen, mitzuwirken an der Erhaltung solcher Spuren ehemaliger Menschheitstätigkeit, von Spuren derer, die vor ihm denselben Boden bewohnt und bebaut haben!

4. Germanen und Römer.

Aus den schriftlichen Überlieferungen von Römern erfahren wir, daß schon in den letzten Jahrhunderten vor Beginn unserer Zeitrechnung der größte Teil des heutigen Deutschlands von den Germanen, unsern Vorfahren, bewohnt wurde. Nur im Westen Deutschlands saßen noch Kelten. Diese wurden aber von den Germanen nach und nach über den Rhein hinübergedrängt zu ihren Stammesgenossen in Gallien, dem späteren Frankreich. Im
113 v. Chr. Jahre 113 v. Chr. erschienen ausgewanderte germanische Stämme, die Kimbern und Teutonen, an der Römergrenze in den Alpen und in Gallien. In ihrer ungestümen Tapferkeit schlugen sie mehrere
102 v. Chr. römische Heere, wurden dann aber, die Teutonen im Jahre 102 v. Chr.
101 v. Chr. in Südfrankreich, die Kimbern im Jahre 101 v. Chr. in der Poebene, von den Römern besiegt und vernichtet.

Der römische Feldherr Cäsar kämpfte etwa ½ Jahrhundert später mit den Germanen am Rhein. Seitdem bildete auf mehrere Jahrhunderte der Rhein die Grenze zwischen Germanien und dem Römerreich. Alle Versuche der Römer, Germanien selbst zu erobern und die Grenze zunächst bis zur Elbe auszudehnen, scheiterten an der Freiheitsliebe und Tapferkeit der Germanen.

Die Vernichtung römischer Legionen im Teutoburger Walde
9 n. Chr. im Jahre 9 n. Chr. bildet die erste uns überlieferte glänzende Ruhmestat unserer vaterländischen Geschichte. Hermann (Armin), dem Befreier von der Römerherrschaft, ist ein Denkmal auf den Höhen des Teutoburger Waldes errichtet worden.

Die Grenze zwischen Germanien und dem Römerreich lief von der oberen Donau über den Main und dann am Rhein entlang. Sie wurde nach und nach unter den römischen Kaisern stark befestigt. Feste Plätze entstanden zum Schutze der Flußübergänge. Aus ihnen haben sich später deutsche Städte gebildet wie Köln, Koblenz, Mainz, Straßburg, Regensburg. Die Festungen waren durch gute Straßen verbunden. Überdies führte ein Grenzwall von der Donau her, von der Mündung der Altmühl bei Kelheim ausgehend, durch das heutige Württemberg hindurch nach dem Main, von da über den Taunus zum Rhein hinab. Der Grenzwall stellte zum größten Teil eine Hochstraße vor, die durch Wall und Graben nach außen geschützt war. In bestimmten Entfernungen waren Wachthäuschen angebracht und in größeren Entfernungen von einander befanden sich Verschanzungen und Truppenlager.

Durch genaue Forschung ist heute dies großartige Werk der Römer in seinem ganzen Verlaufe aufgedeckt worden. Die zahlreich ausgegrabenen Gegenstände aus der Römerzeit haben Platz gefunden in Museen z. B. in Mainz, Trier, Bonn, auf der Saalburg, einer Römerfestung auf der Paßhöhe des Taunus.

Die Bedeutung des Grenzwalles. Für die Römer war er als Schutz des Grenzlandes angelegt und um zu verhindern, daß wieder germanische Stämme ins Römerreich einzudringen versuchten. Für die Germanen war der Grenzwall auch von günstigem Einfluß. Es konnte sich zwischen beiden Völkern ein friedlicher Verkehr entwickeln. Die höhere Kultur der Römer fand nur teilweise und ganz allmählich Eingang in Germanien und die oft mit höherer Kultur verbundene Gefahr der Verweichlichung wurde dadurch vermieden. Die Germanen konnten sich daher in ihrer Eigenart weiter entwickeln zu dem späteren Volke der Deutschen, wenn auch etwas beeinflußt von der Kultur der Römer. Ihre Nachbarn dagegen im alten Gallien, dem späteren Frankreich, gingen vollständig in der römischen Kultur auf, nahmen Sprache, Sitten und Einrichtungen der Römer an. Sie wurden „romanisiert".

5. Die Zustände im alten Germanien.

Mit Hilfe der Überlieferungen römischer und griechischer Schriftsteller, von Bildern an römischen Siegesdenkmälern, von Funden im Boden können wir uns heute ein leidlich klares Bild davon

machen, wie unsere Vorfahren zu Beginn unserer Zeitrechnung gelebt haben.

Die Grenzen Germaniens. Die Germanen hatten damals ihre Wohnsitze in einem Gebiete, das, im Westen und Süden von Rhein und Donau begrenzt, im Osten bis zum Oberlauf der Weichsel reichte. Nord- und Ostsee bildeten die Grenze nach Norden. Germanische Völker bewohnten damals wie heute auch Schweden und Norwegen.

Staatsverfassung. Es bestand kein einheitlicher Staat, der alle Germanen in sich zusammengefaßt hätte. Germanien wurde vielmehr von einer großen Zahl von Völkern oder Stämmen bewohnt. Diese hielten sich abgeschlossen von einander, bekriegten sich auch gelegentlich. Nur in Zeiten großer Gefahr, wie in den Römerkriegen, schlossen sich vorübergehend einzelne Stämme zu einem großen Ganzen zusammen. Jeder Stamm bestand aus Gauen, ein Gau aus Dörfern (Gemeinden). In einem Dorfe wohnten die mit einander verwandten Familien als „Sippe" zusammen. Die Hauptmasse des Volkes bildeten die „Freien". Aus ihnen heraus hob sich der Adel, der aber nicht durch größeres Recht ausgezeichnet war, sondern vermöge seines größeren Besitzes ein höheres Ansehen genoß. Unter den Freien standen die Knechte oder Sklaven. Dies waren meist im Kriege Unterworfene und deren Nachkommen oder Stammesgenossen, die im Spiel ihre Freiheit verloren hatten. Sie waren völlig ohne Recht, standen vielmehr ganz in der Gewalt des Herrn. An der Spitze eines jeden Gaues stand ein Häuptling oder Fürst. Diese Gaufürsten stellten den „Rat der Großen" dar und berieten über die Angelegenheiten des Volkes. Die eigentliche Entscheidung über die zu fassenden Beschlüsse wurde von der Volksversammlung ausgeübt. Nur die freien Männer kamen im Waffenschmuck dabei zusammen. Sie sprechen Recht, wählen die Gaufürsten oder die Heerkönige oder Herzöge*) im Falle eines Krieges, sie entscheiden über Krieg und Frieden. In manchen Stämmen ist dauernd ein König vorhanden, der aber auch vom Volke gewählt wird. Er ist oberster Gerichtsherr und Oberfeldherr.

Die Natur des Landes. Den Römern erschien Germanien als ein ungeheures Wald- und Sumpfland mit rauhem, feuchtem Klima. Zwischen den Wäldern befand sich aber genug „offnes" zu Ackerbau und Weide geeignetes Land. Der Wald, zum großen Teil Laubwald, bildete eine wichtige Erwerbsquelle für die Bewohner. Er lieferte Holz für Waffen und Geräte, zum

*) = Heerführer, der vor dem Heere herzog.

Hausbau, zur Heizung und Beleuchtung, zur Herstellung von Schiffen (Einbaum) und zur letzten Ruhe (Totenbaum). Seine Früchte (Buchekern, Eicheln, Äpfel, Beeren) boten Nahrung für Mensch und Tier (Schweinemast im Walde). Die Bienen bauten im Walde. Die Jagd auf Wildrinder (Urochs und Wiesent), Elch, Hirsch, Bär, Luchs, Wolf, Eber war den Germanen Vorbereitung für den Kampf und brachte willkommene Nahrung.

Feldwirtschaft. Der ganze Grund und Boden der Feldflur (Mark) gehörte der Gemeinde. Nur das Gehöft mit zugehörigem Gartenland, mit Vieh und Geräten (fahrende Habe) war im Besitz der einzelnen Familie. Jeder einzelne hatte ein Anrecht auf Bewirtschaftung eines Stück Ackerlandes in der Flur. Land war so reichlich vorhanden, daß nur ein Teil in Losen ausgegeben zu werden brauchte. Das andere blieb als Weide liegen, bis es nach Abwirtschaftung des ersten Teils als Ackerland Verwendung fand. Man wirtschaftete nach der „wilden Feldgraswirtschaft" d. h. jeder bestellte von seinem Acker jedes Jahr nur einen Teil, das andere wurde dem natürlichen Pflanzenwuchs überlassen und als Weide benutzt. Hatten nun nach einer Reihe von Jahren alle Teile des einzelnen Ackerloses Ernten getragen, so wurde ein anderes Stück des bisherigen Weidelandes der Flur in neue Ackerlose eingeteilt und zur Bebauung herangezogen. Das abgewirtschaftete Land überließ man wieder dem natürlichen Graswuchs zur Weide. Man baute Gerste, Weizen, Hirse, Hafer, daneben auch Hülsenfrüchte, Mohrrüben, Rettige, Flachs und Hanf, auch die Waidpflanze, die einen blauen Farbstoff lieferte. Man hatte damals schon den „Beetpflug" mit Schar, Streichbrett und Radgestell.

Alle übrigen Liegenschaften wie Wald, Weide, Heide, Moor, Gewässer waren der gemeinsamen Nutzung vorbehalten. Jeder freie Germane hatte Teil daran, jeder konnte jagen und fischen, Holz schlagen usw. Das Vieh aller Besitzer wurde gemeinsam im Wald und auf der Weide gehütet.

Die Viehzucht stand im Vordergrunde. Die Rinder dienten hauptsächlich zur Milchleistung und zum Zuge. Butter und Käse wußte man zu bereiten und benutzte ein Butterfaß, das ähnlich dem heutigen war. Die Schweinezucht war ausgedehnt in den Waldungen. Das Schaf lieferte Fleisch und Wolle. Das Pferd wurde in der Hauptsache zum Reiten gehalten. Einzelne Teile Germaniens ragten schon damals durch ihre Pferdezucht hervor und

germanische Krieger wurden als tüchtige Reiter gern von den Römern in Sold genommen.

Das Wohnungswesen. Die Germanen wohnten meist in Dörfern zusammen, dazwischen fanden sich auch Einzelhöfe. Diese überwogen in manchen Landschaften, wie auch heute noch, so besonders im heutigen Westfalen, Hannover, Oldenburg. Die Gebäude waren aus Holz gefertigt und mit Schilf oder Stroh gedeckt. Die Wände trugen einen Bewurf von weißer Tonerde. Daneben stellte man kellerartige Räume her und versah sie mit einem Bretterbelag. Darüber breitete man Dung. Diese Hütten dienten als Vorratsräume, Spinn- und Webestuben, im Winter auch zur Wohnung. In der Mitte des Hauses stand der Herd. Betten, Bänke, Tische, Stühle waren die hauptsächlichsten Einrichtungsgegenstände. Auch kannte man Badestuben mit Öfen, vielfach als besondere Häuschen.

Kleidung und Lebensweise. Die Männer trugen gewöhnlich einen Pelzrock mit Ärmeln, als Mäntel darüber ein Stück Wollstoff. Die enganliegenden leinenen Hosen wurden durch einen Gürtel zusammengehalten. Lederne Schuhe schützten die Füße. Die langen Haare wurden in einen Knoten gebunden. Doch kannte man auch wollene Mützen. Auch die Bezeichnung Hut ist altgermanisch. Die Frauen trugen einen meist ärmellosen Rock, darüber einen Leinenmantel mit rotem Besatz. Das Haar umhüllte ein Kopftuch.

Einfach wie im allgemeinen die Lebensweise war auch die Nahrung. Fleisch der Haustiere und des Wildes, auch von Vögeln und Fischen, Quark, Käse und Butter, Haferbrei und Brot als flacher gerösteter Fladen waren die Hauptspeisen. Baumfrüchte (Äpfel, Birnen, Nüsse), Beeren, Wurzelfrüchte waren Zukost. Als Getränke genoß man Wasser, Milch, Met (bereitet aus wildem Honig durch Gärung), Bier und Obstweine. Bier bereitete man aus Gerste und Weizen. Die Freude an einem guten Trunk ist alte germanische Art. Sie konnte zur Leidenschaft werden wie das Spiel mit Würfeln. Im Spiel wurden mitunter Hab und Gut sowie die eigne und der Familie Freiheit verloren.

Seife benutzte man damals schon, besonders zum Rotfärben der Haare. Bäder in Flüssen und Seen wurden gern genommen. Im Schwimmen leisteten die Germanen Hervorragendes.

Bei geselligen Zusammenkünften (Familienfeiern u. a.) ergötzte man sich an Spiel und Tanz und Musik. Man kannte Hörner und Pfeifen, Flöten, Harfe. Lieder wurden gesungen z. B. zur Verherrlichung von Helden wie des Armin. Eine Art Schrift, die Runenschrift, benutzte man hauptsächlich zur Aufzeichnung von Namen auf Waffen, Geräten, zur Herstellung von Kalendern, Zaubersprüchen, zu kurzen Briefen.

Gewerbe und Handel. Ein Handwerkerstand war in damaliger Zeit nicht vorhanden. Die Gewerbe wie Töpferei, Wagenbau, Weberei wurden von Unfreien (Sklaven) und den Frauen betrieben. Der freie Germane befaßte sich ungern mit solchen Arbeiten. Nur das Schmiedehandwerk wurde auch von Freien ausgeübt. Der Waffenschmied galt als ein angesehener Mann. Der Handel innerhalb der verschiedenen Stämme war gering. Zwischen den Stämmen fand nur gelegentlicher Tauschhandel statt, dabei waren Rind und Schaf Haupttauschmittel; denn das Geldwesen war bei den damaligen Germanen unbekannt. Reger war der Handelsverkehr an den Grenzen, besonders mit den Römern.

Aus Germanien bezogen die Südvölker rötliche und blonde Frauenhaare, Felle, Gänsefedern, Seife, Bernstein, auch Schweineschinken (Westfalen), wilde Tiere für die Schauspiele in Rom, dazu auch Sklaven und Getreide. Die vom Süden kommenden Händler tauschten dafür Schmucksachen aus Edelmetall und Glas, Waffen und andre den Germanen unbekannte Waren, besonders Wein. Von manchen germanischen Stämmen wurde den Händlern verboten, Wein zu bringen, da man dessen unheilvolle Wirkung kannte. Vergleich mit dem heutigen Handelsverkehr europäischer Händler mit den Naturvölkern Afrikas: die Händler bringen ihnen billige Schmucksachen, Kleider, Waffen und vor allem den Schnaps, der den Naturvölkern verderblich wird.

Einfluß der römischen Kultur auf die germanische. Nach allem, was man über die Zustände im alten Germanien weiß, muß man annehmen, daß die Kultur der Germanen nicht gering war. Die weitgehende Verfeinerung des Lebens, wie sie bei den damaligen Römern sich zeigte, kannten sie aber nicht. Sie mußten staunen, wenn sie jenseits des Römerwalls einen Einblick in die anders geartete Welt erhielten. Es hatte sich in friedlichen Zeiten ein reger Grenzverkehr entwickelt. Doch mußten die Germanen bei Überschreitung der Grenze, die nur an bestimmten Orten gestattet war, einen Zoll zahlen, auch durften sie nur unbewaffnet kommen. In den römischen Provinzen waren Städte gebaut worden, in denen reger Verkehr herrschte. In Fabriken wurden von zahlreichen Sklaven durch Handarbeit Massenwaren wie Waffen, Geräte, Schmucksachen aus Edelmetall, Glas hergestellt.

Die prächtigen Häuser aus Stein waren im Innern ausgeschmückt mit bunten Fliesen an Wänden und Fußböden. Heizungskanäle führten den Wohnräumen unter dem Fußboden Wärme zu. In gewaltigen Hochbauten aus Stein wurde den Städten von weither Wasser zugeleitet. Reste solcher Steinbauten aus der Römerzeit sind heute noch in Süddeutschland vorhanden z. B. in Köln, Trier, Metz. In Kleidung und der ganzen Lebenshaltung der Römer zeigten sich den Germanen so große Unterschiede zu ihrer eignen Lebensweise, daß ihnen die Römer als verweichlicht vorkamen.

Die römischen Ansiedler hatten aus ihrer südlichen Heimat edlere Obstarten, feinere Gemüse mitgebracht, den Weinbau verbreitet, Wiesen angelegt. Ihre Viehzucht war weiter vorgeschritten.

Manche dieser römischen Einrichtungen sind von den Germanen übernommen und dann selbständig weiter entwickelt worden. Das deuten heute noch viele deutsche Bezeichnungen an, die der Römersprache, dem Latein, entstammen. Auf römische Bauart weisen die Ausdrücke Keller, Kammer, Mauer, Pfosten, Ziegel, Kalk. Die Worte Wein, Winzer, Presse, Kelter, Most, Essig sind römischen Ursprungs. Auch in andrer Weise zeigte sich der Einfluß der Römer, wie in späteren Abschnitten dargetan werden soll.

Das gewaltige Römerreich, das den größeren Teil der damals bekannten Welt umfaßte, zerfiel im Laufe der ersten Jahrhunderte n. Ch. durch üppiges Leben und Sittenlosigkeit. An Stelle des alten Volksheeres war nach und nach ein Söldnerheer getreten, dem viele fremde Völkerschaften Soldaten lieferten. Namentlich dienten viele Germanen im römischen Heere. Die langen Grenzen waren vielfach nicht genügend geschützt, zumal da einzelne Heeresteile oft gemeinsame Sache mit den Feinden machten. So konnte das römische Reich dem gewaltigen Andrang fremder Völker, besonders der Germanen, auf die Dauer nicht widerstehen. In der Zeit der Völkerwanderung ging es zu Grunde.

6. Die Völkerwanderung.

375 Man bezeichnet gewöhnlich den Beginn dieses Zeitabschnittes mit dem Einfall der Hunnen in Europa im Jahre 375. Dieses Reitervolk stammt aus den Kirgisensteppen Asiens. Aber schon vorher haben germanische Völker Vorstöße in das Römerreich unternommen. Als Ursachen für diese große Völkerbewegung gelten hauptsächlich:

1) Der Mangel an Land bei den Germanen. Für die stetig wachsende Bevölkerung genügte das vorhandene Ackerland auf die Dauer nicht mehr. Zur Rodung von Waldboden waren die Germanen damals noch nicht gekommen, und die einfache Wirtschaftsweise brachte nicht genügend Nahrung.

2) Das Vordringen fremder Völker von Osten her, so der Hunnen und dann auch der Slaven.

Auch bekämpften sich die germanischen Stämme untereinander. Die Besiegten zogen dann mitunter ganz oder teilweise aus der Heimat.

Nach gewaltigen Kämpfen mit den Germanen war das Römerreich zerstört worden. Auf seinem Boden entstanden große germanische Staaten. Die Ostgoten besetzten Italien, die Westgoten das heutige Südfrankreich und Spanien, die Vandalen Südspanien und Nordafrika.

Diese Reiche hatten aber nicht lange Bestand. Die Vandalen und Ostgoten wurden vom oströmischen Reiche (Hauptstadt Konstantinopel) besiegt und vernichtet. Die Westgoten unterlagen den über die Meerenge von Gibraltar herübergekommenen Arabern oder Mauren (Mohammedaner). Ihre Reste gingen im fremden Volkstum auf. Nur in den Bezeichnungen mancher Landschaften und Örtlichkeiten im Süden leben ihre Namen fort z. B. der Goten in Katalonien = Gotalonien, der Vandalen in Andalusien = Vandalusien. Die Langobarden, die nach den Ostgoten Oberitalien in Besitz nahmen, gaben der Lombardei ihren Namen.

Diese Staaten konnten nicht dauern, da ihre Volkszahl gegen die der Unterworfenen gering war. Die Kultur der Römer war höher. Die Germanen verweichlichten durch schnelle Annahme dieser Kultur, ihre Sitten verfielen. Auch die Uneinigkeit untereinander war eine Ursache ihres Unterganges.

Aber die Einmischung ihres Blutes hat den alten Völkern des Römerreiches wieder neues Leben verliehen.

Hauptsächlich hatten sich die Ostgermanen von ihrer Heimat zwischen Elbe und Weichsel losgelöst. Ihr Gebiet hatten von Osten her vordringend die Slaven (Sorben, Wenden, Tschechen, Polen) eingenommen. Diese waren nach und nach bis an die Elbe und Saale, im Süden bis über den Main vorgedrungen.

Bildung großer deutscher Stämme.

Die im Innern Germaniens zwischen Rhein und Elbe befindlichen Völkerschaften haben sich in der Zeit der Völkerwanderung

zu größeren Verbänden zusammengeschlossen, den Stämmen des späteren Deutschlands, wie sie auch heute noch in der deutschen Bevölkerung erkennbar sind. Es sind dies:

1) Die Franken. Sie bildeten sich aus kleineren Völkerschaften am Nieder- und Mittelrhein und verbreiteten sich von dort über das Gebiet des Mains und der fränkischen Saale, des Frankenwaldes bis zum Fichtelgebirge (Unter-, Ober- und Mittelfranken im heutigen Bayern, sowie fränkischer Jura).

2) Die Sachsen*) (Niedersachsen) und Friesen (Ostfriesland, friesische Inseln) haben ihre alten Sitze im Nordwesten Deutschlands im wesentlichen noch heute inne, die Landschaften Holstein, Oldenburg, Hannover, Westfalen, Waldeck, Lippe, Braunschweig.

3) Die Thüringer siedelten ehemals weiter als heute, über den Thüringer Wald und das Gebiet der thüringischen Saale hinaus bis zum Harz im Norden, zum Erzgebirge und zur Elbe im Osten, zum Main im Süden. Ihr großes Reich zerstörten die Franken und Sachsen gemeinsam.

4) Die Alemannen oder Schwaben wohnen am Oberlauf von Rhein und Donau und im Flußgebiet des Neckars. Ihre Wohnsitze umfassen das heutige Elsaß, Baden, Württemberg mit Hohenzollern und das südwestliche Bayern bis zum Lech (schwäbischer Jura, Oberschwaben). Zu ihnen gehören auch die heutigen Deutschschweizer. Die Franzosen nennen nach ihren nächsten Nachbarn, den Alemannen, alle Deutschen „Allemands".

5) Die Bayern verbreiten sich zu beiden Seiten der obern Donau, im Westen bis zum Lech, im Norden bis zum Fichtelgebirge. Im Süden und Osten haben sie im Laufe der Geschichte die jetzigen österreichischen Landschaften besiedelt, besonders das Alpengebiet. (Ober- und Niederösterreich, Salzburg, Vorarlberg, Tirol, Steiermark, Kärnten, Krain.)

Die größte Bedeutung hatte der Stamm der Franken. Dem aus ihm entstandenen Frankenreiche ist zu verdanken

1) die Einigung sämtlicher deutscher Stämme,

2) die Verbreitung von Christentum und höherer Kultur unter den deutschen Stämmen,

3) die Entstehung des ersten deutschen Kaisertums.

*) Nicht gleichbedeutend mit den Bewohnern des heutigen Sachsens.

7. Das Frankenreich und die Einführung des Christentums.

Die Franken rückten nach und nach von ihren alten Sitzen am Rhein aus nach Westen ins Römerreich vor. Sie standen dauernd mit ihren Stammesgenossen, die in der Heimat geblieben waren, in Verbindung. Auch wurden andere Germanenstämme dem Reiche angegliedert. Daher hauptsächlich kam es, daß sich das Reich halten konnte und nicht wie die germanischen Staaten des Südens unterging.

Geschichte: König Chlodovech (= Ludwig) aus dem Hause der Merovinger regiert von 481—511. Er erobert den größeren Teil der römischen Provinz Gallien (das spätere Frankreich) und besiegt die Alemannen. Seine Nachkommen verbinden die Alemannen, Thüringer und Bayern mit dem Frankenreiche.

Die letzten Merovinger sind Schwächlinge. An ihrer Stelle treten die obersten Beamten des Reichs, die Hausmeier, die tatsächliche Regierung an. Die Karolinger werden unter ihnen die mächtigsten. Karl Martell (der Hammer) wird der Retter des Reichs durch die Besiegung von Reichsfeinden, besonders der Araber (aus Spanien) durch die Schlacht bei Poitiers im Jahre 732. 732
Sein Sohn Pippin ist der erste König aus dem Hause der Karolinger vom Jahre 751 an. Pippins Sohn, Karl der Große, regiert von 751
768—814. Durch einen 30jährigen Krieg bezwingt er die Sachsen 768—814
und Friesen und vereinigt sie mit dem Frankenreich. Die Langobarden in Oberitalien werden unterworfen, die Araber bis an den Ebro zurückgedrängt (Sage von Roland). König Karl sichert das Reich im Innern durch Niederwerfung aufrührerischer Herzöge, nach außen durch siegreiche Kämpfe mit Dänen, Slaven und Avaren. Diese ein den Hunnen ähnliches Reitervolk saßen in Ungarn und fielen wiederholt in das Reich ein.

Zu Weihnachten des Jahres 800 wird Karl vom Papst in 800
Rom zum Kaiser gekrönt.

Die Einführung des Christentums.

Schon unter dem König Chlodovech (Ludwig) war ein großer Teil der Franken Christen geworden. Dann hatten Missionäre*) am oberen Rhein für das Christentum gearbeitet. Nach ihnen hat sich Wynfrith (Bonifatius) große Verdienste in der Ausbreitung des Christentums, besonders unter Hessen (Fällung der

*) = Sendboten, Heidenbekehrer.

Donareiche bei Geismar) und Thüringern erworben. Er gründete Bistümer und Klöster in Bayern, Hessen, Thüringen. Bei einem nochmaligen Versuch, die Friesen zu bekehren, wurde er von dortigen
754 Räubern erschlagen im Jahre 754. Die Sachsen und Friesen widerstanden lange der Einführung des Christentums. Erst nach ihrer Unterwerfung durch Karl den Großen fand es allmählich auch unter ihnen Eingang.

8. Die Zustände im Frankenreiche.

Mit der Bildung des Frankenreiches hatte sich mancherlei in den staatlichen und wirtschaftlichen Einrichtungen geändert. Diese Veränderungen übertrugen sich dann auch auf die andern deutschen Stämme.

Das Königtum. In der Wanderzeit der Germanen war ein tüchtiger Volksführer (König) besonders nötig. War nun ein neues Gebiet besetzt worden, so verteilten die Sieger einen Teil der Ländereien unter sich, das übrige ließen sie den schon Eingesessenen. Den Hauptanteil an Land erhielt der König. In allen eroberten Landstrichen wurde Königsgut ausgeschieden, so daß sich der Besitz des Königs über das ganze Reich erstreckte. Die Befugnisse des Königs waren: die Befehlsgewalt und das oberste Richteramt.

Bildung einer Beamtenschaft. Mit der Größe des Reiches wuchs die Schwierigkeit der Aufsicht. Das ganze Reich wurde in Verwaltungsbezirke geteilt, die meist den alten Gauen entsprachen. An der Spitze des Gaues steht der „Graf". Er bietet die Krieger des Gaues auf und führt sie an, er hat Polizeigewalt und ist Vorsitzender des Gerichts an des Königs Stelle. An den Grenzen walteten Markgrafen. Neben ihnen hielten Burggrafen wichtige Plätze. Am höchsten standen die obersten Hofbeamten z. B. der Seneschall (ursprünglich = Altknecht). Er stand dem ganzen Hauswesen des Königs vor, der Marschall (= Pferdeknecht) übte die Aufsicht über den Stall des Königs aus.

Alle diese Beamten verschmolzen mit dem Adel der alten Stämme und deren Fürsten zu einem neuen Adel und bilden nun die „Großen" des Reiches.

Die Lage des Volkes. Bei der Größe des Reiches war es unmöglich geworden, Volksversammlungen (siehe S. 8) abzuhalten. Nur zu einer Art Heerschau kamen noch die Freien im März (Märzfeld) zusammen. Das geschah aber nicht jedes Jahr und hörte später ganz auf.

Das Volk hatte damit gegen früher allen Einfluß auf die Beschlüsse, die den ganzen Staat angingen, verloren. Das Ansehen der Freien litt auch durch das Anwachsen des Adels mit seinem größeren Besitz. Der Adel mit seinem Gefolge diente im Kriege zu Roß, die große Masse der Freien zu Fuß. Letztere waren infolge ihrer geringeren Wohlhabenheit schlechter bewaffnet und leisteten oft nur als Bogenschützen Heeresdienst.

9. Die Anfänge des Lehnswesens.

Um die Dienste des Adels für sich zu gewinnen und den Beamten ihre Arbeit zu bezahlen, gab es für den König als Hauptmittel die „Landleihe". D. h. der König als Lehnsherr gewährte z. B. einem Grafen als Lehnsträger oder Vasall ein Stück Land als „Lehn". Der Vasall verpflichtete sich seinem Lehnsherrn zu Dienstleistungen, vornehmlich zur Heeresfolge mit einer bestimmten Anzahl von Kriegern. Dafür hatte er die Nutzung des Grundstücks, während der Lehnsherr das Eigentumsrecht behielt. Mit der Zeit wird aber das Lehn erblich. Die noch heute vorhandene Bezeichnung mancher Güter als „Erblehngericht" (z. B. in Sachsen) deutet auf diese alte Einrichtung.

Die mit Land begabten „Großen" waren aber ebenso wenig wie der König imstande, die oft recht ausgedehnten Liegenschaften an Acker, Wald und Weide durch eigene Bewirtschaftung auszunutzen. Deshalb verliehen sie wieder kleinere Landstücken als „Zinsgüter" an Bauern. Das geschah auf Grund eines gegenseitigen Vertrages wie bei der eben erwähnten Landleihe. Der Zinsbauer mußte Abgaben und Dienste (Herren- oder Frondienste) dem Lehnsherrn leisten. Dafür hatte er die Nutznießung des Grundstückes und stand auch unter dem Schutze seines Herrn. Der Bauer wird aber zugleich unfrei, ein Höriger. — In diesem Verhältnis liegen die Anfänge der Abhängigkeit des Bauern von einem „Grundherrn". Diese hat sich in der Folgezeit immer weiter ausgebildet, wie später gezeigt werden soll, und währte bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Es fanden sich zur Zeit des Frankenreichs schon viele freie Leute, die kein Erbgut zu erwarten hatten. Diese nahmen gern ein Zinsgut an. Andre, die selbst ein Gut besaßen, begaben sich

mitunter auch in ein solches Verhältnis zu einem Grundherrn. Sie vergrößerten dadurch ihren Hof.

Neben dem Adel wurde auch die Kirche (Bischöfe, Klöster) reichlich mit Land ausgestattet. Die Klöster traten dann auch als Grundherren auf und gaben Zinsgüter aus.

Ein großer Teil ihres Besitzes wurde aber von den Großgrundbesitzern (König, Beamte, Kirche) in eigne Bewirtschaftung genommen. Man nennt diese großen Güter der damaligen Zeit Herren- oder Fronhöfe.

10. Die Herrenhofswirtschaft.

In allen Landschaften des Frankenreiches befanden sich zwischen den Dörfern und Einzelhöfen der Bauern große Herrenhöfe und Klosterniederlassungen. Besonders zahlreich waren die Königshöfe. Kaiser Karl soll etwa 80 gehabt haben. Die Könige mußten, um Recht zu sprechen, Streitigkeiten zu schlichten, überhaupt um Regierungsgeschäfte zu erledigen, im Lande umherziehen. Zum Aufenthalt dienten ihnen die Pfalzen und Königshöfe (Meierhöfe).

Eine Pfalz bestand aus zwei gesonderten Höfen, die nur durch eine Tür miteinander verbunden waren. Der obere Hof enthielt die Wohnung für den König und sein Gefolge und den Festsaal (Palas). In diesem wurden Versammlungen und Festlichkeiten abgehalten. Im untern Hofe befanden sich die Wohnräume für die niederen Beamten und die Dienerschaft, dazu die großen Vorratskammern für Waffen, Kleider und landwirtschaftliche Erzeugnisse. Diese wurden von den umliegenden Meierhöfen zusammengebracht. Im untern Hofe lagen noch die Stallungen für die Pferde. Die Meierhöfe waren ähnlich gebaut, nur fehlte ihnen der Saal.

Zu diesen Bauwerken kamen noch die Wirtschaftsgebäude: Küche, Ställe, Scheunen, Mühle, Speicher, Werkstätten, Brauhaus, Gerberei.

Alle auf dem Landgute erzeugten Rohstoffe wurden in der eigenen Wirtschaft weiter verarbeitet. Selbständige Handwerker gab es damals noch nicht. Es waren hörige Leute, die zu einem Handwerk besonders geschickt waren. Kleider, Waffen, Hausgeräte, Wirtschaftsgeräte, Nahrungsmittel wurden auf diese Weise hergestellt.

So wie die Königshöfe waren auch die Meierhöfe der andern Großgrundbesitzer und die Klosterhöfe eingerichtet, wenn auch in der

Größe Unterschiede vorhanden waren. Diese Herrenhöfe konnten als Mustergüter für die einzelnen Landschaften gelten. Vor allem war Karl der Große bemüht, die Landwirtschaft zu fördern.

11. Karls des Großen Tätigkeit als Landwirt.

Hatte sich Karl d. Gr. als ein Feldherr und Staatsmann gezeigt, wie ihn gleich bedeutend ein Volk selten hervorbringt, so tritt er uns auch als hervorragender Landwirt entgegen. Seine uns überlieferten Verordnungen beweisen es.

Die Haupteinkünfte, auch für den damaligen König, flossen aus dem Landwirtschaftsbetriebe. Es war daher wichtig, diese Einnahmequelle so ergiebig als möglich zu machen.

Die Verwaltung der Güter. Der oberste Verwalter einer Begüterung war der Amtmann. Er war zugleich Verwalter des Haupthofes. Die Nebenhöfe (Meierhöfe) bewirtschafteten die Meier. Die Überschüsse der Nebenhöfe wurden an den Haupthof geliefert. Dorthin brachten auch die Zinsbauern ihre Abgaben. Es mußte genau Buch geführt werden. Die Verwalter hatten jährlich mehreremals Rechenschaft abzulegen. Außerdem wurden gelegentlich Beamte abgeordnet, die den Betrieb prüften. Kaiser Karl tat das oft selbst.

In seiner Landgüterordnung, die als Gesetz angesehen wurde, schrieb Karl den Beamten Pflichten und Rechte vor. Es zeigt sich darin das Bestreben, ihnen ein gutes Auskommen zu sichern und ihre Untergebenen, Arbeiter und hörige Bauern, vor Überbürdung mit Arbeit und vor Unterdrückung zu schützen.

Sonntagsarbeit wurde verboten. Die Art der Bewirtschaftung war genau geregelt.

Die **Viehzucht** stand, wie es scheint, bei dem Großgrundbesitz im Vordergrunde. Vor allem blühte die Pferdezucht; denn das Pferd (Roß) war infolge der schlechten Wege das Hauptverkehrsmittel als Reit- und Lasttier (Saumtier). Zum Zuge wurde es damals noch wenig benutzt. Dazu diente der Ochse. —

Während Caesar und auch Tacitus die altgermanischen Rosse als klein, schlecht, häßlich und wenig schnell schildern, finden sich wenige Jahrhunderte später bei den Thüringern bessere Pferde, deren schöne Farbe, fleischige Rundung, breiter Rücken, feiner Hirschkopf,

schnelle Beine mit guter Gangart rühmlich hervorgehoben werde
Zur Zeit Karls des Großen sind schon spanische und arabis
Pferde, auch zur Verbesserung der Rasse, eingeführt. Auch Sachs
(Niedersachsen) war von jeher groß in der Pferdezucht. Auf d
kleineren Gütern wurde höchstens 1 Pferd als Streitroß gehalte
Als „Pferdebesitzer" galten damals die Großgrundbesitzer.

Aus folgender Tabelle ist der Bestand an Nutztieren aufgeführ
wie er auf 5 Hofgütern Karls d. Gr. sich vorfand.

In No.	I.	II.	III.	IV.	V
Zugpferde	1				
Hengste		3	4	2	2
Stuten		51	79	44	?
Fohlen		44	67	44	3(
Esel und Maultiere		2	2		
Bullen		3	3		1
Zugochsen	26	16	20	24	?
Kühe	20	50	30	6	?
Jungvieh	61	20	10	5	8
Kälber	5	38			3
Eber		5			
junge u. alte Schweine	90	360	250	160	250
junge u. alte Ziegen	70	60	21	36	120
Schafe und Lämmer	101	250	220	358	450
Böcke	17	123	6	5	10
Gänse	63	30	40	10	20
Hühner	50	80	100		

Dazu kamen auf 2 Gütern je 22 und 8 Pfauen, 6 und 4 Enten und 17 und 50 Bienenstöcke.

Die **Rinder** haben schon in ältesten Zeiten eine große Rolle im Wirtschaftsleben der Deutschen gespielt. Zur Römerzeit sind diese Nutztiere (nach Tacitus) klein und unansehnlich mit kleinen Hörnern. Doch werden zur Zeit der Völkerwanderung die Rinder der Alemannen wegen ihrer Körpergröße erwähnt. Neben den buntfarbigen oder roten germanischen Rindern verbreiteten sich von Frankreich und Italien her die einfarbigen grauen und gelben Schläge besonders über Süddeutschland. Das Rind wurde zum Zuge und besonders der Milch wegen gehalten. Milch wurde schon in der Urzeit und in den späteren Jahrhunderten als Trank geschätzt. Butter bereiteten die Germanen schon zur Römerzeit. Sie galt zunächst mehr als

Speise der Vornehmen und wurde erst in späteren Jahrhunderten allgemein gegessen, wenigstens in Norddeutschland. Käse dagegen war schon immer Volksnahrungsmittel, erst als formlose breiartige Masse, später in festerer Kugel- oder Scheibenform genossen.

Als Fleischtier hatte das Rind weniger Bedeutung. Nur eingesalzenes Rindfleisch kannte man, hielt aber nicht viel davon. In frischem Zustande aß man höchstens Kalbfleisch.

Das wichtigste Fleischtier war wie auch bereits in der Urzeit das **Schwein**. Und die Vorliebe für Schweinefleisch ist dem Deutschen bis heute geblieben. Es wurden verschiedene Wurstarten gefertigt (Blut-, Leber- und Bratwurst), man räucherte und pökelte ein ganz wie heute. Im 9. Jahrhundert finden sich in den Wäldern mitunter Schweineherden von mehr als 2000 Stück beisammen. Meist blieben sie auch im Winter in den Waldungen. Eicheln und Bucheckern waren das Mastfutter. Der Schweinehirt war ein wichtiges und vielfach bevorzugtes Glied des Gesindes. Mit Horn, Spieß und Axt bewaffnet sorgte er zusammen mit einigen Unterhirten, unterstützt von Hirtenhunden, für die Sicherheit der Herde gegen Wolf und Bär.

Nächst dem Schwein wurde das Schaf in großer Zahl gehalten. Außer Wolle und Fleisch lieferte es Felle und Milch. Wenn auch das Fleisch nicht so beliebt war wie das des Schweines, wurde es doch häufig genossen. Schaffelle wurden viel getragen. Die Wolle raufte man ursprünglich, so daß die Tiere bluteten. Auf Kaiser Karls Hofgütern wurden die Schafe von Weibern geschoren. Die Schafmilch diente besonders zur Käsebereitung. Es wurde auch verordnet, Schmer von gemästeten Schafen zu gewinnen.

Auch der **Ziegenzucht** wurde von Karl Wert beigelegt, wie die Zahl der auf seinen Gütern gehaltenen Ziegen bezeugt. Ihre Felle und Hörner wurden genutzt. Das Leder überhaupt war früher mehr als in späteren Zeiten ein Hauptstoff für Bekleidungsstücke. Das Ziegenfleisch wurde frisch und geräuchert verzehrt. Schafe und Ziegen weideten fern vom Walde, da man wohl wußte, daß sie ihn schädigten.

In der **Ackerwirtschaft** war man zur Zeit der Frankenherrschaft im Vergleich mit der Zeit vor der Völkerwanderung etwas weiter gekommen. Der Einfluß von Westfranken (Frankreich) mit der alten Römerkultur hatte immer mehr eingewirkt auf die angrenzenden Teile von Ostfranken (Deutschland), die wachsende Bevölkerung verlangte bessere Ausnutzung des Bodens. Auch das Streben der Könige, besonders Karls d. Gr., der Grundherrn und der Kirche,

ihre Güter zu Musterwirtschaften für die umliegenden Bauern gestalten, spornte zur allgemeinen Hebung der Landwirtschaft a Und nicht nur der Grundherr hatte Nutzen vom besseren Gedeih der Wirtschaften; auch der Zinsbauer. Es ist aber natürlich, d zunächst die Großgüter bessere Bewirtschaftung erkennen ließen. S hatten auch meist besseren Boden. Zur Zeit Karls des Gr. war a Stelle der alten Feldgraswirtschaft teilweise schon die **Dreifelder**wirtschaft bekannter geworden, d. h. man bestellte nach Winterfruch eine Sommerfrucht und ließ dann dasselbe Feld 1 Jahr lang brac liegen. Der Körnerbau überwog. Hafer und Roggen sind auf de Zinsgütern die Hauptfrüchte. Weizen baute man verhältnismäßig wenig an, Weizensemmel galt bis ins 14. und 15. Jahrh. hinein als „Herrenbrot". Der Spelz war schon damals auf bestimmte Gegenden beschränkt (Oberelsaß, Rheinpfalz, an der Mosel, Württemberg und angrenzende Teile von Baden und Bayern). Hirse und Gerste waren weniger verbreitet als Roggen und Hafer. Im Anbau von Hülsenfrüchten (Erbse, Bohne, Linse), Gespinstpflanzen (Flachs, Hanf) sowie von Ölpflanzen (Mohn) und Rüben (Möhre, Runkel, Kohlrübe) standen die Herrenhöfe voran. Auch die Kultur von Hopfen und Farbpflanzen (Waid) kam auf.

Auf den Viehdünger wurde schon mehr Wert gelegt. Die Rinder hielt man im Winter meist im Stalle. Daneben wurde, wie auch schon früher, die Mergeldüngung geübt.

Wegen stärkerer Viehhaltung und um das Vieh besser bei Stallfütterung durch den Winter zu bringen, legte man Wiesen an.

Dem Anbau von Wein, Obst und Gemüse wurde seit Einführung des Christentums von den Mönchen und besonders durch Kaiser Karl besondere Sorgfalt zugewandt. In den Verordnungen Karls d. Gr. finden sich Sorten von Äpfeln und andre Obstarten sowie verschiedene Gemüse und Arzneipflanzen, deren Anbau gefordert wird.

Zu gedenken ist noch der **Fisch- und Bienenzucht.**

Durch das Anstauen von Bächen, um ein Gefälle für die meist oberschlächtigen Mühlen zu erhalten, entstanden kleine Wasserbecken. Man beobachtete, daß sich mancherlei Fische in größerer Zahl darin hielten. So legte man, namentlich seitens der Klöster, künstliche Teiche an. Noch heute kann man in der Nähe ehemaliger Klosterhöfe eine größere oder kleinere Zahl übereinander liegender, nun meist ausgetrockneter oder verwachsener Becken erkennen, die einst für Fische dienten.

Die Biene hat schon zeitig im Wirtschaftsleben eine große

Bedeutung gehabt. Da früher der Zucker noch nicht bekannt war, brauchte man den Honig zum Versüßen von Speise und Trank. Er diente auch zur Herstellung von Getränken (Met, Obstwein). Das Wachs wurde zu Kerzen verarbeitet, die in den Gottesdiensten angezündet wurden und auch sonst neben Holzspänen der Beleuchtung dienten. Ursprünglich wurden die Erzeugnisse der wilden Biene in hohlen Bäumen und Felslöchern aufgesucht. Wer einen Schwarm fand und seine Hausmarke *) am Flugloch anbrachte, durfte sich den Honig nehmen. — Es entstanden dann förmliche Genossenschaften von Zeidlern (Bienenzüchtern). Diese nutzten gegen Abgabe eines Honigzinses an den Waldbesitzer die Bienenstände aus. Sie fertigten rechteckige Aushöhlungen in Bäumen, am liebsten in Kiefern („Beutebäume") an, stellten auch Block- und Klotzbauten auf. Im westlichen Deutschland mit überwiegendem Laubwald herrschte schon mehr die von den Römern überkommene häusliche Bienenzucht vor.

Auch auf anderen Gebieten wollte Kaiser Karl seine Franken weiter führen. Er war bestrebt, die geistige Bildung, Kunst und Wissenschaft zu fördern. Die Ausführung von Bauten in Stein, die Ausübung der Malkunst, Errichtung von Schulen, Unterweisung des Volkes durch Predigt und Christenlehre dienten diesem Zwecke. Der Kaiser selbst ging mit gutem Beispiel voran. Er lernte fremde Sprachen, besonders das Latein, und versuchte sich noch in hohem Alter in der Kunst des Lesens und Schreibens. Dabei war er äußerlich und in seinem ganzen Wesen Germane. Das zeigte sich in seinen Gewohnheiten. Durch Körperübungen gestählt blieb er immer ein leidenschaftlicher Jäger. Er hielt sich am liebsten im deutschen Teile des Reiches auf. Aachen war sein Lieblingsaufenthalt. Das deutsche Volkstum, an dem er hing, suchte er zu erhalten. Seine Liebe zur deutschen Muttersprache ist ersichtlich aus dem Versuch, eine deutsche Sprachlehre zu verfassen, und aus der anbefohlenen Sammlung der alten deutschen Heldengesänge. Leider ging diese Sammlung später verloren. Die Monate erhielten deutsche Bezeichnungen z. B. Brachmonat = Juni, Heumonat = Juli. Karl zeigte sich am liebsten in der fränkischen Volkstracht (rote enge leinene Hosen). Die feine Kleidung der Römer war ihm zuwider.

So hat Kaiser Karl den Grund gelegt für eine höhere Kultur in Deutschland in Verbindung mit dem Christentum. Ihm ist es mit zu verdanken, wenn sich Deutschland allmählich in seiner Eigenart zu dem hat entwickeln können, wie es sich heute unseren Blicken zeigt.

*) Besitzzeichen.

Nicht erst die Nachwelt hat ihm seinen ehrenvollen Beinamen gegeben, schon seine Zeitgenossen nannten ihn „den Großen".

814 Das gewaltige Frankenreich hatte nach Kaiser Karls Tode im
843 Jahre 814 keinen langen Bestand. Die Enkel des großen Kaisers teilten das Reich im Vertrag zu Verdun im Jahre 843 in drei Teile. Das östliche Drittel, Ostfranken, erhielt Ludwig der Deutsche. Ostfranken umfaßte in der Hauptsache das Gebiet zwischen Rhein und Elbe. In ihm wohnten die deutschen Stämme der Sachsen, Schwaben, Bayern, (Ost-)Franken und Thüringer. Aus diesen Stämmen hat sich das deutsche Reich gebildet.

12. Die Vergrößerung der Anbaufläche in Deutschland

(etwa von 600—1300 n. Chr.)

Schon bald nach der Zeit der Völkerwanderung machte sich das Bedürfnis geltend, neues Land unter den Pflug zu nehmen. Denn die schnell wachsende Bevölkerung brauchte Nahrung. Neuland wurde gewonnen durch Urbarmachen von Wald und Sumpfland:

1. im alten Deutschland vom Rheinland bis zur Elbe,
2. im deutschen Koloniallande östlich der Elbe.

Diese gewaltige Betätigung deutscher Kraft begann schon zur Zeit des Frankenreiches. Die größte Ausdehnung hatte diese Bewegung während der Herrschaft der Kaiser aus dem Hause der Sachsen, Franken und Hohenstaufen (Schwaben). Es ist dies auch die Glanzzeit des deutschen Kaisertums.

Geschichtliches. Heinrich I. einigt wieder alle deutschen Stämme. Er gilt daher als Begründer des deutschen Reiches. Ein Reiterheer wird geschaffen und feste Plätze (Burgen) werden ange-
933 legt zum Schutz gegen die Ungarn und Slaven. 933 Sieg über die Ungarn in der Nähe von Merseburg. Beginn der Eroberungs-
928 kriege gegen die Slaven. 928 Brennabor (Brandenburg) genommen, die Burg Meißen erbaut.

Otto I. der Große sichert das Reich nach innen und außen. Den Einfällen der Ungarn macht er für immer ein Ende durch seinen
955 Sieg auf dem Lechfelde 955.

Bistümer wurden in den unterworfenen Slavenländern zur Ausbreitung des Christentums gegründet. — Die Heerzüge deutscher Kaiser nach Rom und die Kämpfe um den Besitz von Italien und gegen das Papsttum verbrauchten viel deutsche Kraft, ohne daß Italien

für die Dauer erobert werden konnte. Die Hohenstaufen gingen darüber zu Grunde. Konradin, der letzte Hohenstaufe, wurde 1268 in Neapel enthauptet.

Die Kreuzzüge, die von den Christen um den Besitz des Grabes Christi gegen die Mohammedaner geführt wurden, hatten keinen dauernden Erfolg und brachten große Menschenverluste. 1099 Jerusalem erobert. Friedrich I. Barbarossa (Rotbart) fand den Tod im Flusse Seleph 1190 auf dem dritten Kreuzzuge. Den in Palästina 1190
gegründeten deutschen Ritterorden verwendete Friedrich II. 1228 zur 1228
Bekämpfung der heidnischen Preußen und zur Besiedelung von West- und Ostpreußen. Unter den Hohenstaufenkaisern erreichte Deutschland seine größte Macht und Blüte. Nach langen Kämpfen in Deutschland zwischen den „Großen" des Reiches war unter den ersten Hohenstaufen eine Friedenszeit gefolgt. Städte und Landwirtschaft konnten sich kräftig entwickeln. Die Erinnerung an diese glückliche Zeit wurzelte tief im Volke. Nach dem Tode Friedrich II. 1250 1250
glaubte man noch lange an eine Wiederkehr des großen Kaisers. Auf ihn bezog sich ursprünglich die Sage, daß er im Kyffhäuserberge schlafe und einst in alter Kaiserherrlichkeit wiederkommen werde.

Unter dem Schutze dieser mächtigen Kaiser vollzog sich hauptsächlich die Besiedelung des deutschen Ostens.

Die Gewinnung neuen Ackerlandes im alten Deutschland.

Ein deutscher Stamm gliederte sich in Gaue oder Marken, die gewöhnlich 4—6 Quadratmeilen, aber auch mehr Raum einnahmen. In einer Mark siedelten die Gemeinden. Alle Bewohner der Mark waren Markgenossen.

Das Ackerland einer Gemeindeflur war nach der Völkerwanderung das **Eigentum der einzelnen Bauern** geworden. Das übrige Land war Gemeindebesitz geblieben und wurde gemeinsam benutzt. Zwischen den Gemeindefluren lag noch viel „wilder Boden". Dieser gehörte zur Mark, war also Gemeindebesitz. Jedes Gemeindeglied hatte als Mark- oder Gaugenosse Nutzungsrecht am Marklande. Große Flächen Gemeinde- und Marklandes lagen damals noch unbebaut. Der Beschaffenheit nach unterscheidet man:

Heide, eine sandige trockene Fläche in Nordwestdeutschland Geest genannt, mit einförmigem Pflanzenbestand (Heidekraut, Kiefern).

Aue, Bruch, Brühl, ein von einem Gewässer durchflossenes oder sumpfiges Niederland.

Anger, ein gewöhnlich in der Nähe der Dörfer gelegenes Grasland.

Diese Landstrecken dienten zur Weide.

Den größten Teil des deutschen Bodens nahm noch der Wald oder das „Holz" ein. Die verschiedenen Benennungen des Waldlandes deuten auf ungleichartige Beschaffenheit und Nutzung. „Hardt" (Harth) ist ein kleines Waldstück, in dem das Vieh weidete. „Hag" (Geheege) nannte man ein mit Dornen und Hecken durchsetztes Holzland. „Strut" (Struth) ist sumpfiger Wald, „Tobel" eine mit Wald bewachsene Schlucht. „Loh" (Loch, Lach) und „Hain" sind andere Bezeichnungen für Wald. Noch heute tragen manche deutschen Waldungen und Ortschaften derartige Namen z. B. die Harth (Haarth), die Struth häufig in Sachsen, Harthau, Hartha, Hagenau, Hagen, Altenhain, Koenigshain, Gütersloh, Wiesloch i. Baden.

Meist wurde nun der Wald in Angriff genommen. Die jungen Ansiedler zogen in den Urwald, um ihn zu lichten, ihre Höfe zu bauen und Ackerland anzulegen. In der ersten Zeit verfuhr man gewöhnlich nach der **Brennwirtschaft**. Das betreffende Waldstück wurde abgegrenzt und niedergebrannt. Die Asche gab Dünger zur Saat. Nach der Aberntung blieb das Stück liegen, bis sich wieder Niederwald gebildet hatte. Dieser wurde dann zur Neuansaat wieder abgesengt.

Später ging man zum **Roden** über. Die Stämme wurden gefällt, die Wurzeln und das Gestrüpp verbrannt. Dann nahm man das gewonnene Neuland unter regelrechten Anbau nach der Dreifelderwirtschaft. Ortsnamen mit der Endung „rode" und „reuth" und in Verbindung mit „brand" deuten auf ihre Entstehung durch Brennen und Roden von Wald, z. B. Branderode, Reichenbrand, Landgrafrode, Wernigerode, Bischofsreuth, Münchenreuth u. a.

Ein Teil des Waldlandes in den Marken war aber frühzeitig als Königsgut erklärt worden, auch hatten viele andere Grundherren und die Kirche Stücken der Markwälder in Besitz genommen. Diese aus der Mark ausgeschiedenen Forsten wurden des Jagdschutzes wegen von Förstern verwaltet, den Markgenossen war aber erlaubt, den Wald zu nutzen unter Aufsicht der Förster.

Es treten nun auch der König, die Klöster und Großgrundbesitzer als Förderer des Waldrodens auf. Es lag ihnen daran, ihren Besitz besser auszunutzen. Sie zogen Ansiedler heran, die gegen spätere Abgaben Waldland in Acker umwandeln sollten. Schon Karl d. Gr. war eifrig darin, Wald roden zu lassen. Er ging auch

hierin wie in anderen Angelegenheiten großzügig und planmäßig vor. So hat er während der Sachsenkriege Tausende der besiegten Sachsen in den fränkischen Landesteilen auf Waldland angesiedelt. Die Verwalter seiner Güter wurden angewiesen, wo ein Platz für Rodungen sich fände, sollten sie roden lassen. Zugleich war der Kaiser aber weitsichtig genug, anzuordnen, den Wald zu schonen, wo er aus wirtschaftlichen Gründen bestehen bleiben mußte.

Besonders segensreich für Deutschland ist

die Tätigkeit der Mönche

in diesen Jahrhunderten gewesen. Die geistlichen Orden waren die Hauptförderer jeglicher Kultur in Deutschland. Nicht nur in dem Urbarmachen von Wald- und Sumpfland zeigte sich das, sondern auch in der geistigen Bildung, in der Pflege von Kunst und Wissenschaft.

In einem Flußtal am Fuße eines bewaldeten Berges oder im Urwald legten die Mönche ihre Klöster am liebsten an. Aus der ursprünglichen Wildnis erhob sich bald eine gebäudereiche Ansiedlung. Die Klosterkirche und die Räume für den Abt und die Mönche waren umgeben von Gärten und Wirtschaftsgebäuden aller Art. War ein Wasserlauf in der Nähe, so wurde ein Mühlgraben durch das Kloster geführt und eine Wassermühle gebaut. Sümpfe wurden entwässert, Wälder gerodet, Fischteiche angelegt (Fische als Fastenspeise), Dämme zum Schutz gegen Überflutungen errichtet, Wiesen bewässert. An sonnigen Berghängen reifte die Weintraube. Der Weinbau hat sich erst durch die Mönche so weit in Deutschland verbreitet bis an die Küsten der Ostsee. Die Reste des ehemals auch in Norddeutschland ausgedehnten Weinbaues finden sich heute um Grünberg in Schlesien, an der Elbe bei Meißen, an der Saale bei Naumburg. Ebenso ist den Klöstern die Einführung edlerer Obstarten (Aprikosen, Pfirsich u. a.) und mancher Gemüsearten (Kohl, Salat) zu verdanken. Ihre vielfachen Beziehungen zu den Klöstern südlicher Länder (Frankreich, Italien) ermöglichte und erleichterte die Verbreitung von Pflanzen, die in Deutschland nicht bekannt waren. Arzneipflanzen brauchten die Mönche in ihrem Beruf als Krankenpfleger. Sie arbeiteten selbst mit oder waren Aufseher und Verwalter der einzelnen Wirtschaftszweige (Kellermeister, Küchenmeister).

Die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaften geschah besonders in den Klöstern. Herrliche Kirchen und andere Gebäude aus Stein wurden aufgeführt, die Malerei, Bildhauerkunst, Bild-

schnitzerei wurden gepflegt, Schulen eingerichtet. Die Büchereien der Klöster wurden durch Abschriften wertvoller und seltener Bücher vervollständigt, die ersten Werke über Landwirtschaft und Gartenbau, auch über die Geschichte Deutschlands haben Geistliche zu Verfassern.

In solchen Gegenden Deutschlands, wo heute keine Klöster mehr bestehen, erinnern schöne Kirchen oder die Reste alter Klosterbauten an die einstige Tätigkeit der arbeitsamen Klosterbrüder. Viele Flurbezeichnungen und Ortsnamen bewahren ihr Andenken z. B. Klosterholz, Nonnenwald, Abthäuser, Klostergut, Klostermühle, Mönchberg, Müncheberg, Mönchgrün, Mönchsgut, Kloster Buch u. a.

Von größter Wichtigkeit für Deutschland war

die Besiedelung des Ostens.

Wie schon früher (S. 13) erwähnt wurde, war zur Zeit der Völkerwanderung das Land zwischen Elbe und Weichsel von den germanischen Stämmen verlassen worden. An deren Stelle waren nach und nach slavische Völkerschaften gerückt. Die Grenze zwischen Deutschen und Slaven verlief ungefähr vom bayrischen Wald über die Flüsse Regen und Nab, zog sich dann an der Rednitz und Regnitz nach Norden bis über den Main und Thüringer Wald längs der Saale und Elbe bis zur Mündung der Ohre unterhalb Magdeburgs, dann an dieser aufwärts durch die Lüneburger Heide und durch Holstein bis zur Kieler Bucht. Manche slavische Siedlungen reichten aber noch weiter über diese Linie nach Westen hin. Die Grenze wurde scharf bewacht, teilweise sogar befestigt, der Grenzverkehr war nur an bestimmten Stellen gestattet. Vielfach hatte man meilenlange Landstreifen zwischen beiden Gebieten unbebaut als Wildnis liegen lassen und die Zugänge durch Verhaue gesperrt.

Ein immer währender Kampf mit Verwüstungen der beiderseitigen Grenzländer bestand schon seit der Zeit des Frankenreichs. Sachsen und Thüringer im Verein mit den Franken hatten ihn hauptsächlich auszufechten.

Die sächsischen Könige, Heinrich I. und Otto I., begannen eine planmäßige Eroberung der slavischen Länder. Zunächst wurde das Gebiet der Sorben zwischen Saale und Elbe unterworfen. Die deutschen Ritterheere drangen von Fluß zu Fluß vor, von der Saale zur weißen Elster, Pleiße, Mulde und Elbe und schützten die Landabschnitte zwischen den Flüssen durch Anlegen von Befestigungen oder stützten sich auf schon bestehende feste Plätze. Diese erhoben sich besonders an wichtigen Flußübergängen, wo Handelswege sich

kreuzten und oft schon Ansiedelungen bestanden. Die meisten späteren Städte in Sachsen und anderen Ländern im Osten Deutschlands haben sich im Schutze derartiger Grenzburgen entwickelt z. B. Havelberg, Brandenburg, Magdeburg, Bernburg, Wettin, Merseburg, Naumburg, Eilenburg, Leipzig, Zeitz, Gera, Altenburg, Plauen, Zwickau, Döbeln, Meißen.

Das Land der Wenden nördlich und östlich von Magdeburg und der Obotriten an der Ostsee, das heutige Mecklenburg und ein Teil von Pommern, wurde besonders von den Grafen von Holstein, Heinrich dem Löwen sowie den Markgrafen Gero und Albrecht dem Bär unterworfen. Wie sich aus der Mark Meißen an der Elbe das Kurfürstentum und Königreich Sachsen entwickelte, so wurde die Mark Brandenburg im Havellande das Stammland des Königreichs Preußen. Ost- und Westpreußen sowie Kur-, Liv- und Esthland wurden von den Ritterorden der Schwertbrüder und Deutschherrn erobert.

Die Ritter, welche sich an den Kriegszügen beteiligt hatten, wurden für ihre Dienste mit Land belehnt. Ebenso erhielten die Mönchsorden, welche mitgezogen waren, um den Slaven das Christentum zu predigen, größere Strecken Landes zugewiesen. Ihre Tätigkeit im Slavenlande war dieselbe wie sie im alten Deutschland westlich der Saale und Elbe gewesen war.

Die unterworfenen Slaven wurden Hörige und mußten Dienste und Abgaben leisten. Es stellte sich aber bald heraus, daß diese Leistungen für die Bedürfnisse der Herren und ihrer Kriegsleute nicht genügten. Es lag dies daran, daß das unterworfene Slavenland ziemlich dünn bevölkert war. Viele Bewohner waren in den Kriegen zu Grunde gegangen, andere hatten sich der Unterwerfung durch Abwanderung nach Osten entzogen. Vor allem war die Kultur der Slaven gegen die der Deutschen noch weit zurück. Der Slave siedelte in Waldblößen und in der Nähe von Wald und Wasser, besonders in den Ebenen. In die Gebirge war er nicht weit vorgedrungen. Jagd, Fischerei und Zeidlerei (Bienenzucht) brachten ihm neben Viehzucht den Haupterwerb. Aus dem Ackerbau waren die Einkünfte gering. Denn der Slave nutzte am liebsten den leichten Boden. Schweren, steinigen Boden und Waldland konnte er mit seinem mit Kühen oder 1 Pferd bespannten Haken nicht bearbeiten. Dieser riß den Boden nur flach, ohne ihn zu wenden. Wald- und Sumpfland lag daher im Slavenlande noch unberührt. Hier war nun wieder ein Feld der Tätigkeit für den deutschen Bauern und seinen Pflug. Der deutsche Pflug war ein schon mit

Eisen beschlagener und mit einem Sech versehener **Beetpflug**. Mit ihm konnte der Boden tiefer bearbeitet und in breiten Schollen umgelegt werden. — Die Ritter und geistlichen Herren veranlaßten deutsche Bauern aus dem Westen, nach dem Slavenlande auszuwandern. Dort erhielten sie gegen spätere Abgaben Land zum Roden zugewiesen.

Diese Besiedelung (Kolonisation) des Ostens begann etwa um 1100 durch Wieprecht von Groitzsch mit der Rodung des großen Zwenkauer Waldes zwischen Elster und Mulde. Hier wurden fränkische Ansiedler seßhaft.

Alle deutschen Stämme haben sich an dieser Kolonisation beteiligt. Im nördlichen Slavenlande überwogen die Sachsen. Ihre Heimat lag am nächsten. Die niederdeutsche Mundart, das Platt, wird ja auch von den heutigen Bewohnern der nördlichen Teile des ehemaligen Slavenlandes gesprochen. In den südlichen Teilen siedelten sich besonders Thüringer und Franken an. Dazu fanden sich Schwaben, Bayern und Niederländer (Holländer und Flamländer). Letztere verstanden es vorzüglich dank der Erfahrung, die sie aus ihrer Heimat mitbrachten, Sumpfland urbar zu machen. Die Bayern breiteten sich, schon in früherer Zeit damit beginnend, hauptsächlich in den heutigen deutsch-österreichischen Landschaften Ober- und Niederösterreich, Salzburg, Tirol, Kärnten, Krain, Steiermark aus. Dies geschah mehr auf friedlichem Wege, ebenso in Böhmen, Mähren, Schlesien. Nach Schlesien wurden deutsche Ansiedler von den polnischen Fürsten gerufen. Diese hatten erkannt, wie gerade der deutsche Bauer es verstand, in zäher Arbeit den Boden fruchtbar zu machen. — An den **Namen vieler Ortschaften** kann man heute noch erkennen, daß die **verschiedenen Stämme** Deutschlands sich an der Besiedelung des Ostens beteiligten. Besonders zahlreich finden sich Bezeichnungen, die auf die Franken als Gründer deuten. In Sachsen sind solche Orte besonders zahlreich, so: Frankenau, Frankenberg, Frankenstein, Frankenhain, Frankenheim, Frankenthal, -hausen, Frankleben. In der Mark Brandenburg finden sich Frankena, Frankenfelde und -forde, Frankfurt, Frankendorf, in Schlesien Frankenthal, -berg, -stein, in Ost- und Westpreußen Frankenau, Frankenhagen, -felde, in Oberösterreich Frankenmarkt, Frankenburg. Die Sachsen zeigen sich z. B. in Sachsenhausen bei Berlin, Sachsendorf bei Cottbus, Sachsendorf, Sachsenburg, Sachsenfeld in Sachsen. Ebendort finden sich die Ortsnamen Schwaben und Beiern, Beierfeld und Beiersdorf. Die Orte Flemmingen in Sachsen, der Provinz Sachsen und Sachsen-

Altenburg sowie der „Fläming" lassen erkennen, daß auch Flämen (Flamländer, Niederländer) nach Osten zogen. — Die neuen Ansiedler wurden unter günstigere Bedingungen gestellt, als sie ihre Genossen in der Heimat gewöhnlich hatten.

Das Stück Land, das jedem Ansiedler zugewiesen wurde, die Hufe, war im Slavenlande größer als im alten Deutschland. Die alte Hufe hatte im Durchschnitt etwa 7—8 ha Größe. Als dann der Urwald gerodet wurde, bewilligten die Grundherren eine größere Hufe als Entgelt für die übernommene Arbeit. Sie wurde im Durchschnitt 16 ha groß. Die sogenannte „Königshufe" war oft bis 30 und mehr ha groß je nach den Verhältnissen.

Der gewöhnliche Hergang bei der Besiedelung war folgender. Der Grundherr schloß mit den Ansiedlern, die er meist aus seiner eigenen Heimat zu gewinnen suchte, einen Vertrag ab und übertrug vielfach ihrem Anführer die Leitung des Unternehmens. Jedem Bauer wurde eine Hufe zugeteilt mit der Verpflichtung, nach einigen Freijahren eine Abgabe an den Grundherrn und den Zehnten des Ertrages an die Kirche zu zahlen. Der Anführer erhielt mehrere Hufen, die abgabefrei blieben. Er wurde Dorfvorstand und hatte als solcher die Steuern zu erheben, die niedere Gerichtsbarkeit und die Polizeigewalt auszuüben. Daher die Bezeichnung „Erblehngericht", die manche Güter heute noch führen. Auf seinem Hofe ruhte auch meist die Mühl-, Brau-, Schlacht- und Schankgerechtigkeit.

Außer in der Hufengröße finden sich noch andere Unterschiede zwischen dem neuen Deutschland im Osten und dem alten im Westen. Das Dorf bildet zwar ebenso wie im Westen die Grundform der Siedelung. Auch Einzelhöfe, wie sie von altersher z. B. in Westfalen, Oldenburg, Hannover, Holstein, auch in Bayern (Einödhöfe), im Schwarzwald häufig sind, kommen im Koloniallande vor. In **der Verteilung des Ackers** verfuhr man aber nun anders. Das alte Dorf war ein sogenanntes Haufendorf, in dem die Gehöfte regellos zusammen lagen. Die Felder einer Hufe lagen zerstreut in der Flur. Die ganze Flur war in Schläge oder Gewanne geteilt (Gewannflur). Jeder Hufenbesitzer hatte in jedem Schlag ein Stück. So war, da die ältere Flur eines Dorfes Hunderte von Gewannen aufwies, die Hufe in ebenso viele Teilstücken in der Flur zerstreut. Die Hufen lagen untereinander gemengt (**Gemengelage**). Damit war der **Flurzwang** verbunden, d. h. jeder Schlag trug dieselbe Frucht, z. B. Roggen. Daher mußten alle Bauern dasselbe bestellen. Nach der Ernte wurde jeder Schlag von dem Vieh aller

Besitzer beweidet. Feldwege gab es nicht, so daß jeder über d anderen Stück fahren mußte. Deshalb mußte eine ganz bestimmt Ordnung eingehalten werden bei Bestellung und Ernte.

Dieser Zerteilung der Grundstücke und dem lästigen Flurzwang suchte man bei der Neuanlage von Dörfern abzuhelfen. E wurden größere Gewanne abgemessen, also ihre Zahl wurde ver ringert, und Zufahrtswege wurden geschaffen. Ganz beseitigte ma die Gemenglage der einzelnen Hufen durch die Einführung de **Wald- oder Hagenhufen.** Hier erstreckt sich die Hufe in einem zu sammenhängenden schmalen Streifen hinter dem Gehöft. Geeigne war diese Art besonders im Gebirgs- und Hügellande. Schon zu Zeit Karls des Großen war diese Form bekannt. Man sieht diese Flureinteilung häufig sowohl in Gegenden des alten Deutschlands, wo nachträglich noch Waldland und Sümpfe urbar gemacht wurden, z. B. in den Elb- und Wesermarschen, als besonders auch im ehe maligen Slavenlande so z. B. im Erzgebirge bis ins Hügelland hinab, in der Lausitz und längs der Sudeten in Schlesien, auch im Norden. In solchen Fluren liegen die Gehöfte im Tale oft rechts und links eines Wasserlaufes weit verstreut. Von diesem „Reihen dorf" aus erstrecken sich die einzelnen Hufen fächerförmig nach rechts und links, jede geschlossen hinter dem zugehörigen Hof.

Die **slavischen Bauern** errichteten dagegen ihre Höfe so, daß sie um einen freien Platz gewöhnlich mit einem Teich, sich herum lagerten. Dadurch erhielt das Dorf eine runde Form oder Huf eisenform = Rundling, ursprünglich nur mit einem Ausgang. Das Dorf lag gewöhnlich nicht in der Mitte, sondern an einer Seite oder in einer Ecke der Flur. Oder man baute auch „Straßendörfer", in denen die Gehöfte zu beiden Seiten der Straße in einer Reihe liegen. Die Deutschen ahmten teilweise die slavische Siedlungsart nach. Den Siedlern im Slavenlande wurde entweder ein slavisches Dorf, nachdem man deren Bewohner vertrieben hatte, überlassen, oder sie erhielten einen abgetrennten Teil einer slavischen Dorfflur. Oft wurde dann die Flur in Gewanne nach alter Art geteilt. Meist behielt man dann den alten slavischen Namen bei. Daher finden sich heute noch viele slavische Namen auf itz, witz, schütz usw. von Orten, die von Deutschen besiedelt wurden.

War unkultiviertes Land (Wald, Bruchland u. a.) zu ver teilen, dann geschah es meist nach Waldhufen. Die Benennung er folgte hier häufig nach dem Unternehmer z. B. Burkersdorf, Hart mannsdorf, Berthelsdorf, Albrechtsdorf, Kunzendorf oder nach Eigentümlichkeiten der betreffenden Gegend z B. Bärwalde, Falken-

stein, Schönau, Espenhain, Lindenberg, Fischbach. Die von einer schon bestehenden slavischen Dorfschaft abgetrennte Flur, deren Orts namen beibehalten wurde, unterschied man durch Beifügung eines Beiworts wie Groß-Schweidnitz, Ober-Oderwitz oder durch den Zusatz von „Deutsch" und „Wendisch", so in Deutsch-Lissa, Deutschenbora, Wendischbora, Wendischkarsdorf, Windischleuba, Deutsch-Luppa.

Im Verein mit den deutschen Bauern haben die Kaufleute dazu geholfen, daß das Slavenland allmählich deutsch wurde. Die Gründung von Städten war erst ziemlich spät in Deutschland erfolgt, manche wuchsen empor auf den Trümmern der alten Römerstädte, andere im Schutze einer Burg. Zur Zeit der Besiedelung des Ostens, besonders im 13. Jahrhundert, entstanden neben den zahl reichen Dörfern im Slavenlande auch viele Städte. Anfangs waren sie noch reine Ackerbaustädte. Aber sie bildeten mit ihrem Markt doch eine bessere Absatzmöglichkeit für die Erzeugnisse des Landes. Die Städte haben teilweise selbst, so in Ost- und West preußen, in Böhmen, für die Besiedelung des Landes durch deutsche Bauern gesorgt.

— Es war jedenfalls diese **Besiedelung des Slavenlandes eine Großtat des damaligen deutschen Volkes.** Über ¼ des heutigen Deutschlands wurde in den Jahrhunderten der Kolonisation, die etwa mit dem 14. Jahrhundert abschloß, gewonnen. Und noch weiter drangen die deutschen Bürger und Bauern vor. In Ungarn wurden damals und in späterer Zeit große zusammenhängende Stadt- und Dorfgemeinden gegründet. Siebenbürgen wurde von rheinischen Franken besiedelt, die in ihrer Heimat ihr Gut durch gewaltige Überschwemmungen verloren hatten. Der Deutsche war auch da mals schon der Kulturträger und -bringer für den Osten.

Im Zusammenhange mit dieser Bewegung und von ihr beein flußt steht

13 Die Bildung des deutschen Bauernstandes.

Früher waren die Grundherren mit ihren großen und kleineren Fronhöfen, die sie mit eignen Leuten bewirtschafteten, die Führer im Landwirtschaftsbetriebe gewesen. Ihre Höfe waren vielfach Muster-Wirtschaften für die umliegenden Güter der von ihnen

abhängigen und auch der freien Bauern. Die abhängigen Bauern wurden in ihrer Betriebsweise scharf beaufsichtigt von den Grundherrn und deren Verwaltern, den Meiern, und dadurch angehalten, gut zu wirtschaften. Mit der Zeit wurde aber die eigne Bewirtschaftung der Fronhöfe immer mehr eingeschränkt. Denn die Herren sahen sich durch ihre Lehnspflichten in Krieg und Frieden häufiger und auf längere Zeit von ihren Gütern ferngehalten. Das Ackerland der Fronhöfe wurde deshalb nach und nach an landlose Arbeiter gegen Abgaben und Dienste ausgegeben. Der Wirtschaftshof selbst blieb natürlich bestehen, da ja auch immer noch Liegenschaften (Wald, Wiese, Acker) dazu gehörten. Und nach wie vor wurden die Abgaben dahin geliefert. Nur in wenigen Herrenhöfen (Vorwerken) erhielt sich ein Wirtschaftsbetrieb. Die dazu nötigen Arbeiten verrichteten Bauern als Frondienste (Herrendienste). Die Nebenhöfe wurden vielfach an deren Verwalter, die Meier, verpachtet. Am günstigsten waren diese gestellt. Ihre Höfe wurden zuerst erblich und es entstanden später aus ihnen vielfach Rittergüter. Im allgemeinen war die Lage der Bauern in dieser Zeit der kolonialen Bewegung günstig. Es gab genug Land. Viele Landarbeiter waren nach Osten gezogen. Die Kreuzzüge hatten viele Menschen hinweggeführt, von denen nur wenige wiederkamen. Auch waren durch die Gründung von festen Plätzen und durch das Entstehen der Städte viele Bauern dem Lande entzogen worden. Die Grundherren mußten daher die Zurückbleibenden, um sie sich zu sichern, besser behandeln. Die vielfach vorgekommenen Bedrückungen hatten auch manche Hörige veranlaßt, sich unter geistliche Herrschaft (Bischöfe, Klöster) zu begeben.

Infolge des Zerfalls der Fronhofswirtschaften wurden die Zinsbauern auch selbständiger. Die stete Beaufsichtigung hatte aufgehört. Aus den ehemaligen Fronhofsbauern waren eigne Unternehmer geworden. Die Abgaben waren genau begrenzt, vielfach schon in Geldzahlung umgewandelt worden. Schließlich wurden dann auch die Bauerngüter erblich.

Der Betrieb der Landwirtschaft lag nun hauptsächlich in der Hand der Bauern. Und von dieser Zeit an rechnet man auch die Entstehung des deutschen Bauernstandes als Berufsstand, und über ihm hatten sich andere Stände entwickelt.

Die größte Bedeutung hatte in der alten Zeit die allgemeine Wehrpflicht. Jeder Bauer war mit den Waffen vertraut. Später bildete sich aber mit der wachsenden Bedeutung der Reiterheere, besonders in den Kriegen gegen die Ungarn und Slaven, ein besonderer Kriegerstand. Das Heeresaufgebot der Bauern hatte immer mehr an Bedeutung verloren, es wurde von den Reitern verächtlich behandelt. In den Kriegen Kaiser Heinrichs IV. gegen die Sachsen wurde das schlecht bewaffnete und ungeübte Bauernaufgebot der Sachsen, das als Fußtruppe diente, von den kaiserlichen Reitern im Jahre 1075 ohne Mühe zerstreut und fast gänzlich zusammengehauen. 1075
Der Kriegerstand entwickelte sich im Laufe der Zeit zum Stande der Ritter oder dem Adelstande. In den Städten hatten sich Kaufleute, Handwerker und Bauern zu Bürgern zusammengeschlossen. Dazu kam die Geistlichkeit. So waren allmählich vier Hauptberufsstände im deutschen Volke bemerkbar geworden:

1. die Geistlichkeit,
2. der Adel,
3. der Bürgerstand,
4. der Bauernstand.

Die Bauern gehörten in den niedersten Stand. Der Kriegerstand (niederer Adel) war nun neben der Geistlichkeit und den Großgrundbesitzern (Fürsten und hoher Adel) zum eigentlichen Herrenstande geworden. Auch ihm wurde der Bauernstand dienst- und abgabepflichtig.

14. Wirtschaftsleben der deutschen Bauern im Mittelalter.

Im großen ganzen erschien der Bauernstand einheitlich. Natürlich ergaben sich Unterschiede nach dem Grade der Abhängigkeit und der Größe des Besitzes. Die immer noch zahlreichen freien Bauern zeigten starkes Selbstbewußtsein, ebenso die freien Zinsbauern. Daneben bestand die große Masse der Grundhörigen, die der Gerichtsbarkeit des Herrenhofes unterstanden. Auch die Größe des Besitzes war verschieden. Die Hufen waren oft geteilt worden. Danach gab es neben Vollhufen Halb-, Viertel-, auch Sechstelhufen. Besonders im Westen ging die Zersplitterung des Grundbesitzes weit.

Die Gemeinde erscheint als Genossenschaft, da ihr noch gemeinsam zu nutzender Besitz an Weide, Wald, Wiese, Ödland zusteht. Die Gemeindeglieder regeln ihre Angelegenheiten selbst. In den ländlichen Verordnungen (Weistümern) wird bestimmt, welche Früchte angebaut werden sollen, die Zeit der einzelnen Arbeiten, die Düngung, der Weidegang usw. Auch über Maß und Gewicht, über

Verkauf der Erzeugnisse suchen die Gemeinden Verfügungen zu treffen. Allerdings hatte meist die Grundherrschaft das Vorkaufsrecht. Gegenseitiger Schutz, festes Zusammenhalten der einzelnen und ein starkes Heimatsgefühl sind die guten Seiten einer solchen Gemeinschaft. Aber der „**Flurzwang**“ verhindert das Vorwärtsstreben.

In der **Feldwirtschaft** war die **Dreifelderwirtschaft** mit Winterung, Sommerung und Brache allgemeiner geworden. Der tierische Dünger wurde sorgfältig gesammelt und im Winter ausgefahren. Daneben wurde auch schon Düngung mit Mergel geübt. Der Pflug hatte im wesentlichen die Gestalt des heutigen mit Sech. Egge und Walze folgten dem Pflug. Aus dem Säetuche streute man die Saat. Das frische Saatfeld wurde eingezäunt oder durch einen Strohwisch als Warnung bezeichnet. Im Juni wurde das Vieh von dem Brachacker entfernt und die Brache für die Wintersaat bearbeitet. In den Juli fiel die Heuernte. Daher die Monatsnamen „Brachmonat, Heumonat“. Der August galt als Erntemonat. Erst mit der Sichel, später mit der Sense wurde das Getreide gemäht und in ähnlicher Weise wie jetzt behandelt. Zum Einfahren dienten zweirädrige Karren oder vierrädrige Wagen. Zum Ausdreschen benutzte man in früherer Zeit einen von den Römern überkommenen gebogenen Stock, dann den heute noch gebräuchlichen Dreschflegel. Mit hölzerner Wurfschaufel und dem Sieb, diesen uralten landwirtschaftlichen Geräten, reinigte man die Frucht. Neben den **Getreidearten** wurde die **Felderbse** im Mittelalter schon viel gebaut. Sie vertrat damals die Kartoffel, wenn auch ihre Anbaufläche bei weitem nicht so groß war.

Die einzige **Futterpflanze**, die damals regelmäßig gebaut wurde, war die Futterwicke. Man fütterte sie den Pferden, verwendete sie auch als Gründüngung. Außerdem waren ihre Körner ein beliebtes Futter für das Geflügel, man bezeichnete die Wicke als „Vogelkraut“.

Neben **Gespinstpflanzen**, wie namentlich Lein und in Sachsen und Thüringen die Nessel, fanden sich auch **Farbpflanzen**. Waid lieferte in den Blättern den blauen Farbstoff. Der thüringische Waidbau, besonders in der Umgebung von Erfurt, Gotha und Langensalza blühte schon im Mittelalter. Aus dem Wau, einer Resedaart, wurde ein gelber Farbstoff gewonnen.

Wo der Flurzwang nicht herrschte, z. B. im Gebirge, so im sächsischen Erzgebirge, waren die Wirte am wenigsten behindert, außer dem Getreide noch andre Pflanzen zu bauen.

In der Nähe des Gehöftes befand sich „**Hausland**“, ein umfriedetes Stück Land. Dies wurde mit dem Spaten bearbeitet und war nicht zur Getreideansaat, sondern für andre Gewächse bestimmt. Auch wurde hier die Arbeit des Jätens geübt. Kohlarten, Möhren und andere Rüben, auch Laucharten wurden gebaut.

Der alte **Bauerngarten** war ein umzäuntes Rasenstück mit einigen Obstbäumen, besonders Äpfeln, bestanden. Eine für damalige Zeiten stattliche Anzahl verschiedener Obstarten, Gemüse, Blumen und Arzneipflanzen fand sich dagegen in den Klostergärten und auch in den Stadtgärten. Hervorragende Gartenstädte waren schon im Mittelalter Straßburg, Erfurt und Bamberg.

Auf die **Wiesen** wurde mehr Sorgfalt verwendet. Schon zur Zeit Karls des Großen (s. S. 22) war man wegen beginnender Stallfütterung im Winter dazu übergegangen, Grasflächen zu Wiesen abzusondern. Sie wurden eingehegt durch Zaun und Graben zum Schutz gegen das Weidevieh. Wo es angängig war, richtete man auch eine Bewässerung ein. Die Pflege der Wiese erstreckte sich auf das Entfernen von Moos und Unkraut. Die ausgerissene Pflanzenmasse wurde verbrannt und die Asche als Dünger verstreut. Zur Heuernte dienten dieselben Werkzeuge, wie wir sie heute noch benutzen, Sense und Rechen. Die zweizinkige Heugabel wurde besonders von der dreizinkigen Mistgabel unterschieden.

Als **besondere Kulturen** in der dörflichen Flur erschienen schon damals **Hopfenanlagen**, wenigstens in Süddeutschland, und in ganz ausgedehnter Weise die **Weinpflanzungen**. Möglichst an sonnigen Hängen lagen in näherer oder weiterer Entfernung vom Hofe die „Weingärten“, von steinernen Mauern oder starken Zäunen umgeben. Auch im Kleinbetriebe fand sich der Weinbau. Eine besondere Sorgfalt wurde ihm zuteil, vornehmlich in der Düngung. Viele Flurteile Mittel- und Norddeutschlands haben heute noch die Bezeichnung „Weinberg“, obgleich seit Menschengedenken kein Wein mehr in der betreffenden Gegend im Großen gebaut wird.

Die **Viehwirtschaft** war sehr ausgedehnt. Den größten Teil des Jahres hindurch wurde das Vieh aller Gemeindemitglieder gemeinsam von Gemeindehirten gehütet, jede Tiergattung für sich. Außer dem natürlichen Weideland wurden die Brachäcker und Stoppelfelder abgeweidet. Die Saatfelder waren zum Schutze gegen das Weidevieh von Holzzäunen umgeben, ebenso die Wiesen. Diese wurden aber zeitweise auch für das Vieh freigegeben. Die Schweine trieb man im Herbst zur Mast in den Wald, auch die Rinder kamen in den Wald. Das Winterfutter bestand hauptsächlich in Heu und

Stroh und Körnerfutter (Hafer). Geflügel (Hühner, Gänse auch Enten) wurde viel gehalten. Eier und Hühner bildeten eine ständige Abgabe an den Grundherrn.

Einfach wie die Wirtschaftsweise war auch **Haus und Hof** eingerichtet, die Gebäude waren noch meist aus Holz oder Fachwerk aufgeführt, mit Stroh oder Schindeln gedeckt. Der Herd befand sich auf dem Flur, in der Stube der backofenförmige große Ofen aus Stein und Lehm. Ein starker Tisch, Schemel und Bänke an den Wänden bildeten die Einrichtung der Wohnstube. In den Kammern standen außer den Betten bemalte Schränke und Truhen. An den Wänden hingen Bretter zum Aufstellen von Schüsseln, kleinen Geräten u. a.

Einfach war die **Lebensweise** der Bauern. Die Obrigkeit suchte auch durch eine unscheinbare Tracht der Bauern ihren Stand vor andern kenntlich zu erhalten. Aber doch zeigte sich an Sonn- und Festtagen auch bei den Bauern eine Prachtentfaltung in der Kleidung und größerer Aufwand an Speisen und Getränken. Das ruhige Leben der Bauern wurde mitunter von schlimmen Zwischenfällen unterbrochen, die damals härter auftrafen als es heute der Fall ist. War durch Dürre oder Nässe eine Mißernte eingetreten, so konnte bei den schlechten Verkehrsverhältnissen kein schneller Ersatz der fehlenden Lebensmittel erfolgen. Häufig kamen dazu Viehseuchen, die oft fast den ganzen Bestand an Rindern oder Schweinen vernichteten. Die Folge war eine völlige Hungersnot.

Auch vor räuberischen Überfällen waren die Dörfer und Fluren nicht sicher. Häufig waren die Kämpfe (Fehden) von Fürsten und Rittern untereinander oder gegen Städte. Dabei wurden so viel als möglich die Dörfer des Gegners ausgeplündert und niedergebrannt, das Vieh wurde weggetrieben und die Saat vernichtet.

1254—1273 1273—1291

Auch nahm das Raubrittertum zeitweilig überhand, so besonders während der sogenannten kaiserlosen Zeit (1254—1273). — Rudolf, der erste Kaiser aus dem Hause Habsburg (1273—1291), ging zwar mit Erfolg gegen die Raubritter vor. Aber dies Unwesen ließ sich bis ins Jahrhundert der Reformation nicht ganz unterdrücken. Doch waren die Bauern nicht ganz wehrlos. Wo die Höfe des Dorfes geschlossen aneinander lagen, war das Dorf durch einen starken Zaun, oft auch durch Mauer, Graben und Tor geschützt. Vor den Toren waren zuweilen starke Blockhäuser zur Verteidigung eingerichtet. Gewöhnlich diente der Kirchplatz mit dem festungsartigen Kirchturm und einer hohen Kirchhofsmauer im Verein mit einer besonders günstigen Lage als Zufluchtsort für Weib und Kind, Vieh und Habe. Noch heute können wir in manchen Orten Deutschlands mit starken Mauern und Toren bewehrte Kirchhöfe (Kirchenburgen) sehen so in Ebersdorf bei Chemnitz, Dobrilugk-Kirchhain. Namentlich in deutschen Grenzländern sind derartige Dorffestungen häufig z. B. in Siebenbürgen.

Im allgemeinen war das **Mittelalter eine Blütezeit des deutschen Bauernstandes.** Das ganze deutsche Wirtschaftsleben war im Aufschwung begriffen. Besonders die Städte waren durch Handel und Gewerbe (Handwerk) emporgekommen. Die Landleute fanden lohnenden Absatz an Lebensmitteln und Rohstoffen (Wolle, Häute, Flachs, Hanf, Wachs u. a.) an die Kaufleute und Handwerker.

So waren vielfach die Bauern zu Wohlstand gelangt. Ihre rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse waren im allgemeinen nicht ungünstig. Ein Volkslied des Mittelalters zeigt uns den Bauern in einem gewissen Selbstgefühl andern Ständen gegenüber. Danach „heiratet von drei Schwestern die eine den Edelmann, die zweite den Spielmann, die dritte den Bauer; die beiden Schwäger mit ihren Frauen kommen zum Besuch auf den Bauernhof,

da spielte der lustige Spielmann,
da tanzte der hungrige Edelmann,
da saß der Bauer und lachte".

15. Die Bauernaufstände und ihre Ursachen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts die **rechtliche** Lage des deutschen Bauernstandes sich **zu verschlechtern** begann. Es gab zwar noch überall in Deutschland verstreut freie Bauern. Aber der Adel und die Geistlichkeit suchten auch diese Reste alter Bauernfreiheit sich dienstbar zu machen. Nur die schweizer Bauern (Eidgenossen) bewahrten ihre Unabhängigkeit mit den Waffen, ebenso in Nordwestdeutschland z. B. die Dithmarschen. Auch im Osten, dem ehemaligen Slavenlande, befanden sich die Ansiedler damals noch in günstiger Lage, da sie zur Zeit der Einwanderung frei und besser gestellt waren.

Hauptsächlich im westlichen, südlichen und mittleren Deutschland (Rheinland, Elsaß, Baden, Hessen, Württemberg, Bayern, Thüringen, Sachsen) wurden Klagen laut über zunehmende Bedrückungen harter Herren und Vermehrung der Lasten.

Das Streben der Herren nach Erhöhung ihrer Einkünfte hatte eine natürliche Ursache. Die in früherer Zeit bei einfacherer Lebensweise festgesetzten Abgaben genügten jetzt nicht mehr für die höheren Ansprüche, die das Leben stellte. Die Städte waren durch das Aufblühen von Handel und Gewerbe zu Reichtum gelangt. Die Folge davon war ein **Anwachsen der Lebensbedürfnisse**, die nicht unbedingt nötig sind (**Luxus**). Der größere Aufwand zeigte sich in damaliger Zeit mehr in äußerer Prachtentfaltung, in kostbarer Kleidung, in der Fülle der Speisen und Getränke. Aber auch die Künste und Wissenschaften wurden in den Städten gepflegt. Neben den Bürgern waren die Geistlichen (Bischöfe, Mönche) in der Lage, an den Genüssen des Lebens teilzunehmen. Sie führten jetzt meist ein prunkhaftes, üppiges Leben dank der Einkünfte aus ihren Gütern. Die rege Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Mildtätigkeit, die die Mönche vergangener Jahrhunderte zum Segen des Landes geübt hatten, schwanden mit der Zeit immer mehr.

Die Fürsten und Ritter wollten hinter den Bürgern und Geistlichen nicht zurückstehen, zu einem reicheren Leben fehlten ihnen aber häufig die Mittel. Soweit sie sich in den Kämpfen (Fehden) gegen die Städte nicht an Kaufmannsgütern bereichern konnten, suchten sie die Steuerkraft ihrer Untertanen, der Bauern, besser auszunutzen.

Die Lasten der Bauern

waren recht zahlreich geworden. Sie bestanden hauptsächlich in Abgaben und Diensten.

I Abgaben.

1. Der „große Zehnt“ von allem, was unter dem Pfluge befindlich ist, auch vom Wein und Heu.

2. Zum kleinen Zehnt gehörten alle anderen Früchte.

3. Der Blutzehnt war eine Abgabe von den Nutztieren.

Manche Güter hatten als „Zehnten“ den vierten oder sechsten Teil des Ertrages zu geben.

4. Eine Erbschaftssteuer als Tod- oder Sterbefall in Form des besten Hauptes vom Vieh (Besthaupt) beim Tode des Bauern und des besten Kleides beim Tode der Frau. Der neue Bauer zahlte eine Abgabe, den Handlohn.

5. Beden (Bitten) waren ursprünglich die Ablösung für den Kriegsdienst des Bauern. Sie wurden aber auch bei anderen Gelegenheiten als Beisteuern gefordert, so bei Kriegszügen des Herrn,

für seine Besuche am kaiserlichen oder kurfürstlichen Hofe, bei Aussteuer seiner Töchter (Fräuleinsteuer), zur Auslösung des Herrn aus Gefangenschaft usw.

Auch die Reichssteuern (der gemeine Pfennig) mußten oft von den Bauern für den Herrn aufgebracht werden. Dazu kam die Abgabe an die Kirche (Kirchenzehnt).

II. Herren- oder Frondienste.

Diese bestanden in Hand- und Spanndiensten auf dem Acker, im Forst, bei Jagden, Bauten, Wegebessern, in Wachdienst. Die Arbeit des Herrn ging der eignen vor.

Die Söhne und Töchter der Bauern mußten eine Zeitlang, bis zu 3 Jahren, auf dem Herrenhofe dienen.

Die **Jagdlust** der Herren führte weitere Mißstände im bäuerlichen Leben herbei. Der **Wildschaden** auf den Fluren war, namentlich in der Nähe großer Waldungen, meist bedeutend, denn es wurde auf guten Wildstand gehalten und die Bauern durften das Wild auch nicht sehr scheuchen, höchstens mit kleinen Hunden. Die Felder einzuzäunen, war in manchen Gegenden untersagt. Wildfrevel d. h. das Töten von Wild durch Bauern wurde streng und grausam geahndet. Todesstrafen besonderer Art, Ausstechen der Augen, Abhacken von Gliedmaßen wurden bei Wildschützen angewandt.

Der Bauer konnte sich nicht ohne Erlaubnis seinen Verpflichtungen entziehen. Gelang es ihm aber, sich in einer Stadt niederzulassen, so war er nach einjährigem Aufenthalte dort frei.

Wenn ein Bauer sich weigerte, dem Herrn zu gehorchen, so konnte ihm sein Gut genommen und mit dem des Herrn vereinigt werden. Das nannte man „Bauernlegen“.

Zudem war der alte Warentauschhandel, die **Naturalwirtschaft**, in die **Geldwirtschaft** übergegangen. Während man früher bei Einkauf eines Gegenstandes einen oder mehrere andere dafür gab, z. B. einen Hengst eintauschte gegen 9 Rinder, so geschah dies nun durch Zahlung in barem, gemünztem Geld. Man kannte zwar vorher auch schon Geldmünzen, aber sie dienten mehr zur Aufbewahrung als Gold oder Silber für Zeiten der Not. Begünstigt wurde das Ausprägen von Geldmünzen durch die Ausbeute aus den Silberbergwerken Deutschlands (Harz, Erzgebirge) und durch das Herbeiströmen von Silber aus dem neuentdeckten Amerika (1492) nach Europa. Das hatte eine Entwertung des Geldes zur Folge, d. h. es konnte mit einer gleichen Geldmünze nicht mehr so viel eingekauft werden als vorher. Die **Kaufkraft des Geldes** war also geringer

geworden. Damit wurden aber die zu kaufenden Waren teurer. Das machte sich zunächst bei den Kaufmannswaren bemerkbar. Der Bauer mußte diese teurer bezahlen, während seine Erzeugnisse noch den alten Preis hatten. Später gingen dann auch die Lebensmittelpreise in die Höhe.

Mit dem Geldwesen machte sich auch das **Wuchertum** durch Kaufleute, Geistliche, Juden breit. Vielfach trat eine **Verschlechterung der Münzen** ein. Große **Vermögen** sammelten sich in wenigen Händen, namentlich von Großkaufleuten, das Volk (Bauern und geringe Bürger, auch viele vom Adel) blieb arm und wurde unzufrieden. Denn in den unteren Volksschichten regte sich auch die Genußsucht, konnte aber meist nicht befriedigt werden.

Das Eindringen eines **neuen Rechts, des römischen**, von Italien her, mit den gelehrten Richtern (Juristen) war nicht immer günstig für den Bauernstand. Mit dem römischen Recht verbunden war die Anschauung, daß die Bauern als Sklaven (Leibeigene) zu betrachten seien. Infolgedessen zwangen die Herren, auch Äbte von Klöstern durch Androhung von Kirchenstrafen, viele bisher freie Bauern zur Anerkennung der Leibeigenschaft. Während vor Einführung des römischen Rechts in den Gerichtsverhandlungen die angeklagten Hörigen von ihren eignen Standesgenossen abgeurteilt und dabei milder berurteilt wurden, kamen nun gelehrte Richter, die selbst das Urteil sprachen und die Strafen festsetzten. Sie waren vom Grundherrn angestellt. Die Strafen wurden nun im allgemeinen schärfer.

Der **Unterschied in der Bildung** zwischen den einzelnen Berufsständen trug auch dazu bei, das Los der Bauern zu verschlimmern. In den Städten waren überall Schulen entstanden. In ihnen lernten die Kaufleute und Handwerker lesen, schreiben und rechnen. Auch der Adel ließ Söhne und Töchter ausbilden, hauptsächlich in den schon lange vorhandenen Dom- und Klosterschulen. Nur auf dem Lande fehlten noch Unterrichtsanstalten. Die Bauern waren fast durchgängig noch ohne Schulbildung. Sie wurden verachtet, als minderwertig angesehen und dienten Bürgern und Edelleuten vielfach als Zielscheibe der Spottlust.

Adel, Städte und Geistlichkeit vertraten ihre eigenen Angelegenheiten an den Reichstagen und in den **Ständeversammlungen** der einzelnen Fürstentümer. Die Bauern waren schutzlos. Die von den Ständen dem Reich oder den Landesfürsten bewilligten Steuern mußten zum großen Teil die Landleute aufbringen. Das Gefühl, daß gar keine Aussicht vorhanden war, ihre Lage zu bessern,

daß vielmehr eher die Lasten noch zunehmen könnten, hat schließlich auch mitgewirkt, daß die Bauern versuchten, mit den Waffen erträglichere Zustände für sich zu schaffen. Der erfolgreiche Freiheitskampf der Schweizer ermutigte auch zu ähnlichem Vorgehen.

Die **kirchlichen Verhältnisse** der damaligen Zeit haben vor allem mit dazu beigetragen, Unzufriedenheit in den unteren Volkskreisen zu erwecken. Die „armen Leute" in Stadt und Land sahen, wie üppig die Geistlichen (Pfaffen), besonders in den Klöstern und an den Bischofssitzen, lebten ohne Arbeit, wie sie hart und rücksichtslos die Abgaben eintrieben. Tausende von Bettelmönchen zogen durch das Land und nährten sich ausschließlich von den Almosen mildtätiger Mitmenschen. Die Verderbtheit der Kirche, der es in erster Linie darauf ankam, Geld und wieder Geld aus dem Volke zu pressen und zu verschwenderischen Ausgaben zu nutzen, die Sittenlosigkeit der Priester konnten nicht verborgen bleiben. Seit dem Auftreten des Reformators Huß, der in Konstanz im Jahre 1415 als Ketzer verbrannt wurde, drangen neue Gedanken von der Gleichheit aller Menschen in das Volk. Prediger, besonders Bettelmönche, traten überall auf. Sie wiesen besonders gern auf den Gegensatz von arm und reich hin. 1415

Seit der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Gutenberg (im Jahre 1450) häuften sich die Flugschriften (Ketzerbriefe) und verbreiteten sich auch auf das Land. Ähnliche Gedanken kamen darin zum Ausdruck, wie sie von den Volkspredigern vorgetragen wurden. Man hoffte auf Verteilung der Kirchengüter und Befreiung von allen Lasten.

So war es nicht zu verwundern, daß hier und dort Bauernaufstände ausbrachen, z. B. schon 1431 bei Worms, 1443 im Bistum Würzburg. Auf den Fahnen der Aufrührer standen die Bundesabzeichen oder auch die Hauptforderungen, die man stellte. Die holländischen „Käsebruder" hatten „Käs und Brot" als Forderung auf ihre Fahne gesetzt. Im Elsaß traten Bauern unter dem Zeichen des „Bundschuhes"*) auf, in Schwaben als „armer Konrad"**). Die Aufstände kamen schon vor dem großen Bauernkrieg von 1525 vereinzelt auch in Baden, Bayern und den österreichischen Alpenländern auf, wurden aber schnell unterdrückt.

Es ist daher vollkommen unrichtig, wie es oft behauptet wurde, daß Luther (1483—1546) durch sein Auftreten und durch seine 1483—1546

*) Bundschuh = der Riemenschuh des Bauern im Gegensatz zum Ritterstiefel.

**) oder Koenrat, vielleicht nach schwäbischer Mundart Menschen bedeutend, die keinen Rat mehr wußten.

Lehren den unheilvollen Bauernkrieg veranlaßt habe. Ursachen zu gewaltsamen Ausbrüchen der Volkswut waren schon vorher, wie gezeigt worden ist, reichlich vorhanden. Luther, selbst aus dem Bauernstande hervorgegangen, hatte ein warmes Herz für diesen unterdrückten Stand. Er erachtete den Landbau für die Gott wohlgefälligste und segensreichste Tätigkeit. Seine Schriften z. B. „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" zeigen, daß er bestrebt war, durch seinen Einfluß mitzuhelfen, daß nicht nur die kirchlichen, sondern auch die weltlichen Zustände sich besserten.

Er sagt u. a.: „jede Arbeit, sofern sie der Gesellschaft nützt, ist ehrenvoll, und nicht bloß der Priesterstand, die Fürsten und Herren, sondern auch die arbeitende Volksklasse sind eine göttliche Einrichtung. Mag immerhin ein Unterschied der Stände sein, so will Gott doch alle gefürchtet und geehrt wissen; kein Stand soll den andern verachten und sich höher dünken". Luther wendet sich gegen die „trägen Mönche mit ihren feisten Gesichtern und dicken Leibern", gegen den Schaden, der dem Wohlstand des Landes zugefügt wurde durch die Geldsummen, welche Rom und die deutsche Geistlichkeit dem Volke entzogen. Gegen Schwelgerei und Luxus erhebt er seine Stimme, indem er den Adel warnt vor „dem Mißbrauch Fressens und Saufens, davon wir Deutschen als einem sondern Laster nicht ein gut Geschrei haben in fremden Landen". Ebensowenig scheut er sich, die Fürsten an ihre Pflichten zu mahnen und ihnen Maßlosigkeit im Spielen, Essen und Trinken, Rennen und Jagen, in Festlichkeiten und Schauspielen und in Kleiderpracht vorzuhalten. Über Kaufmannsgeschäfte und Wucher schreibt er: „In Leipzig muß man 30, in Hamburg 40 Prozente geben; pfui dich! wo zum Teufel will denn auch das zuletzt hinaus! Wer jetzt 100 Gulden hat in Leipzig, kann jährlich einen Bauer oder Bürger, wer 1000 Gulden einen Ritter, wer 10 000 Gulden einen reichen Grafen, wer 100 000 Gulden einen Fürsten, wer eine Million hat, einen König in einem Jahre zu Grunde richten und fressen und leidet darüber keine Gefahr weder an Leib noch Ware, sitzt hinter dem Ofen und brät Äpfel."

Zugleich verurteilt aber Luther das aufreizende Treiben der Hetzprediger, denn er ist entschiedener Gegner einer Änderung der Eigentumsverhältnisse durch offnen Aufruhr.

Es ist aber natürlich, daß in einer Zeit großer geistiger Bewegung, wie sie die **Reformation** darstellt, die **Gemüter aufs** tiefste erregt wurden. Luthers Schriften, besonders „von der Freiheit eines Christenmenschen" haben mächtig gewirkt. Daher kann man wohl sagen, daß die Reformation den Ausbruch des großen Bauernkrieges beschleunigt habe. Die Ursachen aber waren längst vorhanden. Luthers Freiheitsgedanken erstreckten sich nur auf den Glauben. Das Volk aber, bestärkt durch Lehren von Hetzpredigern wie Thomas Münzer und Karlstadt, wollte die Freiheit auch auf die bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen angewendet wissen.

Der Bauernkrieg.

Im Frühjahr des Jahres 1525 erhoben sich zuerst die Bauern 1525
der Landschaften am Bodensee. Ihnen folgten die im Elsaß, im Rhein- und Maingebiet (Baden, Württemberg, Franken), in Bayern, Thüringen und im Erzgebirge. Der Aufstand griff auch nach Österreich hinüber. Es wurde zunächst versucht, auf friedlichem Wege mit den Herren sich zu vergleichen. Man stellte 12 Artikel auf. Darin fanden sich u. a. folgende Forderungen: das Recht, einen Pfarrer selbst wählen und auch absetzen zu dürfen, gerechtes Gerichtsverfahren und Abschaffung der harten und neuen Strafen, Freigabe von Jagd und Fischerei, Aufhebung der Leibeigenschaft und des kleinen- und Blutzehnten (Abgabe vom Vieh). Der große Zehnt sollte beibehalten werden.

Es waren im wesentlichen keine unmäßigen Forderungen. Man schlug auch Schiedsrichter, als ersten Martin Luther, vor, deren Ausspruch sich Herren und Bauern fügen sollten. Aber alle friedlichen Verhandlungen scheiterten an dem meist unheilvollen Einfluß der Bauernführer und an den Gewalttaten, zu denen die Bauernhaufen übergingen. Deren Wut richtete sich gegen die Klöster und Edelsitze. Burgen und Klöster wurden geplündert und zerstört, Mönche und Ritter mißhandelt, manche erschlagen. Den Bauern schlossen sich auch viele Bürger, ja ganze Städte an, auch einige Edelleute hielten sich zu ihnen. Die Fürsten, der Adel und die Geistlichkeit waren erst untätig und machtlos dem aufrührerischen Treiben gegenüber. Auch zeigten sich manche Fürsten z. B. der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen sowie sein Bruder und Nachfolger Johann (der Beständige) den Bauern milde gesinnt.

Da brachte eine schlimme Bluttat der Bauern auch ihre Gegner zu gemeinsamem kraftvollen Vorgehen. Ein Bauernheer hatte Schloß und Stadt Weinsberg (Württemberg) erobert und die dortige Besatzung von Rittern unter Führung des Grafen von Helfenstein gefangen genommen. Die Gefangenen waren dann durch eine

Gasse von Spießen gejagt worden. Es war das eine in den Landsknechtsheeren übliche Todesstrafe. Jegliche Teilnahme ging nach dieser Tat, die von den meisten Bauern nicht gut geheißen wurde, der Sache der Bauern verloren. Luther wandte sich auch gegen sie in einer Schrift mit der Aufforderung an die Fürsten, den Aufstand niederzuzwingen.

Nun rüsteten die Fürsten und Herren kräftiger und zogen gegen die Aufrührer zu Felde. Den gut bewaffneten und geordneten Heeren der Fürsten vermochten die schlecht geführten, schlecht bewaffneten und ungeübten Bauernheere nicht genügend Widerstand zu leisten.

Die thüringischen Bauern unter Führung von Thomas Münzer wurden bei Frankenhausen am Kyffhäuser geschlagen, andere bei Koenigshofen in Franken und an anderen Orten. Die Flüchtigen wurden verfolgt und zumeist niedergehauen.

Es erfolgte nun ein Strafgericht durch die ergrimmten Herren. Viele Aufrührer, in erster Linie die Anführer, wurden hingerichtet, manche unter vorhergegangenen Martern. Es wurde dabei mit größerer Grausamkeit vorgegangen als vorher die Bauern angewandt hatten. Andere wurden mit Einziehung ihrer Güter oder mit großen Geldbußen bestraft.

Nichts war durch den Aufstand für die Bauern gewonnen worden. Viele Dörfer lagen in Schutt und Asche. Die Lasten blieben die alten, als Strafen wurden hier und da neue aufgelegt. Die Bauern mußten vielfach Entschädigung für den von ihnen angerichteten Schaden zahlen. Nur in Gegenden, wo kein eigentlicher Aufstand eingetreten war oder die Bauern keine volle Niederlage erlitten hatten, sind einige Erleichterungen gewährt worden z. B. in den Alpenländern Bayerns und Österreichs.

16. Das Jahrhundert der Reformation.

Die Bauernkriege hatten das Land arg geschädigt. Doch diese Schäden waren bald wieder behoben. Als dauernder Übelstand blieb in erster Linie die Abhängigkeit des Bauernstandes bestehen mit den schon erwähnten Lasten. Die **wirtschaftliche** Lage der deutschen Bauern war aber im großen ganzen im 16. Jahrhundert und im Anfang des 17. **nicht schlecht.** Deutschland war damals noch eins der reichsten Länder Europas, Handel und Gewerbe brachten Geld und die Bauern hatten Absatz ihrer Erzeugnisse in den reichen

Städten. Auch war das Erstarken der Landesfürstentümer für den Bauernstand günstig. Die Bauern hatten neben ihren sonstigen Abgaben auch eine Steuer an den Landesfürsten zu entrichten. Den Fürsten mußte deshalb daran liegen, daß die Landleute nicht von ihren Grundherren zu sehr bedrückt wurden. Das führte dazu, daß in den einzelnen Ländern als Teile der **Landesgesetze** Bestimmungen ausgearbeitet wurden, in denen die Rechte und Pflichten von Herren und Gutsuntertanen festgesetzt wurden. Die Bauern wurden dadurch gegen die Willkür der Grundherren geschützt.

Die Befestigung der Fürstenmacht brachte viele Vorteile für die einzelnen Länder in Deutschland. Vor allem wichtig war der **Landfriede.** Das Raubritterunwesen und die Fehden (Kämpfe zwischen Rittern, Städten, Fürsten) hörten allmählich auf. Die Landstraßen wurden besser und sicherer. Der Landmann konnte mit größerer Ruhe seiner Arbeit nachgehen ohne Furcht vor plötzlichen Überfällen.

Wo die Reformation eingeführt wurde, zog der Staat die Kirchengüter ein. Die **Klöster wurden aufgehoben** und ihre Güter in Domänen umgewandelt oder zerteilt. Dadurch war für manchen die Möglichkeit gegeben, Land zu erwerben. Auch kam damals das Verfahren der **Zeitpacht** mehr und mehr auf. Dies gewährte vielen die Gelegenheit zum besseren Vorwärtskommen. Das **Schulwesen** verbreitete sich nun, besonders in protestantischen Ländern, auch auf dem Lande, vor allem in Württemberg und Kursachsen, dem Ursprungslande der Reformation. Die eigentliche Volksschule ist von Luther und seinen Gehilfen begründet worden. Die Dorfschulen wurden aber, namentlich im Sommer, wenig besucht. Und die Bildung blieb auf dem Lande noch lange gering.

Der **Betrieb der Landwirtschaft** bewegte sich in den althergebrachten Formen ohne wesentliche Fortschritte. In einzelnen Gegenden wurde aber schon ein Teil des Brachfeldes besömmert d. h. angebaut z. B. mit Wicken zu Grünfutter, Spörgel und Pferdebohne. Neue Kulturpflanzen baute man in einigen Landschaften, so den Mais (Welschkorn) der Körner wegen im Elsaß, auch in andern Teilen Deutschlands, den Buchweizen (Heidenkorn) in den Sandgegenden des Odenwalds und Wasgaues (Vogesen). Im Rheinland brachten Raps, in Thüringen und Sachsen neben dem Waid (Farbpflanze, blau) Rübsen und Mohn guten Ertrag. Erfurt war schon damals berühmt durch Samenhandel und -bau, durch höhere Gartenwirtschaft, Obst- und Blumenzucht. Die Dörfer waren oft mit alten Obstbaumpflanzungen umgeben.

Zahlreich war das Vieh. Große Herden von Schafen und Rindern grasten auf den Gemeindeweiden. Die Wolle wurde gut bezahlt, denn die deutschen Tuche waren berühmt und wurden viel ins Ausland verhandelt. Mächtige Gänseherden lagen auf den Stoppelfeldern. Die Pferdezucht hatte sich durch Einführung spanischer und türkischer Hengste gehoben.

Die Wohlhäbigkeit vieler deutscher Bauern der Zeit vor dem großen Kriege zeigte sich auch an dem reichlichen kunstvollen Hausgerät. Nur wenig davon hat sich bis zur Jetztzeit erhalten und gibt Zeugnis von dem Kunstsinn und der Fertigkeit der damaligen Handwerker. Auch an barem Gelde fehlte es nicht, es wurde sorglich versteckt oder vergraben.

1553—1586 Von den Fürsten, die sich die Förderung des Landbaues angelegen sein ließen, möge **Kurfürst August von Sachsen** (Vater August) Erwähnung finden. Selbst ein tüchtiger Landwirt suchte er auf seinen Gütern den Ertrag durch verbesserten Betrieb und Einführung neuer Kulturen zu heben. Für die Gemeinden wurde vorgeschrieben, wie viel Feuereimer jeder Einwohner anzuschaffen habe, wie viel Tauben gehalten werden durften, daß die Raupen an den Obstbäumen vernichtet, die Gräben gehoben würden. Jedes junge Ehepaar mußte zwei Obstbäume setzen. Garten- und Obstbau waren damals noch wenig in Sachsen verbreitet. In seinen Bestrebungen wurde der Kurfürst durch seine Gemahlin Anna (Mutter Anna) eifrigst unterstützt. Auch der Anbau von Gemüse und Küchen- und Heilkräutern wurde gefördert, die erste Apotheke in Dresden angelegt. Wein- und Hopfenbau wurden gepflegt. In den Vorwerken Ostra und Stolpen waren die eigentlichen Pflanzschulen für Obst. Des
1586 Kurfürsten Sohn und Nachfolger konnte im Jahre 1586 aus den Gärten zu Ostra 60 000 junge Obstbäume verkaufen. Kursachsen galt schon damals als ein gut bebautes, wohl geordnetes und wohlhabendes Land. Die Verordnungen des Kurfürsten August wurden vielfach als Muster von andern Staaten übernommen.

Ein **großer Übelstand** bildete aber nach wie vor die **Jagdlust** der Fürsten. Sie hatte seit früher eher zugenommen. Zu allen Zeiten kehren Klagen wieder über Verwüstungen der Felder durch das massenhaft gehegte Wild, besonders Hirsche und Wildschweine. Auch Kurfürst August war wie andere Fürsten der Jagdleidenschaft ergeben. Im November 1585 wurden z. B. 1532 Sauen erlegt. Seine Jagdgesetze waren scharf. Jeder ertappte Wildbeschädiger konnte ohne weiteres erschossen werden. Die Jagdfronden drückten. So wurden bei einer Jagd 155 Fuhrwerke und 1277 Leute gebraucht.

Für das Wild mußten die Dörfer Wildsaat bestellen. Die Landstände beklagten sich oft über die Jagdlasten der Untertanen, auch die fürstlichen Räte suchten für Erleichterung einzutreten. Schließlich halfen sich die Bauern trotz der strengen Jagdgesetze mitunter selbst durch Vergiftung des Wildes oder indem sie sich zusammentaten, um das Wild niederzuschießen.

17. Der dreißigjährige Krieg.

Der schreckliche Glaubenskrieg von 1618—1648 hat den Reichtum und die Kultur Deutschlands aufs furchtbarste verwüstet. Was 1618—
deutsche Kraft und Tüchtigkeit in langen Jahrhunderten geschaffen 1648
hatten, ging in diesen Kriegszeiten zum größten Teil verloren. Alle Bevölkerungskreise wurden vom Kriege heimgesucht, am schwersten wohl die Landleute und die Bürger der kleinen, nicht genügend verteidigungsfähigen Städte. In den Dörfern hausten besonders die Nachzügler der Heere, die auf eigne Faust plünderten.

Die Heere bestanden damals aus Söldnern. Die Soldaten wurden in Deutschland und auch im Auslande angeworben. Wer Lust hatte, als Soldat zu dienen, war willkommen. Fremde Heere wie die der Dänen, Schweden, Franzosen kämpften in Deutschland. Auch andre Ausländer: Russen, Polen, Iren, Schotten, Spanier, Italiener, selbst Griechen und Türken nahmen Kriegsdienste. Es waren oft rohe, verkommene Menschen, die kein Mitleid kannten. Je länger der Krieg dauerte, desto wilder und grausamer wurden die Soldaten. Der Sold war gering. Die Truppen waren deshalb darauf angewiesen, sich von den Einwohnern zu nehmen, was sie brauchten. Denn eine geordnete Verpflegung wie in den jetzigen Heeren gab es damals nicht. Aber die Soldaten begnügten sich meist nicht damit, zu nehmen, was sie zum Unterhalt nötig hatten. Sie gingen darauf aus, sich zu bereichern und zu verwüsten.

War ein Dorf oder eine Stadt besetzt worden, so verteilten sich die Krieger in die Höfe und Häuser, um zu plündern. Fanden sie nicht genug Geld und Kostbarkeiten, so wurde das Hausgerät in blinder Wut zerschlagen, das Vieh weggetrieben oder getötet, oft Haus und Hof in Asche gelegt. Bürger und Bauern wurden unter den scheußlichsten Martern gezwungen, den Versteck ihrer Schätze zu verraten. Viele Menschen sind an solchen Mißhandlungen zu Grunde gegangen.

Wo ein Heer mit seinem großen Gefolge von Frauen und Kindern sich eine Zeitlang aufgehalten hatte, da wurde aus einem wohl bebauten reichen Lande eine Wüste. Die Lebensmittel waren fast aufgebraucht, die Nutztiere zum größten Teil vernichtet, ganze Ortschaften zerstört, die Saaten zerstampft. Die Bewohner, soweit sie sich nicht in eine feste Stadt hatten flüchten können, hatten schwer zugängliche Zufluchtsorte aufgesucht (tiefe Waldesschluchten, Höhlen, von Sümpfen umgebene Orte) und einen Teil ihres Viehs und ihrer sonstigen Habe gerettet. Manche suchten nach dem Abzug des Feindes ihre alten Wohnplätze wieder auf, andre wanderten aus. Viele Bauern wurden Soldaten oder hielten sich als Wildschützen und Räuber in den Wäldern auf.

Das Elend wurde noch durch das Auftreten furchtbarer Krankheiten vermehrt. In den Heerlagern, in denen Tausende von Menschen zusammengedrängt waren und sich allerlei Unrat anhäufte, entstanden Seuchen. Durch Hunger und die ihm folgende Pest wurden die meisten Menschen dahingerafft. Noch heute erinnern in manchen Gegenden Deutschlands sogenannte „Pesttürme“*) und „Pestsäulen“ an dies große Sterben.

Daß die Bevölkerung Deutschlands nicht völlig auseinanderlief und verdarb, ist der Fürsorge der Landesregierungen zu verdanken, dem treuen Ausharren der Pfarrer in ihren Gemeinden und nicht zuletzt dem tiefwurzelnden Heimatsgefühl, dem Festhalten des deutschen Bauern an seinem ererbten Grund und Boden. Mit zäher Unermüdlichkeit suchten die Landleute wieder aufzubauen, was zerstört war. Sie spannten, wenn sie ihr Zugvieh verloren hatten, sich selbst vor Pflug und Egge, um den Acker für das wenige gerettete Saatgut herzurichten, ungewiß, ob sie später die Ernte würden einbringen können.

Wie groß die Menschenverluste und die Einbuße an Vieh und sonstigem Vermögen gewesen sind, läßt sich für ganz Deutschland nur schätzungsweise bestimmen. Man nimmt z. B. an, daß etwa 4 Millionen von 16 Millionen Menschen noch übrig geblieben seien.

Aus den Berichten über einzelne deutsche Landschaften kann man eher ein klares Bild über **die Größe des Unglücks** gewinnen, das über Deutschland hereingebrochen war. Z. B. sind aus der alten Grafschaft Henneberg**) im Thüringer Walde amtliche Aufzeichnungen über den Stand der Bevölkerung, den Bestand an Vieh

*) z. B. auf dem Friedhof in Wurzen in Sachsen.

**) jetzt die preußischen Kreise Schleusingen und Suhl und angrenzende Teile von Sachsen-Weimar und Meiningen.

und Häusern im Verlaufe des Krieges und an seinem Ende vorhanden. Dies Land war durch seine Lage im Waldgebirge begünstigt, es lag abseits der Hauptheerstraßen. Die Greuel des Krieges waren erst spät, um 1633, ins Land gekommen und hörten hier auch früher auf. Auch war das Ländchen gut verwaltet und die Obrigkeit eifrig bestrebt, die Bevölkerung zusammenzuhalten und immer wieder zum Aufbau niedergebrannter Wohnstätten anzuregen. Trotz dieser im Vergleich zu andern deutschen Staaten günstigen Verhältnisse zeigen die folgenden Zahlen einen ungeheuren Verlust an Menschen und Vermögen.

Es waren vorhanden in der Grafschaft Henneberg

		im Jahre 1634	1649	1849
in 19 Dörfern	Familien	1773	316	1916
„ 19 „	Häuser	1717	527	1558
„ 17 „	Rinder	1402	244	1994
„ 13 „	Pferde	485	73	107
„ 12 „	Schafe	4616	—	4596
„ 4 „	Ziegen	158	26	286

Ein Vergleich mit dem Jahre 1849 läßt auch erkennen, daß in diesem Landstriche Deutschlands etwa 200 Jahre vergingen, ehe die Schäden des Krieges wieder verwunden waren. Auch aus anderen Gegenden Deutschlands mögen Zahlen ein Bild der grauenhaften Zerstörung geben. In Württemberg ging die Einwohnerzahl von 313 000 im Jahre 1634 auf 65 000, also auf etwa $^1/_5$, im Jahre 1645 herab. Die Stadt Löwenberg am Bober in Schlesien, eine reiche Tuchmacherstadt, hatte im Jahre 1617 wenigstens 6500 Einwohner, eine für damalige Zeit nicht geringe Zahl. Sie war im Laufe des Krieges so herabgekommen, daß 8 Jahre nach dem Friedensschluß erst wieder 850 Einwohner vorhanden waren. Im Jahre 1770 waren es 2126, im Jahre 1845 4500 Einwohner. In einem Amtsbezirk bei Zweibrücken in der Pfalz waren nur noch einige Familien und eine einzige Kuh übrig geblieben. Ein Bote, der von Kursachsen nach Berlin eilte, kam den ganzen Tag über unbebautes Land, ohne ein Dorf zu treffen, in dem er hätte Rast halten können. Ganze Ortschaften waren ausgestorben und wurden nicht wieder aufgebaut. Ein Teil der „Wüstungen“ oder „wüsten Marken“, die auf heutigen Landkarten noch verzeichnet stehen, hat ihren Ursprung im 30jährigen Kriege. Als der geflüchtete Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, Vater des Großen Kurfürsten, wieder zurückkehrte, äußerte er sich in einem Schreiben, er habe sein Land nicht

wieder erkannt. Die meisten Äcker waren jahrelang nicht bebaut worden, Unkraut und Strauchwerk wucherte dort, wo früher wogendes Korn gestanden hatte.

18. Folgen des großen Krieges.

Deutschlands Kraft war vollständig gebrochen, sein Ansehen in der Welt war für lange Zeit geschwunden. Das Kaisertum, das schon vor dem Kriege an Bedeutung verloren hatte, war ohnmächtig geworden. Das Reich war aufgelöst in Hunderte von mittleren, kleinen und kleinsten Staaten, die nur in lockerem Verbande unter einander standen. Fremde Völker, die Schweden im Norden, die Franzosen im Westen, hatten es deshalb leicht, Deutschland wiederholt zum Kriegsschauplatz zu machen und deutschen Boden an sich zu reißen. Elsaß-Lothringen ging an Frankreich verloren durch die rechtswidrige Besetzung der freien Reichsstadt Straßburg 1681 mitten im Frieden. Die Schweden hatten den größten Teil von Pommern inne und brandschatzten die Mark Brandenburg. Die Pfalz wurde durch Truppen des Königs Ludwig XIV von Frankreich verwüstet.

Das **wirtschaftliche und geistige Leben lag völlig darnieder.** Der ehemals blühende Handel Deutschlands war auf andere Völker z. B. die Niederländer und Engländer übergegangen. Nur Hamburg, Lübeck und Bremen sowie Leipzig und Frankfurt a. M. behaupteten sich noch als Handelsstädte. Der Gewerbefleiß war vernichtet, Sinn für Kunst und Wissenschaft verloren gegangen zugleich mit dem Wohlstande des ganzen Landes. Das zeigt sich z. B. in den nüchternen kunstlosen Bauwerken, die aus diesen Zeiten noch erhalten geblieben sind. Damals begann auch die urteilslose **Nachahmung fremden**, namentlich **französischen Wesens** in Deutschland überhand zu nehmen. Diese deutsche Krankheit ist wie manche andere aus dem großen Kriege herrührende Schädigung auch heute noch nicht überwunden.

Es war eine **allgemeine Verwilderung** nicht nur des Bodens, sondern auch seiner Bewohner durch die lange Kriegszeit eingetreten. Entlassene Soldaten, Bettler, Räuberbanden, Zigeuner machten das Land unsicher. Auch die der Arbeit entwöhnten Dorfbewohner unternahmen zuweilen heimliche Streifzüge in benachbarte Ortschaften und plünderten. Rohe Genußsucht und Liederlichkeit, Mangel an Gemeinsinn und Selbstachtung, Unterwürfigkeit gegen Vornehme und Herzlosigkeit gegen Niedere sind Schäden, die sich

in solchen schlimmen Zeiten besonders ausbreiten. Das Branntweintrinken war aufgekommen und die fremden Krieger hatten das Tabakrauchen oder das Tabaktrinken, wie man es nannte, in Deutschland bekannt gemacht.

Der Aberglaube war arg, besonders der Glaube an Zauberei und Hexerei. Viele Menschen sind diesem Wahn zum Opfer gefallen und wurden verbrannt.

Es galt nun, in allen Zweigen des Erwerbslebens neu aufzubauen, die gewaltigen Kriegsschäden zu heilen. Dies war eine große Aufgabe für die Regierungen der einzelnen Länder. Am ärgsten hatte die Landwirtschaft gelitten, wie es immer in Kriegszeiten der Fall ist. Am schnellsten erholte sich aber auch der Landbau wieder. Dazu halfen die Fürsten und Grundherren. Denn auch damals noch war die Landwirtschaft der Haupterwerbszweig. Weit über die Hälfte des Volkes beschäftigte sich mit ihr. Die vielen wüstliegenden Höfe mußten wieder aufgebaut und die Felder wieder hergerichtet werden. Die Grundherren halfen dabei aus mit Saatgut und Spann- und Nutzvieh. Vor allem fehlte es an Menschen. Vielfach nahmen die Edelleute unbebautes Bauernland für sich in Anspruch nach dem Grundsatze: „Wenn das Holz dem Ritter reicht an den Sporn, dann hat der Bauer sein Recht verlorn", d. h. brach liegende wieder mit Holz bewachsene Fluren seien herrenlos. Manche Grundherren haben auf diese Weise ihr Besitztum vergrößert. Die Landesherren wachten aber darüber, daß brach liegende Bauerngüter nicht eingezogen, sondern wieder an Bauern ausgegeben wurden. Beamte wurden ausgesandt, um Bauern wieder zurückzubringen. Die Gutsherren selbst holten sich, oft unter Anwendung von Gewalt, ihre geflüchteten Untertanen zurück, wenn sie sie ausfindig gemacht hatten. Viele entlassene Soldaten siedelten sich an, geflüchtete Bauern kehrten zurück. Auch aus den Nachbarländern, die vom Kriege nicht gelitten hatten, fanden sich Ansiedler für verlassene Höfe. Z. B. siedelten sich Schweizer in Württemberg an. Vertriebene Protestanten aus Frankreich und Böhmen fanden freudige Aufnahme in Deutschland. So gründete bald nach dem Kriege Kurfürst Johann Georg von Sachsen einige Siedelungen im Erzgebirge, darunter Johann-Georgenstadt, mit Hilfe geflüchteter Protestanten aus Böhmen.

Thüringen und Sachsen erholten sich von den Schäden des Krieges am schnellsten. Auch im Süden und Westen Deutschlands z. B. in den Rheinlanden, in Baden, Württemberg, Franken begünstigten die natürlichen Verhältnisse des Landes ein rascheres

Wiedererstarken. Braunschweig, Anhalt, Magdeburg und Halberstadt hoben sich auch bald wieder. In andern Landstrichen ging es sehr langsam mit dem Wiederaufbau. In Bayern hatte sich im Laufe des Krieges das Land mit „Mösern und Filzen" (Mooren) angefüllt. In einem Reisebericht über Oberbayern vom Jahre 1781 heißt es: „Wenn man zu den ungeheuren Sümpfen, verwilderten Heiden, zahlreichen Pfützen und Viehtriften noch die öden Höfe rechnet, deren Anzahl auf 5000 angegeben wird, so ist gewiß mehr als ½ des Landes nicht bebaut." Ähnlich sah es in Ostpreußen noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts aus.

Lage des Bauernstandes nach dem großen Kriege.

Sobald die Bauernschaft sich zu erholen begann, machte sich der Druck der Grundherrschaft wieder fühlbar. Er wurde im allgemeinen schlimmer als früher. Die Gutsherrn hatten an ihrem Vermögen während des Krieges auch ungeheuer gelitten. In den ersten Friedensjahren halfen sie mit Unterstützungen an Saatgut, Vieh, Geld aus, um den Bauern überhaupt den Anbau wieder zu ermöglichen. Man gewährte oft auch Freijahre d. h. verzichtete einige Jahre auf Abgaben. Später suchten die Gutsherrn durch schärferes Eintreiben der Abgaben und womöglich durch Auflegen neuer Leistungen ihre eigenen Einkünfte wieder zu heben. Es kam vor, daß besonders gewalttätige, hartherzige Herren von ihren Untertanen erschlagen wurden. Besonders im Norden und Osten, in Mecklenburg, Lüneburg, Pommern, in Teilen von Hannover (Grafschaft Hoya) lastete der Druck der Gutsherrn schwer auf der Landwirtschaft.

Die **Verachtung des deutschen Bauernstandes**, die Überhebung der andern Stände über ihn tritt seit dem 30jährigen Kriege besonders hervor. Schon in früheren Jahrhunderten waren die Bauern oft hochmütig behandelt und scheel angesehen worden, aber vielfach deshalb, weil man ihnen wegen ihrer Wohlhabenheit und ihres Selbstbewußtseins mißgünstig gesinnt war.

Jetzt waren sie in der jammervollsten Lage, ihr Wohlstand war dahin, die Aussicht, sich emporzuarbeiten, geringer als je. Ihr Mangel an Bildung war groß gegenüber dem Adel und dem Bürgerstande.

Mit welcher Mißachtung man von dem Bauernstande sprach und dachte, geht aus vielen Schriften hervor, in denen man heute noch nachlesen kann. In „des Bauernstandes Lasterprob", einem Buche aus dem Jahre 1684, finden sich folgende Sätze: „Bauern sind zwar Menschen, aber etwas ungehobelter und gröber als die andern. Einem Bauer gehört der Flegel in die Hand und ein Bengel an die Seite, ein Karst auf die Achsel und eine Mistgabel an die Tür. Ihre häßlichen Sitten sind jedermann bekannt, sowohl in Reden als Geberden. In Geberden wird er selten an seinen Hut gedenken, denselben abzuziehen. Zieht er aber den groben Deckel gar ab, so dreht er denselben herum wie eine Töpferscheibe, oder speiet auf die Hände und putzet ihn, oder er liest die Fäselein und Häckerling davon ab. Wenn sie essen, so brauchen sie keine Gabel, sondern greifen mit allen fünfen in die Schüssel. — Sie haben zu ihren bäurischen Sitten auch der Soldaten ihre an sich genommen. Öfters haben die Bauern mehr als über Fremde und andre, über einander selbst geklaget. Das ist nichts Neues, daß sie einander Butter, Käs, Fleisch, Speck, die Würste aus den Schornsteinen, Obst, Holz, Geld, Früchte, Wagenketten, Pflug im Felde, das weiße Zeug auf der Bleiche und sonst andre Sachen mehr ausführten. Über das sollte einer ungern einem Bauern, der ihm auffässig ist, in einem wilden Wald begegnen, der Bauer dürfte ihm so trocken zutrinken, daß er davon taumelnd werden und des Aufstehens vergessen möchte. — Trinken die Soldaten Tabak: die Bauern tun dergleichen, ja sie haben die Pfeifen stetig im Maul und gehn damit in die Ställe und Scheunen. Sonderlich ekelt einem zum höchsten, daß so junge Buben von 12 oder 13 Jahren allbereit das Tabaksaufen sich angewöhnet. Von dem schrecklichen Fluchen will ich nichts sagen, wer weiß, ob nicht die Bauern mehr und grausamer als die Soldaten selbst fluchen."

In Reiseberichten aus damaliger Zeit wird auch über den Zustand der Dorfschenken geklagt. Um das Jahr 1700 mußten die kleinen Geräte versteckt werden. Leuchter, Wandspiegel wurden gestohlen. Die Schenkstube war nicht allein mit Tabaksrauch, auch mit Pulverqualm gefüllt. Es war ein Vergnügen der Landleute, mit Pulver zu spielen und durchreisenden Fremden Sprühteufel und kleine Raketen vor die Füße oder an die Perücke zu werfen. Spottreden und Grobheiten wurden den Reisenden auch zu teil. Noch im Jahre 1780 sprach sich Freiherr von Benekendorf über den Bauernstand aus: „Der Bauer ist eine Arbeitsmaschine ohne Spur von Freiheit und Willen, höchstens als boshaft, tückisch und betrügerisch bekannt. Soviel Dienste als ein Untertan von seiner Nahrung, ohne dabei zu Grunde zu gehn, leisten kann, ist er der Herrschaft zu verrichten schuldig!"

So waren die Anschauungen über den größten Teil des deutschen Volkes. Die Landbauer sollen in der Zeit von 1650—1750 65—70

v. Hundert der Gesamtbevölkerung ausgemacht haben, davon ½ in Gutsuntertänigkeit. Etwa 200 Jahre hat es nach dem großen Kriege gedauert, ehe dem deutschen Bauernstande die Achtung zuteil wurde, die ihm seiner Bedeutung nach gebührt. Dem Wirken brandenburgisch-preußischer Fürsten ist es in erster Linie zu verdanken, daß es endlich dazu kam.

19. Die Tätigkeit brandenburg-preußischer Fürsten im deutschen Osten.

Das Slavenland östlich der Elbe war vom 12. Jahrhundert an von deutschen Bauern besiedelt worden. Die guten Fortschritte, die das Deutschtum gemacht hatte, wurden in Frage gestellt durch schlechte Regierung schwacher Markgrafen und den Zerfall des deutschen Ritterordens. Die Polen hatten große Teile des Ostens in Besitz genommen. Erst dem kraftvollen Herrschergeschlechte der Hohenzollern ist es gelungen, den Osten immer mehr deutsch zu machen und ihn einer höheren Kultur entgegen zu führen. Im Jahre 1412 zog der erste Hohenzollern Friedrich in die Mark ein. Die Hohenzollern haben die Arbeit fortgesetzt, die früher durch tatkräftige deutsche Fürsten und den deutschen Ritterorden begonnen worden war.

Wie schon im alten Frankenreich, so war auch in den Ostmarken die Grundlage der landesherrlichen Macht der Grundbesitz. Noch zur Zeit des 30jährigen Krieges zogen die Kurfürsten Brandenburgs ihre Haupteinkünfte aus ihren Gütern (Domänen) und Forsten. Es war natürlich, daß die Förderung der Landwirtschaft die Hauptaufgabe dieser Fürsten sein mußte.

Die landwirtschaftlichen Verhältnisse haben sich im Osten Deutschlands anders entwickelt als im Westen. Hier hatten die Grundherren meist aufgehört, ihre Güter selbst zu bewirtschaften. Ihr Besitz befand sich zum größten Teil in den Händen der Bauern, die dafür Abgaben zahlten. Im Osten waren die deutschen Bauern zunächst frei geblieben und zahlten nur Abgaben an den Landesherrn und die Kirche. Die Ritter, welche das Land erobert hatten, besaßen verhältnismäßig kleine Güter, die etwa 2—4 mal so groß waren als die Bauerngüter. Oft befanden sich 2 oder 3 Rittergüter in einem Dorf, ihre Felder lagen im Gemenge mit denen der Gemeinde und unterstanden somit auch dem Flurzwange. Da die Bauern frei, also nicht zu Frondiensten gezwungen waren, mußten die Ritter mit

eigenen Knechten wirtschaften. Sie waren zugleich Krieger und Landwirte. Sie erbauten das, was sie zum Lebensunterhalt brauchten, selbst. — Gegen Ende des 15. Jahrhunderts und im 16. wurden auch die Verhältnisse im Osten anders. Die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse (Getreide, Vieh) waren gestiegen. Es lohnte sich daher, für den Markt mehr Getreide und Fleisch zu erzeugen. Der Ritter ging daran, seinen Betrieb größer und ergiebiger zu machen. Er suchte Bauernland zu kaufen, vor allem auch die Bauern selbst mehr unter seine Herrschaft zu zwingen. Die Arbeitskraft der Bauern wurde ihm wichtig, um ihm seine vergrößerte Gutsfläche bewirtschaften zu helfen. Teilweise waren den Rittern schon vorher Abgaben der Bauern und die Gerichtsbarkeit über sie vom Landesherrn verliehen worden. So entstand auch im Osten die Herrschaft des Gutsherrn über die Bauern. Sie ist hier vielfach zur Leibeigenschaft geworden.

Auch auf den fürstlichen Domänen (Gütern) verloren die Bauern häufig ihr altes Recht und mußten Frondienste leisten. Aber sie waren doch besser gestellt, ihre Dienste wurden nicht zu sehr gesteigert.

Der 30jährige Krieg hatte die brandenburgischen Marken besonders schwer heimgesucht. Mit der Hälfte oder einem noch größeren Teile der Bevölkerung war der Wohlstand des Landes dahingeschwunden. Die Höfe, teilweise wüst und verfallen, waren überschuldet und mit rückständigen Steuern belastet. Die Besitzer verließen oft ihr Gut, um den drückenden Lasten zu entgehen.

Die Hauptaufgabe für die damaligen Staaten war die Vermehrung der Bevölkerung. Das konnte am schnellsten dadurch geschehen, daß man fremde Ansiedler ins Land zu ziehen suchte. Alle deutschen Staaten wetteiferten miteinander, ihre Volkskraft zu heben.

Den größten Erfolg hatten die Bemühungen der brandenburg-preußischen Herrscher. In der Zeit von 1640 bis zum Tode Friedrichs des Großen 1786 wurden im östlichen Deutschland weite Landstriche kultiviert und neu besiedelt.

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst,

trat im Jahre 1640 im Alter von 20 Jahren die Regierung eines völlig ausgesogenen Landes an. Unter ihm begann schon die Einwanderung Ansiedlungslustiger. Zunächst kamen einzelne Einwanderer aus den Nachbarländern, aus Schlesien, Polen, der Lausitz, auch aus dem Westen. In einer größeren Masse gelangten die ihres Glaubens wegen aus Frankreich vertriebenen Hugenotten nach

Brandenburg. Man nimmt an, daß es etwa 20 000 Familien gewesen sind. Unter diesen Franzosen waren alle Stände und Berufsarten vereinigt: Edelleute, Bürger als Kaufleute und Handwerker, Bauern, besonders Gärtner, auch Künstler und Gelehrte. Manche Gewerbezweige, so die Tabakfabrikation, wurden durch sie nach Brandenburg verpflanzt. Besonders in der Obstzucht und dem Gemüsebau, worin in Frankreich schon ehedem viel geleistet worden ist, haben diese Ansiedler ihrem neuen Vaterlande große Dienste geleistet. Der große Kurfürst und seine Nachfolger suchten den Anbau von Obst und Gemüse zu fördern. Der große Kurfürst bestimmte, daß jedes junge Ehepaar einige Obstbäume pflanzen sollte. — Er begünstigte auch den Anbau der Tabakpflanze. Diese war nach der Entdeckung Amerikas bald in Europa, besonders in Spanien, Frankreich, den Niederlanden bekannt geworden. Die Soldaten des 30jährigen Krieges verbreiteten den Tabakgenuß auch in Deutschland. Und seit Friedrich Wilhelm fand der Anbau der Tabakpflanze auch im östlichen Deutschland Eingang.

Für die Verbesserung der Landeskultur sorgte der große Kurfürst dadurch, daß er Niederländer in sein Land brachte. Er selbst war in Holland erzogen worden, auch stammte seine Gemahlin Luise Henriette aus diesem Lande. Er kannte aus eigner Anschauung das Verständnis der Holländer in der Wiesen- und Weidenkultur und in der Viehwirtschaft. So betätigten sich auch jetzt wieder niederländische Bauern auf märkischem Boden. Aus sumpfigem Lande schufen sie Fettweiden, sogenannte Holländereien, und errichteten milchwirtschaftliche Betriebe (Meiereien). Die Kurfürstin selbst gründete eine „holländische Meierei".

Die Bauern schützte der Kurfürst vor der Willkür der Gutsherren.

Nach dem großen Kriege hatte sich die Rittergutswirtschaft (siehe oben) besonders entwickelt im östlichen Deutschland. Der Rittergutsbesitzer war zugleich Grundherr der zu seinem Bezirk gehörenden Ortschaften. Die Inhaber der Bauernhöfe waren erbuntertänig, sie konnten zusammen mit ihrem Gute vom Grundherren verkauft werden. Deshalb durften sie auch ohne Erlaubnis nicht auswandern. An den Herrn zahlten sie Abgaben. Hauptsächlich kam es dem Herrn aber darauf an, die Arbeitskräfte der Bauern für seinen oft umfangreichen Betrieb auszunützen. Diese Frondienste wurden dem Herrn oder seinem Pächter geleistet als Spann- und Handdienste. Es waren gewöhnlich drei oder vier Tage in der Woche zu arbeiten, mitunter auch mehr, die Söhne und Töchter der Bauern waren zu mehrjährigem

Gesindedienste auf dem Gutshofe verpflichtet, mußten auch Erlaubnis einholen, wenn sie heiraten wollten. Ein ihnen übertragenes Bauerngut mußten sie übernehmen und standen unter der Gerichtsbarkeit des Gutsherren.

Der große Kurfürst bestätigte in seinen „Bauern- und Gesindeordnungen" dem Adel die Dienstbarkeiten und die Abhängigkeit der Bauernschaft. Aber im übrigen schützte er die Bauern vor der Willkür ihrer Herren und verbot schlechte Behandlung, Erweiterung der Frondienste usw. Vor allem suchte er zu verhindern, daß freigewordene Bauernhöfe, wie das im Kriege so häufig vorkam, von den Gutsherrn zum Rittergute geschlagen wurden. Die Dankbarkeit der Bauern gegen den Kurfürsten zeigte sich im Schwedenkriege 1675, 1675
wo sie während der Abwesenheit des Landesherrn sich vereinigten, um dem Lande gegen den Feind zu helfen.

Die gute Wirtschaft des Kurfürsten kommt in der Vermehrung der Einkünfte aus den Domänen zum Ausdruck. Die jährlichen Einnahmen daraus hatten bei seinem Regierungsantritt 40 000 Taler betragen. Bei seinem Tode waren sie auf 850 000 Taler gestiegen.

Dem guten Beispiele dieses bedeutenden Fürsten folgten vor allen die preußischen Könige, zunächst

Friedrich Wilhelm I (1713—1740).

Hatte schon der große Kurfürst, trotz der geringen Mittel, die ihm zur Verfügung standen, viele Erfolge im Wiederaufbau seiner Länder erzielt, so konnten die preußischen Könige in größerem Maße an der Hebung des Landes arbeiten. Die Einkünfte des Staates hatten sich weiter vermehrt. Und der sonst so sparsame „Soldatenkönig" Friedrich Wilhelm scheute keine Ausgaben, wenn es galt, neue Ansiedler ins Land zu ziehen. In allen deutschen Ländern befanden sich preußische Bevollmächtigte zum Anwerben von Ansiedlern. Notleidende und Unzufriedene aus andern Staaten zogen gern nach Preußen. Denn Preußen war gut verwaltet, und den Ansiedlern winkten günstige Aussichten für ihr Fortkommen und gute Behandlung. Grund und Boden, dazu Freiheit von Abgaben und Steuern für die ersten Jahre, auch Unterstützung durch Naturalien und Geld wurden den Ansiedlern gewährt.

Friedrich Wilhelm I. nahm sich besonders der **Provinz Ostpreußen** an. Diese Landschaft war von den Ordensrittern zwar erobert, aber nur wenig mit deutschen Bauern besiedelt worden. Erst durch Friedrich Wilhelms Bemühungen ist auch dies Land völlig deutsch geworden. Ostpreußen, hauptsächlich Litauen, war noch ganz

unwirtlich, voller Sümpfe und Wälder. Die Pest, von Polen eingeschleppt, hatte die ohnedies dünne Bevölkerung im Verein mit Hungersnöten bis unter die Hälfte verringert. Es ist eine Großtat zu nennen, was der Preußenkönig in diesem Lande unter schweren Opfern geleistet hat. Alles mußte erneuert werden, Gebäude, Gerät, Vieh. In erster Linie fehlten Menschen. Viele Mißerfolge kamen vor, so daß der König oft an dem endgültigen Erfolge seiner Arbeit zweifelte. Mißernten und Viehseuchen vernichteten oft die Arbeit vieler Jahre. Aber unerschütterlich hielt der König an seinem Plane fest. Und er hatte die Befriedigung, seinem Reiche und dem Deutschtum im äußersten Osten eine ganze Provinz gewonnen zu haben. Unter den vielen Ansiedlern aus Preußen, dem übrigen Deutschland und der Schweiz sind die aus Salzburg vertriebenen Protestanten zu erwähnen. Auch sie fanden in Ostpreußen eine neue Heimat. — Die Gründung des berühmten Gestütes in Trakehnen ist auch ein Werk Friedrich Wilhelms I.

Als Friedrich der Große noch als Kronprinz Ostpreußen besuchte, schrieb er über dies Werk seines Vaters: „Auch das ist eine Heldentat, eine Wüste bewohnbar und glücklich zu machen." Diese Tätigkeit des Vaters ist dem großen Sohne für sein ganzes Leben ein Vorbild gewesen.

Im übrigen war Friedrich Wilhelm I. bedacht, das Los der abhängigen Bauern zu erleichtern, so weit es möglich war. Die Bauern der ostpreußischen und pommerschen Domänen wurden aus der Leibeigenschaft entlassen. Sie erhielten ihre Höfe als erblichen Besitz und durften diesen nach eingeholter Erlaubnis verkaufen. Die erbuntertänigen Bauern blieben zwar unter der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit, konnten aber beim königlichen Gericht Berufung einlegen. So waren sie gegen Bedrückungen geschützt.

Der König kümmerte sich auch sonst um Verbesserungen im Landwirtschaftsbetriebe. Die Anlage von Wiesen und Weiden erschien ihm wichtig. Dazu fand sich noch genug Gelegenheit in den Bruchländern zwischen Elbe und Oder und in andern Teilen des Königreichs. Zur Hebung der Viehzucht wurden bessere Rinder aus Ostfriesland und Groningen eingeführt. In einer Holländerei des Königs wurde die Meierei von einem Holländer und einer Holländerin betrieben. Bauerntöchter wurden in dieser „Molkereischule" in zweijähriger Dienstzeit in der Milchwirtschaft unterrichtet. Am Schluß fand eine Prüfung statt. Wer eine recht gute Butter ohne Hilfe der Holländerin zu bereiten wußte, erhielt als Prämie 100 Taler für die Aussteuer.

Die Bevölkerung des Königreichs Preußen war von eineinhalb Millionen im Jahre 1701 bis zu Friedrich Wilhelms Tode im Jahre 1740 auf rund zweieinhalb Millionen gestiegen bei einem Flächeninhalt von 2160 Quadratmeilen.

Friedrich II. der Große (1740—1786).

1740 —1786

Preußens größter Herrscher, Friedrich der Große, ist dem deutschen Volk in erster Linie der große Kriegsheld, der gegen eine Welt von Feinden sein Land und seine neue Eroberung Schlesien siegreich behauptet hat. Im siebenjährigen Kriege (1756—1763) hat sich seine Feldherrnkunst am glänzendsten erwiesen. 1756 —1763

Nicht weniger bedeutend waren des großen Königs Fähigkeiten als **Staatsmann** und **Landwirt**. Schon als 18jähriger Kronprinz trat er auf Anordnung seines strengen Vaters in die „Kriegs- und Domänenkammer" ein, um die Landwirtschaft bis ins einzelne kennen zu lernen.

Durch die langen Kriegszeiten waren die preußischen Provinzen an Menschenzahl und Wohlstand heruntergekommen. Besonders die neue Provinz Schlesien hatte sehr gelitten. Durch Unterstützung mit Geld, Saatgut, Zugvieh und Nutztieren half der König der Landwirtschaft auf.

Die von seinen Vorgängern teilweise durchgeführte **Neubesiedelung** einzelner Landstriche fand unter Friedrichs Regierung eine weitgehende Fortsetzung. Im ganzen wurden rund 900 Dörfer gegründet mit 300 000 Ansiedlern. Große Landstrecken lagen noch unbebaut, meist als Sumpfland. So wurden der Oder-, Warthe- und Netzebruch entwässert und dadurch über 16 Quadratmeilen Neuland gewonnen. Weitere Entwässerungen fanden zwischen Elbe und Oder statt, an der Havel und am Rhin. Auch in anderen Gegenden des preußischen Staates, in Ostpreußen, Pommern, in Schlesien, der Altmark, in Ostfriesland waren noch zahlreiche Ödländer urbar zu machen. Große Sandflächen lagen noch unbebaut z. B. auch in der Umgebung von Berlin. Diese wurden zur Anlage von Gärten benutzt, um Gemüse und Obst für die Stadt zu gewinnen. Der Sand wurde auf Anordnung des Königs mit Straßenkot aus Berlin, mit Grabenschlamm und Mergel gedüngt.

Neue Bauerngüter wurden durch Aufteilung von Domänenvorwerken (Staatsgüter) gewonnen. Selbst Teile von Bauernhöfen auf Domänenland ließ der König abtrennen und gewann dadurch neue Höfe. Die Domänenbauern hatten nämlich oft mehr Land als sie richtig bewirtschaften konnten. Die Außenschläge wurden nur

alle 5—12 Jahr bestellt. Nun entstanden an den Grenzen solcher Feldmarken neue Dörfer, in denen die jüngeren Söhne der Domänenbauern sich ansiedelten.

Die **Lage des Bauernstandes** suchte der große König in jeder Weise zu bessern. Er war bauernfreundlich wie sein Vater. Aber ebenso wenig wie diesem gelang es ihm, die alte Erbuntertänigkeit des Bauernstandes mit ihren Verpflichtungen im ganzen Staate zu beseitigen. Das scheiterte am Widerstande des Adels und auch der hörigen Bauern selbst. Nur die Domänenbauern wurden frei, wie es schon unter Friedrich Wilhelm I. in Ostpreußen geschah. Auch die neuen Kolonisten befanden sich in bevorzugter Stellung. Der König sorgte durch Verordnungen, daß allgemein die Frondienste verringert und die Abgaben fest begrenzt wurden. Die Güter der Bauern wurden für erblich erklärt, wie es schon bei den Domänenbauern der Fall war. Gutsherren, die ihre Bauern schlecht behandelten*), wurden bestraft. Vor allem verhinderte der König das sogenannte „Bauernlegen". Die frei gewordenen Höfe durften nicht zum Gute des Grundherrn geschlagen, sondern mußten wieder mit Bauern besetzt werden. Der Bauernstand erschien dem König für den Bestand und die Kraft des Staates unentbehrlich. „Wenn ein Gutsverwalter", sagte er, „einen Untertanen oder Bauern aus dem Lande gejaget, ist es so kriminel**), als ob derselbe einen Soldaten aus Reih' und Glieder verjagen wollte." Bei 1000 Taler Strafe mußten nach dem siebenjährigen Kriege binnen Jahresfrist die Edelleute wüst gewordene Bauernhöfe wieder einrichten.

Sonstige Förderungen der Landwirtschaft durch Friedrich den Großen.

Im 18. Jahrhundert waren es in erster Linie einsichtsvolle Landesfürsten, welche die Anregung zu Fortschritten in Landwirtschaft und Gewerbe gaben. Bauern und Bürger widerstrebten vielfach den zu ihrem Besten gegebenen Vorschriften. Ihr Selbstgefühl und Wagemut schienen seit den furchtbaren Schicksalsschlägen des großen Krieges und der späteren Kriege noch nicht wieder reg geworden zu sein. Daran und an dem zähen Festhalten an alten Gewohnheiten liegt es, daß die Bemühungen selbst eines so tatkräftigen Herrschers wie Friedrichs des Großen nicht immer den gewünschten Erfolg hatten.

*) Jeder Beamte, der überwiesen sei, einen Bauern mit Schlägen bedacht zu haben, solle ohne weitere Gnade auf 6 Jahre zur Festung gebracht werden.

**) verbrecherisch.

Das deutsche Wirtschaftsleben begann im 18. Jahrhundert sich zu erholen. Die Bevölkerung nahm zu. Und damit erhöhte sich der Bedarf an landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Auch stieg deren Wert.

Der Getreidebau lohnte besser, so daß immer mehr Land dazu verwendet wurde. Das hatte zur Folge, daß die Viehweiden eingeschränkt wurden. Nun fehlte es an Dünger, um den Acker für den vermehrten Getreidebau genügend mit Nährstoffen zu versorgen.

Friedrich der Große hatte wohl erkannt, daß ein Mißverhältnis zwischen Ackerbau und Viehzucht vorlag. Es fehlte an Futter. Der König ließ daher Kleesaat und Lupinen kommen und im Lande austeilen. Durch die Anlage von **„Versuchsfeldern"** bei Berlin wollte er zum Anbau von Futterkräutern anregen.

Der allgemeinen Einführung von neuen Kulturgewächsen standen damals noch der Flurzwang und die gemeinsame Weidenutzung der gesamten Dorfflur entgegen. Auch der Gutsherr hatte das Recht, sein Vieh auf die Bauernfelder (Stoppel und Brache) zu treiben. Die Gutsherren ließen es daher auch nicht zu, daß größere Teile des Brachfeldes besömmert d. h. mit Rüben oder Klee bestellt würden. Vor allem war die ausgedehnte Schafhaltung auf den Gütern ein wichtiger Grund, weshalb die Weide nicht eingeschränkt werden durfte.

Die **Zusammenlegung** der in der Flur zerstreut liegenden zahlreichen, oft sehr kleinen Ackerstücke der einzelnen Besitzer wurde vom König angestrebt. Es gelang wenigstens, größere Güter (Ritter- und Freigüter) aus der Gemenglage der Feldflur auszuscheiden. Für diese war damit die Möglichkeit einer besseren Bewirtschaftung ihrer nun zusammenhängenden Grundstücke gegeben. — die Bauern selbst widerstrebten jeglicher Neuerung. Sie waren mißtrauisch und argwöhnten, daß sie Schädigungen z. B. Vermehrung ihrer Lasten zu gewärtigen hätten.

Auch die **Einführung der Kartoffel** in Preußen stieß lange auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Unter Aufsicht von Landreitern mußten die Bürger und Bauern immer wieder gezwungen werden, dies wichtige Knollengewächs anzupflanzen. Schließlich haben Teuerungszeiten dazu geholfen, den Anbau der Kartoffel weiter zu verbreiten. Die Hauptfrüchte vor Einführung des Kartoffelbaues waren die Getreidearten. Daneben wurden noch Erbsen und Lein gebaut. Kamen Mißernten, so war, da infolge der schlechten Verkehrsverhältnisse nicht schnell genug aus andern

Gegenden Getreide herangeschafft werden konnte, Hungersnot die unausbleibliche Folge. Die Hungerjahre von 1770/71 lehrten die Menschen den hohen Wert der Kartoffel erkennen.

Auf den königlichen Gütern wurde der englische Wirtschaftsbetrieb mit **vermehrtem Futter- und Hackfruchtbau** eingeführt, so daß um ein Drittel mehr Vieh gehalten werden konnte. In jeder preußischen Provinz wurde eine Musterdomäne nach englischem Vorbilde eingerichtet.

Der Anbau von Hopfen, Obst, Wein, von Flachs, Tabak und Farbpflanzen wie Waid und Krapp (Färberröte) wurde im ganzen Lande gefördert. Baumfrevler erhielten Prügelstrafe. Der König ordnete auch an, daß, wo es angängig war, tiefer gepflügt und das Saatgut gereinigt werden sollte.

Der **Viehzucht** wandte Friedrich der Große gleiche Fürsorge zu. Die Domänenpächter mußten Zuchthengste halten. Besondere Körmeister für Beschäler und Bullen wurden angestellt. Es kam dem König besonders auch auf Verbesserung der Rindviehzucht an: „erstlich, um das viele Geld, das für fremde Butter außer Landes ginge, im Lande zu behalten", und zweitens, „um durch den Dünger von dem mehreren Vieh die Sandschollen zu verbessern und daraus mit der Zeit brauchbares Land zu machen". So steht in einer Verordnung zu lesen. Andere Erlasse betreffen das Brühen des Futters und Verabreichung von Salz an Rinder und Schafe. Spanische Schafe (Merino) wurden eingeführt zur Verbesserung der einheimischen Zucht. Schweine- und Hühnerzucht, Fischerei und Imkerei wurden in ähnlicher Weise gefördert.

Selbst die Zucht der Seidenraupe suchte König Friedrich in seinen Ländern einzuführen. Er befahl zu diesem Zweck die Anpflanzung von Maulbeerbäumen. In Pommern und der Mark waren 1784 schon 460 000 laubfähige Bäume und 250 000 junger Nachwuchs vorhanden. Nach des Königs Tode ging der Seidenbau wieder zurück. Die Maulbeerbäume vertragen auch ein kaltes Klima nicht gut.

So war Friedrich der Große bemüht, die Landwirtschaft in seinen Ländern in jeglicher Weise zu fördern. Er war sich bewußt, was ein kräftiger Bauernstand für den Staat bedeute. Wie er den Adel lebensfähig und tüchtig erhalten wollte als den Stand, der dem damaligen Staate die Offiziere und Beamten lieferte, so war er in gleicher Weise bestrebt, den Bauernstand zu kräftigen. Denn aus dem Bauernstande erhielt der Staat die meisten und besten Soldaten. Schon Friedrich Wilhelm I. hatte die Bürger und Bauern

wieder kriegspflichtig gemacht. Das war der Anfang für die spätere allgemeine Wehrpflicht.

Der große König hatte überhaupt eine hohe Achtung von der Beschäftigung mit dem Landbau, wie aus seinem Ausspruch hervorgeht: „Nur das ist wahrer Reichtum, was die Erde hervorbringt". —

Friedrichs des Großen langjährige Gegnerin, die Kaiserin Maria Theresia, war ebenfalls eifrig bestrebt, in ihren Ländern die schlimmen Folgen des siebenjährigen Krieges so viel wie möglich zu mildern. Ihre Fürsorge wandte sich auch der Landwirtschaft zu. Manche Erleichterung der Lasten wurde den Bauern zu teil. Ihr Sohn und Nachfolger Kaiser Franz Joseph II. war ganz im Sinne seiner Mutter tätig. Und besonders in der Landwirtschaft hatten seine Maßnahmen Erfolg. Im Jahre 1781 wurde die Leibeigenschaft in Österreich aufgehoben.

Auch in anderen deutschen Ländern suchten die Regierungen durch Förderung der Landwirtschaft die Schäden des siebenjährigen Krieges zu heilen.

In die Zeit kurz nach diesem Kriege fällt auch die Gründung landwirtschaftlicher Vereine in verschiedenen Landschaften Deutschlands z. B. am Rhein, in Hannover, Thüringen, Sachsen. Die Landwirte selbst versuchten an der Förderung ihres Gewerbes mitzuarbeiten. Unter ihnen ragen einige an Bedeutung so hervor, daß sie die Reformatoren*) der Landwirtschaft genannt werden.

20. Reformatoren der Landwirtschaft.

Diese Männer, die durch ihre praktische Tätigkeit und ihre auf Abschaffung veralteter und Einführung neuer Einrichtungen zielenden Lehren die Landwirtschaft gefördert haben, verdienen mit Recht den ehrenvollen Beinamen Reformator. Als erster Reformator ist Schubart zu nennen.

Johann Christian Schubart

wurde geboren im Jahre 1734 in Zeitz, einer Stadt des damaligen Kurfürstentums Sachsen, als Sohn eines unbemittelten Leinenwebers. Da er in seiner Vaterstadt eine bessere Schulbildung genossen hatte, fand er später Anstellung als Schreiber (Sekretär) bei

*) Erneuerer, Verbesserer.

Behörden und Generälen während des 7jährigen Krieges. Hierdurch erhielt er Gelegenheit, die verschiedenartigen Verhältnisse Deutschlands und Österreichs in der Landwirtschaft und dem sonstigen Wirtschaftsleben kennen zu lernen. Spätere Reisen führten ihn nach den Niederlanden, nach Frankreich, England, Dänemark, Schweden, Rußland, Österreich, nach der Schweiz und Italien. Die Unterschiede in der Landeskultur zwischen Deutschland und den umliegenden Ländern waren damals teilweise recht groß. Deutschland war infolge der Kriegsleiden und des weniger günstigen Klimas und Bodens hinter vielen seiner Nachbarländer zurückgeblieben. Schubart hat manche Einrichtungen anderer Länder, besonders der Niederlande und Englands, für seine Heimat zu verwerten gewußt. Er kaufte die Rittergüter Würchwitz bei Zeitz und Pobles und Kreischau zwischen Zeitz und Weißenfels. Auf diesen Gütern führte er zunächst die Änderung in der Betriebsweise durch, die er als die richtigste erkannt hatte, nämlich den **Ersatz der Brache** durch Anbau von **Futtergewächsen**, besonders **Klee**. Man kann es sich heute nicht leicht vorstellen, was diese Umwandlung der alten Wirtschaftsart für die damalige Zeit bedeutete. Was mußte mit der alten Wirtschaftsweise fallen und was wurde mit der neuen dafür gewonnen?

Die **alte Betriebsweise** mit der Dreifelderwirtschaft, der gemeinsamen Weide und dem Hutungsrechte sowie mit dem in vielen Gegenden vorhandenen Flurzwang hinderte jeglichen Fortschritt. Der Getreidebau war nicht recht lohnend, namentlich das Sommerkorn war gering im Ertrag. Es fehlte an Dünger und das Unkraut nahm überhand in der Sommerung. Das Vieh wurde im Sommer auf Weiden, der Brache und den Stoppeln kümmerlich ernährt, im Frühjahr war es nach der kärglichen Winterfütterung (zumeist Heu und Stroh) oft so heruntergekommen, daß es beim Aufstehen durch Heraufwinden an den Schwänzen unterstützt werden mußte. Der Ertrag des Viehs und des Ackers war daher im allgemeinen gering.

Schubart baute in das Brachfeld Kleearten (Rotklee, Luzerne, Esparsette), daneben auch Erbsen und Hackfrüchte. Daraus folgte die Stallfütterung auch im Sommer, vermehrte Erzeugung von Milch und Stalldünger, Mehrertrag der Getreidearten und Einführung von Handelspflanzen wie Raps, Tabak, Farbpflanzen. Die Sommerweide wurde auf seinen Gütern abgeschafft. Die Kleeschläge erhielten eine Düngung mit Gips.

Durch diese von Schubart neu eingeführte Wirtschaftsart hoben sich die Erträge bedeutend. Die umwohnenden Bauern hatten den Erfolg des Kleebaues vor Augen, sahen das besser genährte Vieh

und die reichlicheren Erträge an Körnerfrüchten. Sie nahmen daher Schubarts Betriebsweise gern auf. Schubarts **Schriften** wirkten auf weitere Kreise der Landwirte ein. Seine von der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin mit einem Preise gekrönte Schrift über den Kleebau ließ er nachdrucken und unentgeltlich ausgeben.

Diese und andere Schriften über Feldbau und Viehwirtschaft brachten ihm unter seinen Berufsgenossen Anerkennung. Viele Landwirte besuchten Schubart auf seinen Gütern, Fürsten schickten Beamte, welche die neue Wirtschaftsart in Würchwitz kennen lernen sollten. In allen deutschen Ländern fanden sich bald zahlreiche Anhänger des Kleebaues. Kaiser Joseph II. erhob Schubart unter dem Namen „Edler von Kleefeld" in den Adelstand.

Wie jeder angefeindet wird, der auf bestehende Mißstände hinweist und berechtigte Neuerungen einzuführen bestrebt ist, so fehlte es auch Schubart nicht an Gegnern. Durch seine Schriften z. B. „Hut, Trift und Brache, die größten Gebrechen und die Pest der Landwirtschaft" und seine scharfe Art, in der er die damalige Wirtschaftsweise bekämpfte, erstanden ihm viele Feinde unter seinen Standesgenossen. Diese fürchteten auch, daß durch Abschaffung der Weide und Brache ihre Rechte und Einkünfte geschmälert werden würden. Denn es stand ihnen das Recht zu, ihr Vieh auch auf den Stoppel- und Brachfeldern der Bauern weiden zu lassen. Trotz aller Anfeindung hat sich mit der Zeit der Kleebau allgemeine Geltung verschafft, er bildet die Grundlage zum Gedeihen der Landwirtschaft. — Schubart verlor seine Gesundheit infolge der großen Anstrengungen und der unaufhörlichen Verleumdungen und Angriffe seiner Feinde sehr bald, so daß er schon im Jahre 1787 starb. Zu seinem Gedächtnis ist auf der Flur Würchwitz ein Denkstein errichtet worden.

Albrecht Daniel Thaer

wurde im Jahre 1752 als Sohn eines Arztes in Celle (Hannover) geboren. Er wurde selbst ein tüchtiger Arzt in seiner Vaterstadt. Wegen Kränklichkeit und aus Liebe zur Natur beschäftigte er sich nebenbei mit Blumenzucht. Er kaufte sich einen vor dem Hehlentor von Celle gelegenen Garten. Diesen erweiterte er durch Zukauf zu einem kleinen Landgute von etwa 120 Morgen*) Größe. Die Bewirtschaftung war nicht leicht, da die Bodenverhältnisse sehr verschieden waren, z. T. bestand das Gut aus Sandboden. Es kamen

*) = etwa $^1/_4$ ha.

hinzu die Nachteile damaliger Verhältnisse wie zerstreute Lage, Weideberechtigung mehrerer Gemeinden auf seinen Feldern u. a.

Schubarts Wirtschaftsweise mit Kleebau, Stallfütterung, Wegfall der Brache, Kartoffelbau, wurde eingeführt. Durch die Erfahrung erkannte Thaer, wie wichtig die Kenntnis des Bodens sei und daß es nicht vorteilhaft wäre, jede Fruchtart auf demselben Böden anzubauen. Eine genaue **Buchführung** richtete Thaer ein, um jeder Zeit im klaren zu sein über die Ergebnisse seiner Wirtschaftsführung. Ein **Tagebuch** erschien ihm besonders wichtig. Durch englische Bücher über Landwirtschaft war er mit der vorgeschrittenen englischen Landwirtschaft bekannt geworden. Die aus ihnen gewonnene Anregung und seine Ansicht, daß die verschiedenen Pflanzen auch verschiedene Ansprüche an die Nährkraft des Bodens stellen, führten ihn dazu, auf seinem Gute einen **Wechsel der Feldfrüchte** einzuführen. Wie in der englischen Fruchtwechselwirtschaft folgte nun auf eine Halmfrucht (Getreide) eine Blattfrucht (Klee, Hackfrucht). Neue Kraft und Zeit sparende Ackergeräte wurden, besonders aus England, eingeführt.

Durch alle diese Maßnahmen war der Stand von Thaers Wirtschaft auf eine Höhe gebracht worden, daß sie als Muster für das ganze Land gelten konnte.

Thaer war bemüht, durch Schriften den Erfolg seiner Wirtschaftsweise zu verbreiten. Sein erstes Werk war: „Unterricht über den Kleebau und die Stallfütterung in Fragen und Antworten für den lüneburgischen Landwirt".

Seine bedeutendste Schrift sind die „Grundsätze der rationellen*) Landwirtschaft".

Viele Landwirte, die von Thaers Wirtschaft gehört und gelesen hatten, kamen von nah und fern zum Besuch nach Celle. Manche blieben längere Zeit. Im Jahre 1802 wurde als Folge solcher Besuche die **erste landwirtschaftliche Schule** in Celle errichtet.

Als im Jahre 1803 die Franzosen Hannover besetzt hatten, folgte Thaer einem Anerbieten des Königs Friedrich Wilhelm III., nach der Mark Brandenburg überzusiedeln.

In Moeglin, einem Gute in der Nähe von Berlin, hat dann Thaer weiter segensreich gewirkt. Er hat hier gezeigt, wie ein durch Dreifelderwirtschaft herabgekommenes Gut wieder ertragreich gemacht werden kann bei sehr beschränktem Betriebskapital. Der Acker, ein mehr oder weniger Lehm enthaltender Sand, war stark verunkrautet, das Wiesenverhältnis gering.

*) ordnungsmäßigen.

Trotz der schlechten Zeiten, die durch die Kriege Napoleons und deren Folgen über Preußen hereinbrachen, wurde Moeglin allmählich zu einer Musterwirtschaft ausgebaut. Die erste höhere landwirtschaftliche Lehranstalt (Akademie oder landw. Institut) entstand in Moeglin, wurde aber im Jahre 1810 mit der Universität Berlin verbunden. Thaer war dann eine Reihe von Jahren gleichzeitig als Professor in Berlin tätig.

Hervorragendes leistete Thaer auch auf dem Gebiet der **Tierzüchtung**. Besonders die Zucht **feinwolliger Schafe** wurde in Moeglin geübt. Schon Friedrich der Große hatte die Schafzucht gefördert. In Sachsen war dem Kurfürsten Friedrich August von König Karl III. von Spanien 1765 eine Merino-Schafherde aus den besten spanischen Zuchten zum Geschenk gemacht worden. Dadurch wurde in Kursachsen die Zucht edler Wollschafe begründet. Vom sächsischen Grafen Schönburg—Rochsburg erhielt Thaer wertvolle Mutterschafe dieser Zucht zum Geschenk. Die Moegliner Wolle wurde auf dem Berliner Wollmarkt für die beste erklärt.

Thaer war als preußischer Staatsrat **Mitarbeiter** an dem großen Werke der **Befreiung des Bauernstandes**.

Albrecht Thaer gilt als der **Begründer der Lehre von der Landwirtschaft auf wissenschaftlicher Grundlage**, denn er begnügte sich nicht mit den Erfahrungen, die bei der Ausübung der Landwirtschaft gemacht werden. Vielmehr suchte er nach den Ursachen, weshalb z. B. eine Halmfrucht nach einer Blattfrucht besser gedeiht als nach Halmfrucht oder weshalb der Lehmboden ertragreicher ist als Sandboden. Er war auch schon der Ansicht, daß dem Boden zurückgegeben werden müsse, was ihm durch die Ernte entzogen worden sei. Als Arzt mit der Kenntnis der Naturwissenschaften ausgerüstet, verstand er die Naturgesetze auf die Landwirtschaft anzuwenden. Doch war damals die Kenntnis der Natur noch gering, nur wenig Aufklärung konnte vor allen Dingen die chemische Wissenschaft geben. Umso höher sind Thaers Streben nach Erkenntnis und seine Erfolge zu bewerten.

Thaer starb im Jahre 1828. Ihm zu Ehren errichteten deutsche Landwirte Denkmäler in Leipzig, Berlin und Celle. Die Verehrung, die ihm seine Berufsgenossen entgegenbrachten, und die Verdienste, die sich der hervorragende Mann um die deutsche Landwirtschaft und das deutsche Volk erworben hat, zeigt am besten die Urkunde im Grundstein seines Denkmals in Leipzig. Sie wurde bei der Grundsteinlegung am 9. September 1843 versenkt und lautet: „Albrecht Thaer, geboren den 14. Mai 1752 zu Celle, gestorben den

26. Oktober 1828 zu Möglin, Doktor der Heilkunde, königlich preußischem Staatsrate im Ministerium des Innern, Stifter der landwirtschaftlichen Anstalt zu Celle, Begründer und Leiter der Akademie des Landbaues zu Möglin, Ritter mehrerer Orden, Verfasser zahlreicher, höchst bedeutungsvoller Schriften und Abhandlungen über Heilkunde, Naturwissenschaften, Landwirtschaft, dem Begründer der Landwirtschaftslehre, Förderer der Wechselwirtschaft, des Kartoffelbaues, der Schafzucht, dem tapferen siegreichen Vorkämpfer für Freiheit des landwirtschaftlichen Gewerblebens, dem Ausstreuer fruchtbaren Samens zur mannigfaltigen Verbreitung von Wohlstand und Bildung, dem tiefen, dem scharfen Denker, dem kühnen, dem großartigen Schöpfer, dem ruhmgekrönten Vollbringer, dem anerkannten Muster deutscher Schreibart, dem unendlich Verdienten, Deutschlands hoher Zier, Deutschlands gerechtem Stolze, Ihm, dem Großen, setzt im Geiste deutscher Einheit zu Leipzig im Mittelpunkte Deutschlands, an der Geburtsstätte der deutschen Jahresversammlungen dieses eherne Denkmal die Wandergesellschaft deutscher Land- und Forstwirte." — Neben Schubart und Thaer und von ihnen beeinflußt und angeregt haben noch andere hervorragende Männer durch ihr Beispiel und ihre Lehre der Förderung von Ackerbau und Viehzucht gedient. Die allgemeine Verbreitung der so bedeutungsvollen Neuerungen konnte aber erst vor sich gehen, nachdem der deutsche Bauernstand und mit diesem der größte Teil des deutschen Bodens von der Gebundenheit durch veraltete rechtliche Verhältnisse völlig befreit worden waren.

21. Die Befreiung der Bauern.

Von Frankreich ging die freiheitliche Bewegung aus, die auch für Deutschland bedeutende Folgen gehabt hat. Zu Beginn der
1789 französischen Revolution im August 1789 wurde zuerst der Satz ausgesprochen: „frei sei der Boden wie die Menschen, die ihn bewohnen!" In Frankreich richtete sich so wie früher im deutschen Bauernkriege von 1525 die Wut der unterdrückten Stände (Bürger und Bauern) gegen Geistlichkeit und Adel.

Auch in Deutschland waren trotz der bauernfreundlichen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts die Zustände nach wie vor ungünstig für den Bauernstand. Die alten Lasten bestanden weiter. Besonders drückend und unwirtschaftlich wirkten die Frondienste und

der Wildschaden. Im sächsischen Erzgebirge wachten die Bauern bei ihrer Saat, Hütten wurden gebaut, Feuer angezündet, Lärm wurde gemacht durch Geschrei und Trommeln und Hundegebell. Doch das Wild gewöhnte sich daran. Noch unter der milden Regierung des Kurfürsten Friedrich August des Gerechten, als schon Entschädigung für Wildschaden gezahlt wurde, war es verboten, die Umzäunungen der Felder über eine bestimmte Höhe zu errichten oder spitze Pfähle zu verwenden. Denn das Wild sollte nicht beschädigt und nicht verhindert werden, auf den Äckern zu äsen. 14 Ortschaften des Amtes Hohnstein vereinigten sich damals zu einer Treibjagd, um das Wild über die Grenze zu scheuchen.

Im Jahre 1790 verweigerten die Bauern in der Pfalz und am Oberrhein die Dienste und in dem fruchtbarsten Teile von Sachsen, der Lommatzscher Pflege, und in der Schönburg'schen Herrschaft brach ein regelrechter Bauernaufstand aus. Die Bauern zogen vor die Gutshöfe, um ihre Forderungen durchzusetzen. Anrückende Reiterei zerstreute jedoch die Haufen, so daß der Aufstand ohne viel Blutvergießen unterdrückt werden konnte. Aber die Verurteilten wurden milde behandelt. Denn die Regierung war sich dessen bewußt, daß die alten Zustände nicht mehr fortdauern konnten.

Den äußeren Anstoß zur Änderung der alten unerträglichen Verhältnisse gaben die Ereignisse des Jahres 1806. Die Heere 1806
Preußens und Sachsens waren am 14. Oktober 1806 in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt geschlagen worden. Es begann darauf eine jahrelange Fremdherrschaft in Deutschland. In Preußen ging man nach dem schmählichen Frieden von Tilsit im Jahre 1807, 1807
durch den alle Landesteile westlich der Elbe abgetreten werden mußten, an eine völlige Umwandlung und Erneuerung des gesamten Staates. Unter Zustimmung des Königs Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) ließen die damaligen Minister, der Freiherr von Stein und Graf von Hardenberg, die Gesetze ausarbeiten, welche die Grundlage für die spätere Größe Preußens und ganz Deutschlands werden sollten. Stein sagt: „Es kam darauf an, den Kampf der Stände unter sich, der uns unglücklich machte, zu vernichten, gesetzlich die Möglichkeit aufzustellen, daß jeder im Volke seine Kräfte frei in moralischer*) Richtung entwickeln könne. Der letzte Rest der Sklaverei, die **Erbuntertänigkeit ist vernichtet**, und der unerschütterliche Pfeiler jedes Thrones, der Wille freier Menschen, ist gegründet".

*) sittlicher.

Am 9. Oktober erschien das „Edikt*), betreffend den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums, sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner". Es bestimmte:

§ 10. Auflösung der Gutsuntertänigkeit. — Nach dem Datum dieser Verordnung entsteht fernerhin kein Untertänigkeitsverhältnis, weder durch Geburt, noch durch Heirat, noch durch Übernahme einer untertänigen Stelle, noch durch Vertrag.

§ 11. Mit der Publikation**) der gegenwärtigen Verordnung hört das bisherige Untertänigkeitsverhältnis derjenigen Untertanen und ihrer Weiber und Kinder, welche ihre Bauerngüter erblich oder erbzinsweise oder erbpächtlich besitzen, wechselseitig gänzlich auf.

§ 12. Mit dem Martinitage 1810 hört alle Gutsuntertänigkeit in unseren sämtlichen Staaten auf. Nach dem Martinitage 1810 gibt es nur freie Leute, sowie solches auf den Domänen in allen unseren Provinzen schon der Fall ist, bei denen aber, wie sich von selbst versteht, alle Verbindlichkeiten, die ihnen als freien Leuten vermöge des Besitzes eines Grundstückes oder vermöge eines besonderen Vertrages obliegen, in Kraft bleiben.

Im § 1 wurde **die Freiheit des Güterverkehrs** ausgesprochen. Danach konnte nun, was vorher ohne landesherrliche Erlaubnis nicht möglich war, jeder Bürger und Bauer adlige Güter erwerben und umgekehrt jeder Edelmann auch bürgerliche und bäuerliche Grundstücke.

Der § 2 brachte die **freie Wahl des Gewerbes**: „Jeder Edelmann ist ohne jeden Nachteil seines Standes befugt, bürgerliche Gewerbe zu treiben und jeder Bürger und Bauer ist berechtigt, aus dem Bauern- in den Bürger- und aus dem Bürger- in den Bauernstand zu treten."

Damit wurden die **Standesunterschiede verwischt.** Gleichzeitig begann die **Erneuerung des Heerwesens** in Preußen. Diese ist hauptsächlich das Werk von Scharnhorst, eines Bauern Sohn. Der Adel lieferte bisher fast allein die Offiziere, aus dem Bauernstande wurden die Rekruten genommen, daneben Ausländer angeworben. Das alte Söldnerwesen wurde aufgegeben. Von jetzt an wurde es wieder **Ehrenpflicht eines jeden Bürgers**, für das Vaterland die Waffen zu tragen. Die allgemeine Wehrpflicht, wie sie zu Beginn unserer Geschichte vorhanden war, sollte dadurch wiederhergestellt werden.

*) = Verordnung.
**) Veröffentlichung.

Die „**Städteordnung**" vom Jahre 1808 gab den Bürgern die Wahrnehmung ihrer Gemeindeangelegenheiten wieder. Nur behielt der Staat die Oberaufsicht. Eine **Landgemeindeordnung** konnte nicht mehr herausgegeben werden, da Stein, von Napoleon geächtet, Preußen verlassen mußte und nach Rußland flüchtete.

Hardenberg setzte die neuen Verordnungen fort. Alle Staatsbürger sollen nach ihrem Vermögen zur Steuer herangezogen werden. **Volle Gewerbefreiheit, freier Handel** und **Marktverkehr** für die **landwirtschaftlichen Erzeugnisse** wurden gewährt und die **Bannrechte** (Brauerei-, Brennerei-, Mühlzwang) aufgehoben. Früher mußte z. B. jeder Bauer sein Getreide in der Herrschaftsmühle, die das Bannrecht besaß, mahlen lassen.

Eine neue **Gesindeordnung** wurde eingeführt, da nun die Bauernsöhne und -töchter nicht mehr gezwungen waren, auf dem Hofe zu dienen.

Von größter Bedeutung war das Gesetz vom 14. September 1811 „betreffend **die gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse**". Es war von Thaer ausgearbeitet worden. Dies Gesetz zusammen mit dem Gesetz über „**Gemeinheitsteilungen** und **Zusammenlegung** der Grundstücke" brachte die völlige Auseinandersetzung zwischen Gutsherrn und Bauern und der Gemeindeglieder untereinander.

Die gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse sollten so geregelt werden, daß die Inhaber von erblichen Bauerngütern ein Drittel, von nicht erblichen die Hälfte ihrer Ländereien an den Gutsherrn abtreten oder nach Vereinbarung statt dessen dem Gutsherren eine Abfindung (Ablösung) in Geld oder Naturalien geben sollten. Dafür wurden die Bauern Eigentümer der Güter.

Es dauerte aber noch Jahrzehnte, bis die Neuerungen völlig durchgeführt wurden. Durch die Befreiungskriege (1813—1815) trat naturgemäß eine Verzögerung ein. Es galt, den Feind wieder aus Deutschland zu vertreiben. Alle Stände beteiligten sich am Freiheitskampfe unter bewährten Führern wie Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, York u. a. Durch die Schlacht bei Leipzig am 16., 18. und 19. Oktober 1813 wurde Deutschland von der Franzosenherr- 1813
schaft endgültig befreit. Die Schlacht bei Waterloo am 18. Juni
1815 vernichtete Napoleons Macht völlig. 1815

Nach dem Kriege wurden die Neuordnungen für die Landwirtschaft wieder aufgenommen. Durch ein neues Ablösungsgesetz wurde das erste beschränkt. Es sollten nun allein die spannfähigen Güter, die dem Besitzer volle Nahrung gewähren, ablösungsberechtigt sein. Die kleinen Bauernstellen wurden vom Ablösungsgesetz aus-

geschlossen. Das hatte zur Folge, daß viele kleine Bauern ihre Güter verloren. Diese wurden zum Herrengut geschlagen. In den östlichen Provinzen Preußens sind dadurch innerhalb 30 Jahren 550 000 kleine Besitzungen eingegangen. Ihre früheren Inhaber wurden landlose Arbeiter oder wanderten aus, besonders nach Amerika.

Daran und an der Ausübung des „Bauernlegens" in früheren Jahrhunderten liegt es mit, daß der Osten Deutschlands gegen den Westen und Süden weniger Bauerngüter heute aufweist, daß im Osten der Großgrundbesitz eine größere Ausdehnung hat als im Süden und Westen.

Die Ablösung der Bauerngüter wurde vom Staate unterstützt. Um den berechtigten Grundherren die Ablösungssummen auszahlen zu können, fehlte es den Bauern meist an Geld. Daher wurden sogenannte **Rentenbanken** (Zehntschuldentilgungskassen) errichtet. Von diesen erhielt der Berechtigte (Gutsherr) die Ablösungssumme in Form von Rentenbriefen, die an der Börse in bares Geld umgesetzt werden konnten und mündelsicher waren. Die Verpflichteten (Bauern) mußten dafür eine jährliche Rente (Zins) und einen jährlichen Anteil für Amortisation (Tilgung) der Schuldsumme zahlen. Die Tilgung konnte sich auf $41^1/_{12}$ oder $56^1/_{12}$ Jahre erstrecken. Im letzteren Falle war der Zinsfuß geringer.

Die Vorteile, die in dieser Art der Ablösung liegen, waren für beide Teile groß. Der Gutsherr konnte das Geld zur Abzahlung von Schulden oder zu Verbesserungen in der Wirtschaft benutzen. Dem Bauer wurde die Abzahlung erleichtert. Er brauchte auch nicht von seinem Lande Teile abzugeben. In Preußen erschienen die letzten Gesetze über Errichtung von Rentenbanken und
1850 Ablösung der Lasten unter Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1850. Darin wurde auch als letzter Zeitpunkt für die Regelung gutsherrlich-bäuerlicher Verhältnisse der 31. Dezember 1858 festgesetzt. Alle Lasten und Fronden wurden seitdem beseitigt.

Andere Staaten folgten dem Vorgehen Preußens. In Hessen wurden 1824 die Bauern befreit.

1832 In Sachsen erschien 1832 das Gesetz über „Ablösungen und Gemeinheitsteilungen". Eine Landrentenbank entstand 1834. Die
1834 völlige Befreiung des Grundeigentums wurde durch weitere Gesetze,
1851 zuletzt im Jahre 1851, erreicht.

Im ehemaligen Königreich Hannover wurden die Bauern im Jahre 1833 frei.

Bayern und Württemberg führten die Befreiung im Jahre 1848 durch.

Der Aufstand von 1848 gab auch den Gemeinden die alten Jagd- und **Fischereigerechtsame** wieder, die so lange zum Vorrecht des Adels gehört hatten.

Besonders wichtig waren die **Teilung** der **gemeinsam benutzten** Grundstücke der Gemeinde und die **Zusammenlegung** der zerstreut liegenden Hufenteile.

Zusammenlegungen getrennt liegender Felder sind auch schon früher hier und da, wenn auch in beschränktem Maße, vorgenommen worden, so schon im 16. Jahrhundert in Holstein. In Bayern erfolgten 1614 die ersten Abrundungen von Grundstücken in einigen Gemeinden. Im 18. Jahrhundert geschah dies in Schleswig, Nassau, Schaumburg und einem Teile Württembergs, auch in Preußen. Zum Beispiel wurde 1752 für Pommern befohlen, daß die im Gemenge mit den Äckern der Ortschaften liegenden königlichen Vorwerksäcker separiert (ausgeschieden) werden sollten. Auch in Sachsen, besonders im Erzgebirge, waren schon Zusammenlegungen unter dem Namen „Abbau" durchgeführt worden. Im 19. Jahrhundert wurden Gesetze über Zusammenlegungen in den einzelnen Staaten erlassen, z. B. für Sachsen 1834, Sachsen-Weimar 1848, Hannover 1842.

Welche Vorteile mit der Zusammenlegung der Grundstücke (auch Separation, Verkoppelung, Feldbereinigung genannt) verbunden sind, schildert Albrecht Thaer in musterhafter Weise: „Die Verkoppelung schließt keine Wirtschaftsart aus und befördert jede. Es kann bei ihr mit mindestem Kraft- und Kostenaufwand gewirtschaftet werden, aber auch mit der größten Energie*) und der äußersten Verfeinerung. Keiner ist in der freien Benutzung seines Grund und Bodens beschränkt; keiner braucht sich nach dem Vorurteil, nach dem Herkommen und dem Eigensinn seiner Nachbarn zu richten. Selbst gegen voreiligen Tadel oder Neid ist man in seinen Koppeln mehr gesichert. Trägheit und Dummheit können nun den Fleiß und die Talente**) nicht mehr fesseln. Meine Felder liegen beieinander; ich kann sie abteilen, sie verbinden und trennen, wie ich will. Ich kann kreuz- und querpflügen, kann dem Ackerboden die beliebige und zweckmäßigste Richtung geben. Ich kann den feuchten Boden abwässern, den trocknen durch Hecken und Bäume gegen Wind und Sonnenstrahlen schützen. Die Übersicht meiner Äcker ist leichter, meine Wege sind kürzer und in besserm Stand, meine Ernte-, Dünger- und Pflugfuhren also leichter und mein Gespann geringer. Mir wird von anderen nichts verfahren und nichts zertreten, durch fremdes Vieh

*) = Kraft.
**) = Fähigkeiten.

nichts verwüstet. Meine Stoppeln und Brachen benutze ich nach Gefallen, und in gut gezäunten Koppeln geht mein Vieh ohne Hirten. Jede Arbeit kann ich genauer berechnen, die Zeit bestimmt abmessen. Jedem Felde und Boden kann ich die angemessensten Saaten und Fruchtfolgen geben. Ich kann meine Äcker zu Wiesen und Weiden machen und wieder aufbrechen, wenn sie sich ausgelegen und frische Kräfte gesammelt haben. Flachen, trocknen Kalksteinboden kann ich in Esparsette legen, bemooste niedrige Wiesen abwässern und reiche Ernten davon nehmen. Ich kann Mergel und Lehm fahren und hinbringen, wo ich will, kann sumpfige Sinken ausfüllen und unfruchtbare Hügel ableeren. Ich kann meine Felder vom Unkraut reinigen und sie gegen neue Besamung desselben schützen. Stehen mir endlich viele Menschenhände gegen mäßigen Arbeitslohn zu Gebote, so habe ich gewiß Gelegenheit, sie immer auf eine für mich nützliche Art zu beschäftigen; fehlen sie mir, so kann ich meine Wirtschaft zur Not auch so einrichten, daß ich weniger gebrauche. Welch ein Unterschied dagegen, wenn meine Äcker zerstreut im offnen Felde und samt den Wiesen in halber, meine Weiden in völliger Gemeinheit liegen!"

Es wurden besondere Behörden, die **Generalkommissionen (Auseinandersetzungsbehörden)** begründet, in Preußen im Jahre 1817. Diese hatten alle Verhältnisse zwischen Gutsherrn und Bauern und der Gemeindeglieder unter einander zu ordnen, also Ablösungen von Dienstbarkeiten, die auf den Grundstücken lagen, die Gemeinheitsteilung und die Zusammenlegung.

Die Aufteilung der Gemeindeländer erschien damals notwendig, denn die Gemeindeweiden schienen mit zunehmendem Kleebau und der Einführung reiner Stallfütterung überflüssig zu sein. Sie waren auch schlecht gepflegt und gaben nur geringe Erträge.

Bei der Zusammenlegung der Grundstücke wurde deshalb vielfach eine Verteilung der Gemeindeländereien (Weide, Wald) vorgenommen. Die gemeinsame Beweidung der Wiesen hörte auf. Notwendige Entwässerungen, Geradelegung von Wasserläufen, Wegebauten wurden gleichzeitig durchgeführt. Wo das Holzland mit verteilt worden war, wandelte man häufig die einzelnen Waldstücken in Acker oder Wiese um. Manche Gegenden sind dadurch holzarm geworden.

In Süd- und Westdeutschland haben sich häufig Gemeindeländereien erhalten, z. T. auch in Mitteldeutschland (Sachsen, Thüringen). Die Gemeindewaldungen werden durch eigne Förster bewirtschaftet und bilden für die Gemeinden wichtige Einnahmequellen. Gemeindeweiden, mit den Hilfsmitteln der Wissenschaft

bewirtschaftet, sind für die jetzige Viehhaltung von unersetzlichem Wert, nachdem man eingesehen hat, daß bei gänzlicher Stallfütterung eine Aufzucht nicht gedeihen kann.

Erst, nachdem die Befreiung des Bodens und seiner Bebauer durchgeführt war, konnten Neuerungen im Landwirtschaftsbetriebe, die von den preußischen Königen, von den Reformatoren Schubart, Thaer u. a. angestrebt worden waren, allgemeiner verbreitet werden. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts macht sich ein Aufblühen der Landwirtschaft in Deutschland bemerkbar wie nie zuvor.

22. Fortschritte in der Landwirtschaft der Neuzeit.

Nächst den staatlichen Verordnungen, durch welche die Landwirtschaft aus ihrer Gebundenheit befreit und weiter gefördert wurde, ist es in erster Linie dem tieferen Eindringen in die Natur und ihre Gesetze zu danken, daß die Landwirtschaft in so hervorragender Weise vorwärts kommen konnte. Man nennt das 19. Jahrhundert geradezu das „Zeitalter der Naturwissenschaften".

Vor dem 19. Jahrhundert war die Wissenschaft von der Natur, besonders der Chemie, noch wenig entwickelt. In früheren Zeiten hatte die Beschäftigung mit Chemie hauptsächlich den Zweck, den „Stein der Weisen" zu finden und Gold zu machen. Die sogenannten Alchimisten (Goldmacher) waren häufig Betrüger. Doch sind manche Erfindungen und Entdeckungen ihren Arbeiten zu verdanken, so die Erfindung des Schießpulvers, die Entdeckung des Urstoffs Phosphor, die Erfindung des Porzellans unter Kurfürst August (dem Starken) in Sachsen.

Zwar waren zu Thaers Zeit schon wichtige chemische Grundstoffe bekannt wie der Sauerstoff, Wasserstoff, das Kalium. Man war sich bewußt, daß durch Zufuhr von Stalldünger, Mergel, Gips der Acker bessre Ernten hervorbringe. Auch Abfallsalze aus Salinen wurden schon zur Düngung verwendet. Die sächsischen Salinen verkauften um 1808 „Düngesalz" im Gewicht von etwa 1 dz für 1 Taler 4 Groschen. Es war dies nach einem damaligen Bericht „nichts anderes als ein Mengsel von Salinenunrath, namentlich dem Dornstein, dem Pfannensteine und dem Schlamme". Auch Asche mischte man darunter. Albrecht Thaer sprach den Grundsatz aus, man müsse „den Boden zum höchsten Ertrage antreiben und die ihm

durch den Pflanzenwuchs entzogenen Nahrungsteile baldmöglichst wiedergeben". Aber welche Nährstoffe dem Boden zugeführt werden müßten, darüber war auch er sich noch nicht klar. Er war der Ansicht, daß der „Humus" außer Wasser alle pflanzlichen Nährstoffe enthalte.

Erst der große Chemiker Liebig hat erforscht, welche Stoffe im Boden, Dünger, in der Pflanze und im Tier enthalten sind.

Justus Liebig,

im Jahre 1803 in Darmstadt geboren, wurde Apotheker und später Professor der Chemie in Gießen. In München, wo er seit 1851 als Professor wirkte, starb er im Jahre 1873.

Denkmäler wurden ihm errichtet in Darmstadt, Gießen und München.

Liebig stellte als erster fest, daß eine bestimmte Anzahl von Nährstoffen vorhanden sein müsse, wenn die Pflanzen überhaupt wachsen und Früchte bringen sollen. Er sagt aber auch: „die Pflanze lebt nicht von einzelnen Nährstoffen, sondern von einer aus Nährstoffen zusammengesetzten Nahrung, und jeder einzelne Teil dieser Nahrung ist nur als ein vervollständigendes Glied des Ganzen wirksam."

Liebig war der Ansicht, daß die Fruchtbarkeit eines Bodens auf seinem Gehalt an mineralischen Pflanzennährstoffen beruhe; die Luft böte der Pflanze dagegen genug Kohlensäure- und Stickstoffverbindungen. Er meinte, daß die Landwirtschaft erst lernen müsse, ohne Zukauf von Ammoniak die Erträge zu steigern. „Der Angelpunkt Eurer Fortschritte ist", schreibt er, „daß ihr lernt, aus den natürlichen Quellen so viel Stickstoffnahrung zu schöpfen, als ihr braucht. Tausende von Tatsachen lehren, daß dies möglich ist". Andere Gelehrte behaupteten dagegen, daß es hauptsächlich auf den Stickstoff im „Humus" für die Fruchtbarkeit des Bodens ankomme.

Diese abweichenden Annahmen sind später geklärt worden. Wir wissen heute, welche Bedeutung dem Humus im Ackerboden zukommt, daß der unerschöpfliche Vorrat des Luftstickstoffs nutzbar gemacht werden kann, daß aber **Stickstoff** den Pflanzen im Boden **neben Mineralstoffen** zur Verfügung stehen muß.

Liebig brachte noch weitere Aufklärungen. Er wies nach, daß, wie die Pflanze auf die Nährstoffe des Bodens und der Luft, so Tier und Mensch auf die in der Pflanze fertig gebildete Nahrung angewiesen seien.

Durch diese Forschungen, deren Ergebnisse Liebig in zahlreichen

Schriften niederlegte, hat er der Landwirtschaft und der ganzen Menschheit ungeheure Dienste geleistet. Wie er in der chemischen Wissenschaft fortschrittlich gewirkt hat, so ist er durch die **Anwendung der Chemie auf die Landwirtschaft** gleichzeitig ein **Erneuerer der Landwirtschaftslehre** geworden. Vor Liebig wirtschaftete der Landwirt hauptsächlich nach Erfahrungen, die er selbst machte und andere vor ihm gemacht hatten. Nun lernte er, wie der Boden beschaffen sein solle, wie er düngen und was er füttern müsse.

Die nächste Folge von Liebigs Lehren war die wachsende **Anwendung von Düngemitteln** und das Streben, neue Düngestoffe aufzufinden und für die Landwirtschaft nutzbar zu machen. Guano war schon vorher bekannt. Die Phosphate gewannen eine besondere Bedeutung. Neben den Guanolagern wurden andere Rohphosphate (Apatite, Phosphorite) ausgebeutet. Abfallstoffe der Industrie wie die Phosphor enthaltende Schlacke (Thomasschlacke), Knochen, Hornspäne, Wollabfälle, besonders aber die Abraumsalze der Salzbergwerke wurden als wichtige Rohstoffe zur Düngerbereitung verwendet.

Die Salpeterlager in Chile wurden erschlossen. Das Ammoniak aus den Kohlen verarbeitete man zu schwefelsaurem Ammoniak schon zur Zeit Liebigs.

Einem deutschen Landwirt, **Schultz in Lupitz**, gelang es zusammen mit dem Gelehrten **Hellriegel**, den **Stickstoff der Luft** mit Hilfe der Knöllchenbakterien der Leguminosen (Schmetterlingsblütler) auszunutzen. Die Tatsache, daß schmetterlingsblütige Pflanzen z. B. Erbsen, Bohnen, Lupine (Wolfsbohne), wenn sie eingeackert waren, den Boden fruchtbarer machten, war schon lange bekannt. Die Römer bauten die Lupinen als Gründüngungspflanze an. Friedrich der Große suchte die weiße Lupine einzuführen. Diese wurde in den 50 er Jahren des 19. Jahrhunderts durch die gelbe Lupine verdrängt. Durch die gelbe Lupine im Verein mit der blauen sind die leichten und schlechtesten Sandböden, die besonders in Norddeutschland weite Landstrecken einnehmen, erst ertragsfähig geworden. Roggen, Kartoffeln und Lupinen bilden dort häufig die einzigen Kulturpflanzen des Ackers.

Auch ist erforscht worden, daß durch die Tätigkeit von Bodenbakterien bei richtiger Behandlung des Ackers große Mengen von Stickstoffnahrung den Pflanzen zugänglich gemacht werden. Damit ist die Erklärung gegeben, weshalb die Brache so günstig wirkt. — Schließlich ist es zu Beginn unseres Jahrhunderts gelungen, den **freien Stickstoff der Luft** zu verbrennen und dadurch zu Dünge-

zwecken brauchbar zu machen. Zwar war dieser Gedanke schon über 100 Jahre früher aufgekommen, konnte aber erst nach Vervollkommnung von Wissenschaft und Technik verwirklicht werden.

Wie die Erzeugung und Anwendung künstlicher Düngemittel in Deutschland zugenommen hat, zeigen folgende Zahlen. Während Liebig eine Erzeugung von 30 000 t schwefelsauren Ammoniaks angibt, verbrauchte allein Deutschland von diesem Salze im Jahre 1913 in der Landwirtschaft 400 000 t.

An Superphosphat wurden in Deutschland hergestellt:
im Jahre 1867 1 000 t,
im Jahre 1909 1 500 000 t.

Deutschland verbrauchte	1872	30 000 t	Salpeter
	1913	800 000 t	
	1883	5 000 t	Thomasmehl
	1906	1 500 000 t	
	1869	3 000 t	Kalisalze.
	1911	2 500 000 t	

Die Viehzucht

hob sich unter dem Einfluß der Lehren Liebigs sehr, besonders die Rindviehzucht. Die Viehhaltung war vielfach als ein „notwendiges Übel" angesehen worden. Des Düngers wegen mußte Vieh gehalten werden. Die Schafe standen in höherem Ansehen, da ihre Wolle viel einbrachte.

Infolge besserer Futtererträge konnte das Vieh reichlicher ernährt werden. Durch Liebigs Aufklärungen erhielten die Landwirte größeres Verständnis für sachgemäße Fütterung der Tiere. Bisher unbekannte **Futtermittel** wurden der Landwirtschaft zugeführt als Abfälle von Rohstoffen, die in der Industrie verarbeitet werden, z. B. Abfälle aus der Müllerei, Ölfabrikation, Brauerei, Brennerei, Stärke- und Zuckerfabrik. Es lohnte sich auch, mehr und leistungsfähigeres Vieh zu züchten. Denn die Bevölkerung nahm zu in der langen Friedenszeit nach der Franzosenherrschaft. Handel und Gewerbe blühten auf. Deutschland fing an, wieder ein wohlhabendes Land zu werden.

Das Verständnis für sachgemäße **Züchtung** wuchs in den Kreisen der Landwirte. Züchtervereinigungen bildeten sich. Herabgekommene Viehschläge wurden verbessert, teils aus sich heraus durch Auslese der besten Tiere, teils durch Einfuhr von Zuchttieren anderer Rassen.

Diese Bestrebungen fanden Unterstützung durch den Staat in Form von Beihilfen zur Beschaffung edler Zuchttiere, von Preisen für selbstgezogenes gutes Vieh. Durch Körordnungen wird staatlicherseits dafür gesorgt, daß sich eine einheitliche Zucht über größere Landgebiete verbreiten kann.

Wo die ausschließliche Stallhaltung durchgeführt war, fand sich, daß die Gesundheit und Widerstandsfähigkeit der Tiere allmählich nachließ. Daher ging man auch hier wieder zum teilweisen Weidegang über. Vor allem wird das Jungvieh wieder auf gut gepflegten Weiden aufgezogen. Damit den kleineren Landwirten Ersatz für die frühere Gemeindeweide geboten werden konnte, haben sich Genossenschaftsweiden gebildet.

Die Erfolge, die in der Viehhaltung erzielt worden sind, lassen sich am besten in einigen Zahlen ausdrücken.

In Leipzig ergab sich als **Fleischgewicht** eines Schlachttieres

in den Jahren	Ochsen in kg	Kühe kg	Kälber kg
1550—1600	225	150	17,5
1650—1750	200	125	17,5
1836	325	175	30
1851	369	237	35
1894	405	308	45

Auf einigen Gütern der Herrschaft Schönburg in Sachsen war der durchschnittliche Milchertrag

in den Jahren	in Litern
1540—1550	675
1838	1000
1874—1875	2036
1890—1895	2527
1896—1900	2727
1901—1905	2668
1906—1908	2881

Der Viehstand des Deutschen Reiches betrug in Millionen Stück:

im Jahre	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Ziegen
1873	3,4	15,8	25,0	7,1	2,3
1907	4,3	20,6	7,7	22,1	3,5

Die Zahl der Schafe hat in Deutschland so bedeutend abgenommen, hauptsächlich weil die Wolle im Preise sehr fiel in Folge

des Wettbewerbes fremder Länder wie Südafrika, Australien, Argentinien. Diese Länder erzeugen die Schafwolle billiger als Deutschland.

Fortschritte im Pflanzenbau.

Die deutschen Feldfluren begannen durch Einführung neuer Kulturpflanzen in den letzten Jahrhunderten ein anderes Aussehen anzunehmen. Von den Zeiten Karls des Großen bis in die Mitte des 19. Jahrhundert war in Deutschland die Dreifelderwirtschaft mit reiner Brache vorherrschend. Nur in einzelnen Landschaften fanden sich andere Wirtschaftsarten wie z. B. die Feldgraswirtschaft in den Küstenländern der Nord- und Ostsee oder in Gebirgsländern, auch eine Fruchtwechselwirtschaft in der Nähe von Städten wie Erfurt, Bamberg, Nürnberg und teilweise im Rheinland schon im Mittelalter. In der Dreifelderwirtschaft wurde der Getreidebau fast ausschließlich geübt. In Gegenden mit Dorfsiedelungen, wie sie Deutschland vorwiegend hat, müssen zusammenhängende Flächen mit Winter- und Sommergetreide und dazwischen liegenden Brachfeldern einförmig wirken. Die Brache machte zudem vielfach den Eindruck einer Wüste.

Ein besseres Aussehen erhielt das Flurbild, wenn Feldstücke für bestimmte Pflanzen z. B. Wein, Hopfen ausgesondert oder wo Teile der Brache mit Nutzgewächsen bebaut (besömmert) wurden. Doch stand der Ausdehnung der besömmerten Brache das Recht der Weidenutzung entgegen, und noch im 18. Jahrhundert wurde vielfach von den Gutsherrn den Bauern verboten, mehr als die Hälfte der Brache zu bebauen.

Erst seit der Beseitigung des Flurzwanges und der allgemeinen Durchführung von Zusammenlegungen und Gemeinheitsteilungen, also nach der Mitte des 19. Jahrhunderts, zeigt die deutsche Landschaft die Mannigfaltigkeit im Bestande der Nutzpflanzen, wie wir sie jetzt zu sehen gewohnt sind. Je mehr der Kleinbesitz vorherrscht und je günstiger Klima und Bodenverhältnisse sind, desto buntscheckiger pflegt die Flur auszusehen.

Wie von jeher ist das Getreide in seinen verschiedenen Arten noch jetzt die Hauptfrucht. Aber während in früheren Zeiten andere Früchte, abgesehen von Erbsen und Lein, einen nur geringen Raum auf dem Felde einnahmen oder mehr als Gartengewächse galten, werden heute neben den Getreidearten zahlreiche andere Nutzpflanzen auf deutschen Fluren in großem Maßstabe angebaut. Dagegen sind

auch manche Pflanzen, die in vergangenen Jahrhunderten in einigen deutschen Landstrichen einen großen Nutzen abwarfen, wieder ganz verschwunden oder haben an Bedeutung eingebüßt. So wurden die Farbpflanzen durch die Herstellung künstlicher Farbstoffe (Anilinfarben) völlig verdrängt. Die Baumwolle machte die Fasern der Brennessel überflüssig, die in Sachsen und Thüringen früher eifrig gebaut wurde. Auch die Leinpflanze hatte an Bedeutung verloren

Hauptsächlich sind es **Futterpflanzen** und **Hackfrüchte**, die für die neuzeitliche Landwirtschaft so wichtig geworden sind. Johann Nepomuk von Schwerz, ein Zeitgenosse Thaers und erster Leiter der im Jahre 1818 gegründeten landwirtschaftlichen Lehranstalt Hohenheim bei Stuttgart, äußerte sich, daß, „wenn es dem Staat auf Menschenmehrung ankomme, der Kartoffel der Rang gebühre, wenn aber auf Wohlstand, dem Klee".

Von den Futterpflanzen war die Futterwicke schon im Mittelalter bekannt.

Der Rotklee wurde bereits 1566 in den Niederlanden gebaut, hat sich aber erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts in einigen Ländern Süddeutschlands, in Baden, Hessen, Württemberg, in Teilen von Bayern verbreitet. Seit Schubarts Wirken findet sich der Rotklee überall, wo sein Anbau möglich ist, als Grundlage des Futterbaues. Auch die Luzerne hat von den Niederlanden aus in Deutschland, zunächst in der Rheinpfalz, schon am Ende des 16. Jahrhunderts Eingang gefunden.

Die **Kartoffel** stammt aus Südamerika, wo sie heute noch in den Staaten Chile, Peru, Ekuador wild vorkommt. Von dort wurde sie zuerst in Spanien, von da in Italien eingeführt. In Italien entstand aus der Ähnlichkeit der Kartoffelknolle mit der unter der Erde wachsenden Trüffel (Pilz) die Benennung „Tartuffi" oder „Tartoffoli". Daraus entwickelten sich in Deutschland die Bezeichnungen „Tartuffeln", „Erdtuffeln", „Tuffeln" und schließlich „Kartoffeln". Im 16. Jahrhundert wurden die Kartoffeln in deutschen Gärten als seltene Pflanzen gezogen. In Schlesien sind sie um 1607 schon weit verbreitet gewesen und von manchen in der Asche geröstet gegessen worden. Eigentliche Nutzpflanze wurde die Kartoffel aber erst seit dem 18. Jahrhundert. In Sachsen führte der Generalleutnant von Milkau bei seiner Rückkehr aus den Niederlanden 1717 den Kartoffelbau ein. Am Ende des 18. Jahrhunderts sollen in Sachsen schon 3 Millionen Scheffel dieser Knolle geerntet worden sein.

Die Bemühungen um den Kartoffelbau im Königreich Preußen sind erwähnt worden (Seite 63). Als durch den Kleebau vermehrte

Stallhaltung und damit größere Düngererzeugung eintrat und der Flurzwang und andere Hemmnisse beseitigt waren, konnte mit dem Massenanbau von Kartoffeln vorgegangen werden. Die Kartoffelerträge wurden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hoch. Zur besseren Verwertung dieser großen Kartoffelmengen brannte man an Stelle von Korn mehr und mehr Kartoffeln. Etwa um das Jahr 1820 lernte man aus Kartoffeln Spiritus herstellen. Zu den bestehenden Brennereien wurden neue errichtet, auch in genossenschaftlichem Betriebe. Sie liefern neben Spiritus wertvolles Futter. Die Brennereien und Stärkefabriken sind besonders für Gegenden mit leichteren Böden wichtig geworden, in denen der Kartoffelbau sehr ausgedehnt ist. Die östlichen Teile Deutschlands sind hauptsächlich reich an diesen landwirtschaftlichen Nebenbetrieben.

Eine andere Hackfrucht ist ähnlich wie die Kartoffel der Landwirtschaft zum Segen geworden, die **Runkelrübe** im Verein mit der aus ihr gezüchteten **Zuckerrübe**. Im Jahre 1747 entdeckte der Berliner Chemiker Marggraf den Zucker in der Runkel. Er und sein Verwandter Achard versuchten die Zuckergewinnung im Großen, hatten aber geringen Erfolg, da der aus den englischen Kolonien stammende Zucker billig war. Im Jahre 1801 wurde in Kunern in Niederschlesien die erste Zuckerfabrik errichtet. Erst die von Napoleon I. gegen England im Jahre 1806 angeordnete Kontinentalsperre*) verteuerte den Kolonialzucker sehr und machte die Herstellung von Rübenzucker lohnend. Nach 1812 mit Aufhebung der Sperre gingen viele Fabriken wieder ein. Erst seit den 30 er Jahren des 19. Jahrhunderts hob sich der Zuckerrübenbau, um dann zu ungeahnter Blüte zu gelangen.

Aus der festeren weißen schlesischen Runkelrübe entstand die jetzige Zuckerrübe. Während Marggraf seiner Zeit etwas über 6 % Zucker in der Rübe fand, werden heute Rüben mit über 17 und 18 % Zucker gebaut.

Durch den **Hackfruchtbau** ist die Landwirtschaft bedeutend gefördert worden. Die dazu notwendige tiefere Bearbeitung des Bodens, eine mehr gartenmäßige Bestellung des Ackers und die Pflege der Pflanzen während ihres Wachstums durch mehrmaliges Hacken haben einen überaus günstigen Einfluß auf die den Hackfrüchten folgenden Halmgewächse. Deren Erträge haben sich dadurch gewaltig gehoben. Das Behacken ist in manchen Wirtschaften auch auf das Getreide ausgedehnt worden.

Während in früheren Jahrhunderten der Anbau von Futter-

*) Sperre des Festlands gegen Englands Waren.

gewächsen und Hackfrüchten nur in sehr beschränktem Umfange, auf einem Teil der Brache oder im „Hauslande", betrieben wurde, zeigt sich die Wichtigkeit dieser Pflanzen heute in folgenden Zahlen. Im Jahre 1900 kamen von je 100 ha des Acker- und Gartenlandes in Deutschland auf:

Getreide- und Hülsenfrüchte	61 ha
Hackfrüchte und Gemüse	18 „
Futterpflanzen	10 „

Die **Verbesserung der Nutzpflanzen** durch planmäßige sorgfältige **Züchtung** ist ein weiterer Fortschritt zur Steigerung der Ernten. Alle Zweige des Pflanzenbaues sind durch züchterische Arbeit gefördert worden. Jeder Landwirt ist heute in der Lage, die für seine Verhältnisse (Boden, Klima, Verwendungsart) geeignetsten Pflanzenarten und -sorten auszuwählen.

Die Entwickelung des Maschinenwesens.

Der Aufschwung der gesamten Landwirtschaft vom 19. Jahrhundert an ist nicht zu trennen von dem der Industrie. Vielgestaltig sind die Wirkungen, die von einer **hochentwickelten Industrie** auf die Landwirtschaft ausgehen. Und diese Einwirkungen sind nicht allein ungünstig. Wie bedeutsam wurde z. B. die **Vervollkommnung der alten Ackergeräte und der Bau von Maschinen** für die Landwirtschaft! In einem Lehrbuch des Ackerbaues und der Viehzucht für Landschulen vom Jahre 1821 werden für ein Bauerngut von 90 Morgen (¼ ha) Acker und 10 Morgen Wiese neben einem Viehbestande von 2 Pferden, 6 Kühen, 3 Stück Jungvieh, 40 Schafen und 4 Schweinen als totes Inventar für nötig gehalten:

1 Wagen	für 70	Taler,
1 Pflug	„ 5	„
1 Paar Eggen	„ 7	„
2 Pferdegeschirre	„ 15	„
Haus- und Milchgerätschaften	„ 15	„
Summa	112	Taler.

Wie ist dagegen heute der Bedarf an Geräten und Maschinen für ein gleich großes Gut!

Alle landwirtschaftlichen Verrichtungen, von der Bestellung des Ackers bis zu der Pflege der Nutzpflanzen, ihrer Ernte und Zubereitung zu marktfähiger Ware können heute zum größten Teil durch Maschinen ausgeführt werden.

Ohne Hilfe von Maschinenarbeit würde in Deutschland bei dem

zunehmenden Mangel an menschlichen Arbeitskräften die Landwirtschaft nicht so stark betrieben werden können, wie es in der Neuzeit geschieht. Im Jahre 1882 würde nach einer Berechnung die Zahl der landwirtschaftlichen Arbeiter gerade ausgereicht haben, um das gesamte Ackerland nach der alten Dreifelderwirtschaft zu bebauen. Die Wiedereinführung der reinen Brache (Schwarzbrache) würde aber einen Rückschritt bedeuten.

Dafür, daß auch in mittleren und kleineren Betrieben landwirtschaftliche Maschinen mehr Eingang gefunden haben, gibt z. B. das Steigen des Jahresumsatzes der Zentralankaufsstelle für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte in Halle a. S. einen Beweis. Im Gründungsjahre 1889 betrug der Umsatz 7000 M, dagegen im Jahre 1898 schon 1 287 000 M.

Auch in früheren Jahrhunderten war man darauf bedacht gewesen, manche Handarbeiten durch Erfindung von Maschinen zu ersetzen. Dies Bestreben richtete sich vorzüglich auf den Bau von Maschinen zum Säen und Ernten des Getreides, sowie zum Reinigen und Sondern der Körnerfrüchte.

Die Erfindung von **Reihensäemaschinen** geht bis in das 17. Jahrhundert zurück. In England wurde eine Maschine benutzt, in der das Getreide in einen Trichter fiel. Diesem ging eine kleine Pflugschar voran und hölzerne Furchenzustreicher folgten. In Österreich wurde ein Kasten hinter einen Pflug gehängt. Im Kasten drehte sich eine Walze mit kleinen Löffeln, und die Körner fielen durch Löcher im Kastenboden herab.

Eine Art **Getreideerntemaschine** war schon bei den alten Galliern*) im Gebrauch. Nach der Beschreibung war sie ein von einem Ochsen geschobener zweirädriger Karren. Auf diesem befand sich ein Behälter in Form einer großen Mulde. An dessen Vorderrande waren eiserne, nach vorn gerichtete Zähne angebracht. Die Getreideähren wurden von den Zähnen festgehalten, abgerissen und in den Behälter befördert. — Erst im 19. Jahrhundert sind die ersten neuzeitlichen Mähemaschinen gebaut worden. England und besonders die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben zuerst den ausgiebigsten Gebrauch von dieser wichtigen Maschine gemacht. Die Vereinigten Staaten verdanken ihren wirtschaftlichen Aufschwung hauptsächlich der Erfindung und Verbreitung landwirtschaftlicher Maschinen, in erster Linie der Mähemaschine. Es fehlte an Menschen, um die ausgedehnten, vorzüglich für Getreidebau geeigneten Flächen bearbeiten zu können.

*) Vorfahren der heutigen Franzosen.

Wichtig wurde auch die Erfindung von **Maschinen zur Reinigung und Sortierung von Saatgut.** Die Arbeit mit der Wurfschaufel oder mit Sieben, sowie das Auslesen mit der Hand ist sehr zeitraubend und teuer.

Die Putzmühlen, Wind- oder Bodenfegen, sollen in Europa zuerst von den Holländern benutzt worden sein. Sie wurden Duyvel (= Teufel) genannt. Wahrscheinlich haben sie die Holländer anfangs des 17. Jahrhunderts durch ihre Handelsbeziehungen mit China und Japan kennen gelernt, wo derartige Maschinen schon bekannt waren. Die Zentrifugalkraft (Fliehkraft) wurde zuerst von einem Schweden im Jahre 1752 zur Reinigung und Sortierung von Getreide angewandt.

Die Trieure (Ausleser) sind in Frankreich erfunden worden.

Die Verwendung **der Dampfkraft und der Elektrizität** hat auch der Landwirtschaft große Vorteile gebracht. Die erste Eisenbahn mit Dampfbetrieb in Deutschland wurde im Jahre 1835 zwischen Nürnberg und Fürth erbaut. Im Jahre 1837 wurde in England der erste Versuch mit einem Dampfpflug gemacht. Doch fehlte es auch nicht an Widerständen, wie es häufig der Fall ist bei Einführung von Neuerungen. So zerstörten englische Arbeiter neu aufgestellte Dampfmaschinen, da sie der Arbeitsmöglichkeit beraubt zu werden fürchteten. Ein preußischer Minister widerstrebte dem Bau der ersten Eisenbahn aus Besorgnis, daß durch die Bahnen das Pferd überflüssig werde und der Haferbau sich nicht mehr lohnen würde. Ärzte verwarfen wegen Gefährdung der Gesundheit das Eisenbahnfahren.

Die gewaltige **Entwicklung des Verkehrs**, gegründet auf die Ausnutzung der Naturkräfte, ist auch dem landwirtschaftlichen Gewerbe zu gute gekommen. Eine bessere Verkehrsmöglichkeit, sei es durch Straßen, Bahnen oder Kanäle, verleiht dem Grundbesitz einen höheren Wert. Die Landeserzeugnisse, die vorher auf den Absatz in kleinem Umkreis angewiesen waren, können nun in andre entfernt liegende Gegenden verfrachtet werden, wo Mangel an ihnen herrscht. Sie erzielen höhere Preise.

Durch die besseren Verkehrsmittel ist heute auch das kleinste, entlegenste Dorf aus seiner Abgeschlossenheit herausgetreten und nimmt mehr teil an den Angelegenheiten des ganzen Volkes.

Die Landesverbesserungen (Meliorationen)

wurden im 19. Jahrhundert in größerem Umfange wieder aufgenommen. Sie erstreckten sich nicht nur auf den Ackerboden, sondern auch auf Wiesen, Weiden und Waldland. Auch das in Deutschland

von jeher in großen Flächen vorhandene Ödland (Moor und Heide) sollte nun in immer größerem Maße urbar gemacht werden.

Die **Trockenlegung nasser Grundstücke**, eine der wichtigsten Bedingungen für ein gedeihliches Pflanzenwachstum, wurde seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gewaltig gefördert durch die in England aufgekommene Entwässerung mittels Tonröhren (Drainage). In manchen Gegenden konnte diese wichtige Maßnahme nur durch die etwa in gleicher Zeit beginnende Zusammenlegung zerstreut liegender Äcker durchgeführt werden.

Neben der Entwässerung hat man auch schon im Mittelalter die **Bewässerung von Wiesen** geübt. Z. B. wurde in Mittelfranken (Bayern) aus angestauten Flüssen durch mächtige Schöpfräder Wasser in weitverzweigten Gräben auf die Wiesen geleitet. In ähnlicher Weise bewässerten schon die alten Ägypter ihre Felder mit Nilwasser. Im 17. Jahrhundert wird von der „**Hangbewässerung**“ auf geneigten Wiesenflächen berichtet aus dem bayrischen Wald in der Gegend von Passau. Am Oberlauf der Sieg in Westfalen, wo diese Bewässerungsart seit alter Zeit bekannt war, hat in den Jahren 1750—1780 der Bergmeister der Stadt Siegen, Albrecht Dreßler, zu der „Hangbewässerung“ den **Rückenbau** neu eingeführt für Wiesen mit geringem Gefäll. Hierbei werden durch Erdbewegungen 7—10 m breite, nach beiden Seiten geneigte Flächen hergestellt. Auf der erhöhten Mitte wird in einer Rinne Wasser zugeführt, das in dünner Schicht nach rechts und links die sanften Hänge hinabfließt. Dieser Siegener Wiesenbau hat sich seit dem 3. Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts über das benachbarte Hessen, auch im sächsischen Erzgebirge, später in andern Landesteilen Deutschlands verbreitet.

Den Wiesen wandte man mit der wachsenden Bedeutung der Viehzucht überhaupt mehr Beachtung zu. Schlechte Wiesen wurden umgebrochen und neu angesäet. Flächen, die für Ackerland sich wenig eigneten, arbeitete man zu „Kunstwiesen“ um. Bereits Friedrich der Große ordnete fortgesetzt die Aussaat von Timothee, Raygras, Pimpinelle neben Klee an.

Die **Moore** und **Heiden** nehmen noch heute im Reichsgebiet einen großen Raum ein. Nach Schätzungen sind noch über 20 000 qkm Moorfläche vorhanden, etwa 1½ mal der Größe Sachsens (15 000 qkm). Es gibt Hochmoore und Niederungsmoore (Wiesen- oder Grünlandmoore). Die Hochmoore sind entstanden auf undurchlässigem Untergrund mit mangelndem Abfluß des Wassers. Aus den dort wachsenden Torfmoosen hat sich die mit Wasser durchtränkte

Torferde gebildet. Die Oberfläche solcher Moore ist gewölbt und bewachsen mit Moos, Heidekraut und einzelnen verkrüppelten Kiefern. Die Grünlandmoore bilden sich in Flußniederungen auf wässeriger Grundlage und sind mit geringwertigen Gräsern bewachsen.

Die umfangreichsten Moore befinden sich im nördlichen Westfalen, in Hannover und Oldenburg. Sie erstrecken sich in geringerer Ausdehnung über ganz Norddeutschland, besonders auch über Ostpreußen. Auch Bayern hat noch größere Moorflächen.

Man nutzte die Moore schon früher durch Gewinnung von Brenntorf und die Grünlandmoore, soweit sie zugänglich waren, als Viehweide. Seit 1726 begann man in Deutschland durch die „Brennkultur“ Moor in Ackerland umzuwandeln. Das flach entwässerte Hochmoor wurde gehackt. Im Frühjahr verbrannte man die trockene Oberschicht und verwendete die Asche als Dünger. Der Rauch des brennenden Torfes zog sich als lästiger „Höhenrauch“ weit in's Land hinein. Ein so behandeltes Moor gibt nur 6—8 Ernten und muß dann 30 Jahre brach liegen.

Von Holland aus fand im 17. Jahrhundert die sogenannte **Veenkultur** Eingang. Danach wird durch Haupt- und Seitenkanäle das Moor entwässert, der Torf ausgestochen und auf den Kanälen verschifft. Der abgebaute Moorboden wird gedüngt und zu Ackerland umgearbeitet. Auf diese Weise wurden in den letzten Jahrhunderten Tausende von Hektaren Acker und Weide gewonnen. Die Hauptarbeit ist aber noch zu tun. In Ostfriesland (Regierungsbezirk Aurich) ist neuerdings das Moor stärker in Angriff genommen worden. Der ausgehobene Torf dient zur Erzeugung von Elektrizität. Dadurch werden schon jetzt Teile von Ostfriesland und Oldenburg mit Kraft und Licht versorgt. Zugleich werden große Landstrecken urbar gemacht mit Hilfe der so gewonnenen elektrischen Kraft.

Außer der Brenn- und Veenkultur werden die Moore in Deutschland auch, ohne vorher ausgetorft zu werden, mit der nötigen Düngung, besonders Kalk versehen zu Ackerland benutzt. Auch durch Drainage und Anwendung von sehr schweren eisernen Walzen werden die Moore in neuerer Zeit besonders zu Wiesen und Weiden eingerichtet.

Die **Niederungsmoore** wurden in ihrer Bebauung gefördert durch die **Rimpauschen Moordammkulturen**, genannt nach ihrem Erfinder, dem Gutsbesitzer Rimpau, der diese Kulturen zuerst im Drömling im Jahre 1866 anwandte. Der Drömling ist eine, nordwestlich von Magdeburg gelegene, von der Ohre durchflossene Niederung. Hier hatte schon Friedrich der Große eine Entwässerung

und Urbarmachung auf dem preußischen Anteil vorgenommen. Rimpau legte über 1000 Morgen (¼ ha) in Moordämme. Das Moor wird durch Gräben entwässert. Die zwischen den Gräben befindlichen Beete (Dämme) werden mit einer 10—20 cm hohen Sandschicht bedeckt, welche den Ackerboden bildet.

Die weiten **Heideflächen**, die besonders im Nordwesten Deutschlands sich erstrecken, sind in der neueren Zeit in wachsendem Umfange umgebrochen und bebaut worden. Wo früher die Heidschnucken, eine kleine, grobwollige Schafrasse, Sommer und Winter hindurch ihre kümmerliche Nahrung fanden und die Bienen den Honig aus den Heideblüten eintrugen, da dehnen sich heute wogende Getreidefelder aus. Durch die Verwendung künstlicher Düngemittel und den Anbau der stickstoffsammelnden Schmetterlingsblütler, vornehmlich der Lupine und Seradella, als Gründüngungs- und Futterpflanzen ist die Aufgabe der Heidekultur gelöst worden.

Neuland findet sich auch noch an den Küsten der Nordsee. Die Sturmfluten haben in vergangenen Jahrhunderten große Landstrecken abgerissen mit ganzen Städten und Dörfern. Man verstand es noch nicht, das Land genügend durch Dämme zu schützen. In neuerer Zeit sind wieder Tausende von Hektaren fruchtbarsten Acker- und Weidelandes (Marschen) dem Meere durch zähe Tatkraft abgewonnen worden.

Der Naturfreund nimmt zwar mit Bedauern wahr, wie ein Stück nach dem andern des alten deutschen Wildlandes mit seiner ihm eigentümlichen Tier- und Pflanzenwelt der Bebauung weichen muß. Doch die Notwendigkeit zwingt zu solchen Maßnahmen. Die ständig wachsende Bevölkerung verlangt Brot und Fleisch. Die Nahrung für das deutsche Volk soll auch, so viel als möglich, im eigenen Lande erzeugt werden.

Aus dieser Erkenntnis müssen die Vermehrung von Acker- und Weideland und die höhere Ausnutzung des schon bebauten Bodens die wichtigste Aufgabe der deutschen Landwirtschaft sein. Dazu gehört auch neben der Urbarmachung von Ödländereien und ihrer Besiedelung eine

zweckmäßige Verteilung des Grundbesitzes.

Der Grund und Boden eines Landes soll so verteilt sein, daß nicht der größte Teil wenigen Besitzern gehört. Aber es darf auch die Zersplitterung des Bodens nicht so weit gehen, daß die Zwergbetriebe überwiegen d. h. Landgüter, auf denen sich je eine Familie

kaum ernähren kann. Beide Übertreibungen kommen in Deutschland vor.

Die östlichen Provinzen Preußens, besonders Pommern und Posen, sowie Mecklenburg sind Landschaften mit vorherrschendem Großgrundbesitz. Auch hier waren früher zahlreichere Bauerngüter. Sie sind durch das Verfahren des „Bauernlegens" zum größten Teil mit Großgütern vereinigt worden.

Im westlichen, mittleren und südlichen Deutschland sind mittlere und kleinere Besitzer am meisten vertreten. In einigen Landschaften Süddeutschlands geht die Zersplitterung des Besitzes aber sehr weit. Württemberg hat z. B. über die Hälfte aller Betriebe mit unter 2 ha Land. Ähnlich ist es in Baden. Hier ist es aber wegen des fruchtbaren Bodens und günstigen Klimas nicht von Nachteil. Im Kreise Prüm in der Eifel ist jedoch bei geringem Boden und rauhem Klima die Durchschnittsgröße eines Besitzes 0,819 ha.

Der Großgrundbesitz hat ebenso wie der mittlere und Kleinbesitz seine volle Berechtigung, falls er nicht zu ausgedehnt ist. Die Großgüter haben von jeher die Führung in der Landwirtschaft, auf ihnen wurden zuerst Verbesserungen eingeführt, sie waren häufig die Vorbilder für ihre Umgebung. Das gilt besonders für die Neuzeit. Doch ist eine richtige Mischung der großen, mittleren und kleinen Betriebe für die gesamte Wirtschaft eines Volkes am besten. Es ist Sache des Staates, ausgleichend in der Besitzverteilung zu wirken. Für Preußen wurde den sogenannten „Generalkommissionen" die Vermittlung bei Aufteilung von Großgütern als ein Teil ihrer Tätigkeit übertragen. Der Staat überweist auch Staatsgüter der Aufteilung.

Für die Provinzen Posen und Westpreußen wurde im Jahre 1886 eine besondere Behörde, die **„Ansiedelungskommission"** in Posen gebildet. In diesen z. T. mehr als zur Hälfte von Polen bewohnten Landesteilen erschien es dringend nötig, das Deutschtum zu stärken. Güter aus polnischen, aber auch deutschem Besitz wurden aufgekauft und aus ihnen mittlere und kleinere Bauerngüter gebildet. Auch siedelte man Arbeiter auf einem kleinen Grundbesitz an, um der Arbeiternot einigermaßen abzuhelfen.

Seit ihrem Bestehen hat die Ansiedlungskommission rund 400 000 ha Land erworben. Davon sind bisher 366 000 ha für Ansiedelungen verwandt worden, eine Fläche so groß wie Braunschweig. Rund 140 000 Deutsche sind ansässig geworden. Aus allen deutschen Gauen stammen die Ansiedler.

Vor 800 Jahren begann die Besiedelung des Ostens durch deutsche Bauern. Auch heute sind wieder deutsche Bauern berufen, die Ostgrenze des Reiches gegen die Slaven zu schützen. Heute wie ehemals ist es hier ein wirtschaftlicher Kampf. Wer den Boden fest im Besitz hält, wird der Sieger sein.

Neben der Tätigkeit der Ansiedlungskommission sind unter Mitwirkung der Generalkommissionen seit Ausgang des 19. Jahrhunderts 15 000 neue Bauerngüter geschaffen worden. Es bestehen auch sogenannte „Siedelungsgesellschaften", welche die teilweise oder völlige Aufteilung von Großgütern in Bauernstellen betreiben.

Die innere Kolonisation (Besiedelung) ist das sicherste Mittel, um der seit Jahrzehnten wachsenden Abwanderung vom Lande entgegenzuarbeiten. Es ist erwiesen, daß gerade in Gegenden, in denen der Großgrundbesitz vorherrscht, die Landbevölkerung am stärksten abnimmt. Und mit vollem Recht wird behauptet, daß ein Staat allmählich abstirbt, wenn er sich nicht immer wieder aus seinem Landvolk verjüngen kann.

Die Bildung neuer Bauerngüter durch Aufteilung von Großgrundbesitz geschieht durch die Einrichtung von „Rentengütern". Die Rentenbanken gewähren den erforderlichen Kredit. Wer ein Rentengut übernimmt, zahlt eine jährliche Rente und zur Tilgung der Schuldsumme einen Aufschlag zur Rente. Das gleiche Verfahren wird angewandt zur Entschuldung von Grundbesitz.

Durch das Ablösungsgesetz von 1811 und späterer Jahre war die freie Verfügbarkeit über das Grundeigentum ausgesprochen worden. Das führte teilweise zur Verschuldung. Um zu verhüten, daß der überschuldete bäuerliche Besitz zerschlagen oder vom Großgrundbesitz aufgekauft würde, wurde in Preußen in den Jahren 1886 und 1890 das Gesetz über die Rentengutsbildung erlassen. Außerdem bestehen z. B. in Preußen die sogenannten Landschaften, die durch Ausgabe von Pfandbriefen Güter beleihen. Die erste Landschaft entstand unter Friedrich dem Großen in Schlesien im Jahre 1770, zunächst nur zur Beleihung für große Güter. Diese hatten im 7jährigen Kriege sehr gelitten. —

Die **Angelegenheiten der Landwirtschaft** werden durch **besondere Behörden** wahrgenommen. Diese stehen als Vermittler zwischen der Regierung und der Gesamtheit der Landwirte. In Preußen (Gesetz von 1894) und anderen Bundesstaaten sind dies die Landwirtschaftskammern, in Sachsen der Landeskulturrat und die Kreisvereine. Es sind Selbstverwaltungsbehörden, an welche die zugehörigen Landwirte Beiträge entrichten. Der Staat hat die Oberaufsicht und gewährt Zuschüsse.

Die oberste Vertretung der gesamten Landwirtschaft des Reiches bildet der „Deutsche Landwirtschaftsrat". Er tagte zum erstenmal in Berlin im Jahre 1872, ein Jahr nach der Gründung des neuen deutschen Reiches.

Die deutschen Stämme waren nach langer gegenseitiger Feindschaft durch die Kriege von 1866 und 1870/71 wieder geeint worden (Bismarck, Moltke). Am 18. Januar 1871 wurde König Wilhelm 1871
von Preußen auf Frankreichs Boden, im Spiegelsaale des Königsschlosses zu Versailles, zum Kaiser des neuen deutschen Reiches ausgerufen. Unter dem Schutze einer starken Reichsgewalt konnte sich das gesamte deutsche Wirtschaftsleben in kurzer Zeit zu einer hohen Blüte entwickeln. Deutschland wurde ein reiches Land.

Für die deutsche Landwirtschaft kamen aber mit dem wirtschaftlichen Aufschwung mancherlei Übelstände. Die Arbeitslöhne wurden höher, da die Industrie viel Arbeitskräfte dem Lande entzog. Die Unkosten des Betriebes waren gewachsen. Dazu kamen die Steuern für Staat und Gemeinde und andere öffentliche Lasten, wie Beiträge für Wegebauten, für Kirche und Schule, für Versicherungen allerlei Art.

Am schlimmsten war aber, daß die Preise für die Erzeugnisse von Ackerbau und Viehzucht herabgingen durch steigende Einfuhr von Getreide, Fleisch, Wolle usw. aus dem Auslande, z. B. Nordamerika, Rußland, Östekreich-Ungarn, Indien, Argentinien, Australien. Das machte sich bald nach dem französischen Kriege bemerkbar. Die Erzeugungskosten waren in den genannten Ländern geringer. Durch den Bau von Dampfschiffen und Eisenbahnen wurden die Waren auch schneller und deshalb billiger verfrachtet.

Um die heimische Landwirtschaft vor dem Wettbewerb der ausländischen zu schützen, wurde auf Anregung Bismarcks im Jahre 1879 Schutzzölle einzuführen beschlossen. Diese traten am 1. Januar 1880 zum ersten Male in Kraft.

Danach wurden ausländisches Getreide und Vieh, sowie Fleisch mit einem Eingangszoll belegt. Außerdem wurde eine Grenzsperre eingerichtet, um das Einschleppen von Viehseuchen in das Reichsgebiet zu verhindern.

Neben der Fürsorge durch den Staat ist für den Landwirt von besonderer Wichtigkeit eine **gründliche Ausbildung** in den Erforder-

nissen seines Berufes und der **Zusammenschluß** mit seinen Berufsgenossen.

Entwickelung des Bildungswesens.

Das 19. Jahrhundert brachte auch die Erkenntnis, daß es unerläßlich ist, dem Landwirt ebenso wie anderen Berufsständen außer der allgemeinen Schulbildung eine besondere Ausbildung in seinem eigenen Fache zu ermöglichen. Gerade die mangelhafte oder auch ganz fehlende Bildung hatte in früheren Zeiten wesentlich zu Geringschätzung, ja zur Verachtung der Bauern von seiten anderer Stände beigetragen. Zur Zeit der Reformation waren zwar auch auf dem Lande Schulen eingerichtet worden. Doch war der Erfolg gering. Am Ende des 30jährigen Krieges schuf Herzog Ernst der Fromme von Gotha für sein Land die Volksschule. Vom 5. Lebensjahre an sollte jedes Kind schulpflichtig sein. Nach Beendigung der Schulzeit fand eine Prüfung statt.

In Preußen mußte zur Zeit Friedrich Wilhelms I. jedes Kind vom 5.—12. Jahre die öffentliche Schule besuchen. Auch Friedrich der Große tat viel für die Volksschule. Gut geleitete Wirtschaften ließ dieser König außerdem als Unterrichtsanstalten für Söhne kleinerer Landwirte einrichten. An den damaligen Volksschulen unterrichteten aber vielfach noch ausgediente Unteroffiziere und Handwerker. In Kursachsen gründete Friedrich August der Gerechte noch im 18. Jahrhundert das erste Seminar zur Ausbildung von Lehrern.

Die erste landwirtschaftliche Fachschule wurde von Albrecht Thaer im Jahre 1802 in Celle eingerichtet. In den folgenden Jahrzehnten erstanden auch in anderen deutschen Landschaften Anstalten zur Ausbildung junger Landwirte. Diese an Zahl zunächst noch geringen Schulen konnten in der Hauptsache nur von bemittelten Landwirten besucht werden. Seit den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts entstanden neben den höheren landwirtschaftlichen Lehranstalten und Ackerbauschulen noch zahlreiche sogenannte niedere landwirtschaftliche Schulen. In ihnen sollen in 2 Halbjahren, meist während des Winters, daher auch Winterschulen genannt, auch die Söhne der kleineren Besitzer eine wissenschaftliche Ausbildung für ihren Beruf erhalten. Neben ihnen sind auch Anstalten errichtet worden, die für einen bestimmten Zweig der Landwirtschaft eingehendere Kenntnis vermitteln, z. B. für Wiesenbau, Obst- und Weinbau, für Milchwirtschaft, Waldbau, in der Fütterung der Nutztiere, für Hufbeschlag. Für die Töchter der Landwirte sind Haushaltungsschulen ins Leben gerufen worden.

Selbst für den im Kleinbetriebe stehenden Landwirt genügt es heute nicht mehr, nach Erfahrung und der vom Vater erlernten oder ortsüblichen Art zu wirtschaften. Auch er muß sich vertraut machen mit den Forschungsergebnissen, die an deutschen Hochschulen und Versuchsstationen in Verbindung mit der praktischen (ausübenden) Landwirtschaft gemacht wurden und werden.

Seit 1860 sind an **deutschen Hochschulen** (Universitäten) **Abteilungen für Landwirtschaft** errichtet worden. Diese sind mit Versuchsgütern ausgestattet, damit ungelöste Aufgaben der Landwirtschaft, zu deren Bearbeitung dem einzelnen Zeit und Mittel fehlen, klargestellt werden können. Demselben Zwecke dienen die **landwirtschaftlichen Versuchsstationen.**

Unter den Männern, die im 19. Jahrhundert, fußend auf den Lehren von Schubart, Thaer, Liebig u. a., in der Förderung der Landwirtschaft Vorzügliches geleistet haben, sind die Professoren Kühn und Märcker zu nennen, die in Halle a. S. ihre Wirkungsstätte hatten. Märcker als Chemiker beschäftigte sich verdienstvoll mit Düngungsfragen und der Förderung von landwirtschaftlichen Nebengewerben (Zuckerfabrik, Brennerei), Julius Kühn als Leiter der landwirtschaftlichen Abteilung und des dazu gehörigen 115 ha großen Versuchsgutes arbeitete auf allen Gebieten der Landwirtschaft. Er schrieb ein preisgekröntes Werk über „die zweckmäßigste Ernährung des Rindes". Der von ihm in Halle gegründete Haustiergarten ist einzig in seiner Art. Hier werden die verschiedensten Haustierrassen Europas und anderer Erdteile sowie Vertreter der den Haustieren nächstverwandten Wildtiere gehalten. Kühn suchte durch Kreuzung zu ergründen, in welchen verwandtschaftlichen Beziehungen unsere heimischen Haustiere zu den entsprechenden Haustieren fremder Länder und den noch lebenden wilden Arten stehen.

Das hohe Ansehen, das die deutsche Landwirtschaft in der Welt hat, ist zum Teil der Tätigkeit von Kühn und Märcker zu verdanken.

Kühn hat ein wichtiges Forschungsgebiet der Landwirtschaft zuerst erschlossen, die **Erkennung und Bekämpfung der Pflanzenkrankheiten.** Im Jahre 1858, als er noch Wirtschaftsleiter einer großen Begüterung bei Glogau in Schlesien war, erschien sein Werk über „die Krankheiten der Kulturgewächse, ihre Ursache und Verhütung". Diese Arbeit wurde u. a. von Justus von Liebig, dem großen Chemiker, als eine hervorragende wissenschaftliche Tat anerkannt. Die „Akademie" von Frankreich ordnete eine Übersetzung dieses Buche in die französische Sprache an.

Genossenschaftswesens. Denn mindestens ebenso wie für andere Berufsarten gilt für die Landwirtschaft der Satz: „Einigkeit macht stark". —

Es ist nun in neuerer Zeit viel davon die Rede, ob dem Landbau in Deutschland noch dieselbe Bedeutung zukomme wie in früheren Zeiten.

Würde man nach der Zahl der Berufsangehörigen die Wichtigkeit der Landwirtschaft bemessen wollen, so würde ihre Bedeutung geringer zu veranschlagen sein als früher. Bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts betrug nach Schätzung der Anteil der Landbevölkerung bis 70 v. H. des Gesamtvolkes. Von dieser Zeit an wird eine Abnahme bemerkbar. Die erste Berufszählung im Jahre 1882 ergab, daß die landwirtschaftliche Bevölkerung weit unter 50 v. H. der Gesamtbevölkerung gesunken war. Im Jahre 1895 war sie bereits unter 36 v. H. herabgegangen. Seitdem hat sich das Zahlenverhältnis weiter zu Ungunsten der Landwirtschaft verändert.

Trotzdem kann mit Recht behauptet werden, daß die Bedeutung der landwirtschaftlichen Bevölkerung, insbesondere des Bauernstandes, nicht geringer geworden ist. Eher kann man sagen, daß mit Zunahme der Industriebevölkerung die Wertschätzung der Landwirtschaft steigen muß.

Denn vielseitig sind die Beziehungen zwischen der Landwirtschaft und anderen Berufsarten. Die Berufszählungen ergeben z. B., daß noch fast ein Drittel der Industriebevölkerung und fast ein Viertel der Handelsbevölkerung auf dem Land leben. Ein großer Teil der Gewerbe- und Handeltreibenden hängt von der Kaufkraft der Landwirtschaft ab. Manche Industriezweige sind in der Beschaffung ihrer Rohstoffe und bei dem Verkauf ihrer Erzeugnisse auf die Landwirtschaft angewiesen z. B. die Müllerei, Brauerei, die Industrie der landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte.

Schon die Tatsache, daß der Wert der landwirtschaftlichen Erzeugnisse in Deutschland eine Summe von 12 Milliarden Mark jährlich erreicht hatte, ist von großer Wichtigkeit.

Die **Hauptaufgaben der Landwirtschaft** liegen aber nach wie vor darin, daß

> **das ganze Volk durch die Kraft und Frische der Landbevölkerung ständig verjüngt und vom heimischen Boden völlig ernährt werde.**

Die Kraft eines Volkes zeigt sich in der **natürlichen Vermehrung**, d. h. dem Überschuß der Geborenen über die Gestorbenen, in der durchschnittlichen **Lebensdauer** und in der in der **Wehrfähigkeit** zum Ausdruck kommenden Gesundheit.

Diese Eigenschaften sind in der ländlichen Bevölkerung in höherem Grade vorhanden als in der städtischen, besonders der großstädtischen.

Es war auf je 1000 Einwohner in Preußen

in den Jahren	1871/75		1896/99	
	Stadt,	Land,	Stadt,	Land,
die Zahl der Geburten	40,0	40,9	35,5	40,4
„ „ „ Sterbefälle	31,4	28,3	22,1	22,5
Der Überschuß (natürl. Vermehrung)	8,6	12,6	13,4	17,9
Also auf das Land mehr		4		4,3

Von je 1000 Bewohnern männlichen Geschlechts in Preußen erreichen ein Alter von 70 Jahren

280 auf dem Lande,
213 in Kleinstädten,
192 „ Mittelstädten,
189 „ Großstädten.

Von je 100 Militärdienstpflichtigen im deutschen Reiche waren tauglich:

im Jahre	Auf dem Lande geboren und beschäftigt	In der Stadt geboren und beschäftigt
1902	58,64	53,52
1903	57,59	51,78
1904	59,12	52,64
1905	60,21	51,34
1906	60,18	50,49
1907	58,73	49,87

Im Jahre 1907 waren von 100 Militärpflichtigen tauglich:

in Städten mit über 1 Million Einwohner	in Städten mit ½ 1 Million Einwohner	in Städten mit 50000—200000 Einwohnern	auf dem Lande	im Reichsdurchschnitt
31,4	39,9	50,1—51,8	58,7	54,9

Die heimische Bevölkerung aus eigener Erzeugung zu ernähren vermochte die deutsche Landwirtschaft noch vor etwa 50 Jahren. Seitdem ging diese Fähigkeit allmählich zurück. Denn wenn auch infolge besserer Bewirtschaftung die Ackererträge dauernd sich hoben, so konnte diese Ertragssteigerung nicht im gleichen Maße vor sich gehen wie die Bevölkerung Deutschlands sich vermehrte. Von 1855 an stieg die Volkszahl von 36 auf annähernd 70 Millionen im Jahre 1914, verdoppelte sich also beinahe. Der Fleischbedarf des Volkes konnte zwar zu 95 v. H. aus heimischen Beständen gedeckt werden, doch war die deutsche Viehzucht angewiesen auf die Zufuhr von Futtermitteln aus dem Auslande. Es sei aber erwähnt, daß Deutschland im Fleischverzehr mit 52—54 kg, auf den Kopf und auf das Jahr gerechnet, allen Ländern der Welt voranstand. Die Ertragssteigerung der wichtigsten Feldfrüchte im Vierteljahrhundert 1885 bis 1910 war groß bei

Roggen	von	12	auf	17	dz	auf	1	ha
Weizen	„	15	„	20	„	„	„	„
Hafer	„	14	„	19	„	„	„	„
Kartoffeln	„	102	„	189	„	„	„	„

Neuerungen im Betriebe der Landwirtschaft setzen sich im Bauernstande nur allmählich und langsam durch. Das lehrt uns die Geschichte. Die Entwicklung der deutschen Landwirtschaft seit Begründung des neuen deutschen Kaiserreiches zeigt aber so große Fortschritte in allen ihren Zweigen wie sie nie vorher in so kurzer Zeit erreicht worden sind. Die Hoffnung war daher berechtigt, daß die deutschen Landwirte auch imstande sein würden, die gewaltig wachsende Bevölkerung wieder völlig zu ernähren.

Da brach am 2. August 1914 der furchtbare Weltkrieg aus. Deutschland sah sich einer gewaltigen Übermacht feindlicher Völker gegenüber nur durch 3 wenig leistungsfähige Bundesgenossen unterstützt, letzten Endes auf eigene Kraft gestellt. Die kriegerischen Taten der deutschen Wehrmacht auf allen Kriegsschauplätzen haben sich tief in das Gedächtnis der Kampf- und Zeitgenossen eingeprägt, aber auch die großen Leiden und Entbehrungen, die infolge der Absperrung vom Weltmarkt über das deutsche Volk hereinbrachen. Die Ursachen, die nach 4 langen Kriegsjahren zum Zusammenbruch des deutschen Volkes geführt haben, völlig klar zu legen, muß späterer Geschichtsschreibung vorbehalten bleiben.

Beispiellos sind die Leistungen der deutschen Industrie und

Landwirtschaft während des Krieges gewesen. Trotz zahlreicher Hemmungen suchte die Landwirtschaft ihre Pflicht zu erfüllen. Viele Betriebsleiter wurden dauernd oder vorübergehend durch Kriegsdienst den Wirtschaften entzogen, es mangelte an menschlichen und tierischen Arbeitskräften, an Dünger und Futtermitteln. Die Erträge des Ackers und der Viehwirtschaft sanken, wichtige Bodenverbesserungen mußten unterbleiben. Und der Druck der Zwangswirtschaft lastete immer schwerer auf der Landwirtschaft. Den höheren Preisen für Landeserzeugnisse standen gegenüber die stetig wachsenden Betriebskosten neben abnehmender Erzeugung. Daß von manchen Landwirten übermäßige Preise genommen wurden und der Schleichhandel dadurch begünstigt wurde, darf nicht unerwähnt bleiben. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die deutsche Landwirtschaft durch ihre unverdrossene Arbeit dem deutschen Volke ein so langes Durchhalten ermöglichte. Erst spätere Geschlechter werden diesen Erfolg zu würdigen verstehen.

Unbesiegt vom Feinde ging das deutsche Heer aus dem ungleichen Kampfe hervor, aber die deutsche Wirtschaft brach in Trümmer. Ein Wiederaufbau muß erfolgen Die Grundlage zum Neubau der deutschen Volkswirtschaft wird wieder wie in früheren Unglückszeiten die Landwirtschaft bilden. Kann sie, frei von allen Hemmnissen der Kriegswirtschaft, wieder schaffen wie ehedem, werden ihr Produktionsmittel und staatlicher Schutz nicht fehlen, so wird die Landwirtschaft mit altgewohnter Kraft und Ausdauer unter Benutzung bewährter Neuerungen auch die wichtigen Aufgaben erfüllen, am Wiederaufbau anderer Gewerbe tatkräftig mitzuwirken und die Ernährung des Volkes aus eigener Erzeugung so weit als möglich zu sichern. —

Druck von Gebrüder Hordler
in Radeberg.